

Meine untreue Stiefmutter!

Erotischer Roman



Sunny Munich

SUNNY MUNICH

**Meine
untreue
Stiefmutter**

Erotischer Roman

Impressum:

Meine untreue Stiefmutter

Erotischer Roman

Copyright © 2013 by Sunny Munich

Cover by Sunny Munich

Alle Rechte vorbehalten

Originalausgabe: Amazon Kindle eBook

*Weitere Informationen über den Autor
oder seine Werke unter:*

www.sunny-munich.de

www.facebook.com/sunnyMunich6

sunny.munich@gmx.de

*Ich freue mich über Anregungen,
Ideen und Diskussionen
über meine bisherigen bzw. künftigen
Bücher.*

1

Das winzige Bikinioberteil konnte ihre vollen, spitzen Brüste kaum bändigen. Der V-förmige Slip spannte sich herausfordernd über ihrem Venusberg. Statt zu verhüllen, wirkte der mattblaue Bikini wie eine Bloßstellung.

Die attraktive Frau, die sich so erotisch präsentierte, hieß Naomi von Arnsberg und war zweiunddreißig Jahre alt. Sie ruhte mit halbgeschlossenen Augen in

einem Liegestuhl an dem langgestreckten Hotel-Schwimmbecken des Lido Palace am Gardasee, und ließ sich von der italienischen Sonne bräunen.

Sie spürte gelegentlich die aufmerksamen, begehrlichen Männerblicke auf ihrem bronzefarbig getönten Körper. Sie fühlte das brennende Verlangen in ihnen und stellte sich zuweilen vor, wie es wohl wäre, wenn sie sich einem ergäbe, aber im Augenblick war niemand unter den männlichen Gästen, der ihre Leidenschaft zu entflammen vermocht hätte.

„Hat es geklappt?“, hörte Naomi eine Frauenstimme fragen.

„Sicher“, antwortete der Mann. Er lachte kurz. Dann ertönte das Knarren eines Sitzmöbels. Er hatte sich neben der Frau niedergelassen. Naomi vermied es, die Augen zu öffnen. Es war lustig, anderen Leuten zuzuhören, die sich unbeobachtet glaubten.

„Wie war sie?“, fragte die Frau.

„Hm... naja...“, meinte der Mann.

„Ich will es genau wissen.“

„Ich habe sie dreimal rangenommen“, sagte der Mann. „Einmal auch anal.“

Naomi zuckte zusammen. Lieber Himmel, diese Leute hatten tatsächlich den Nerv, völlig unbekümmert über ihre

Intimerlebnisse zu plaudern! Sie erwog, aufzustehen und sich bemerkbar zu machen, aber noch ehe sie einen Entschluss fassen konnte, sprach der Mann schon weiter.

„Eine echte österreichische Herzogin“, höhnte er. „Als ich sie das erste Mal von vorn bediente, schrie sie wie ein Marktweib. Ich glaube, sie hat seit Jahren keinen Schwanz mehr in ihrer Fotze gehabt.“

„Da bist du auf dem Holzweg, mein Lieber. Vorige Woche sah ich den Etagenkellner aus ihrem Zimmer kommen. Völlig derangiert. Er war im Gesicht hochrot.“

„Vielleicht hat sie ihm einen abgekauft“, höhnte er. „Sie ist so scharf wie ein Rasiermesser. Und genauso alt. Mindestens fünfzig. Die Brust solltest du mal sehen. Volle, aber ziemlich schlaffe Titten.“

Naomis Herz klopfte hoch oben im Halse. Hatten diese Leute denn kein Schamgefühl? Sie mussten doch sehen, dass nur wenige Meter von ihnen entfernt ein belegter Liegestuhl stand! Entweder ahnten diese Leute nicht, wie weit ihre Stimmen trugen, oder sie glaubten, dass sie, Naomi, fest schlief.

„Hauptsache, es hat sich gelohnt“, meinte die Frau.

„Fünfhundert Euro“, sagte er.
„Damit können wir die Rechnung bezahlen.“

„Das ist nicht genug.“

„Morgen kassiere ich noch einmal“, meinte er.

Naomi drängte es danach, den Kopf zu wenden und festzustellen, wer diese Leute waren, vor allem der Mann – aber sie wagte es nicht.

Es war ganz offenkundig, dass er mit der Herzogin von Hohenberg geschlafen hatte. Sie war die einzige Dame aus dem Hochadel, die derzeit im Lido Palace am Gardasee nächtigte. Die Direktion brüstete sich gern mit diesem prominenten Gast.

Die Herzogin war eine reiche Witwe mit blond gefärbtem Haar, die schon einige Face-Liftings hinter sich gebracht hatte und ein recht lautes Gehabe entwickelte. Die Hohenbergs sind Nachkommen der 1900 geschlossenen morganatischen Ehe des 1914 beim Attentat von Sarajevo ermordeten Thronfolgerpaars Franz Ferdinand von Österreich-Este und Sophie Chotek von Chotkowa. Sie stammen in männlicher Linie aus dem Kaiserhaus Habsburg-Lothringen und in weiblicher Linie aus dem alten böhmischen Adelsgeschlecht Chotek von Chotkow und Wognin.

Naomi von Arnsberg, gebürtige

Naomi Müller, hatte vor vier Jahren den damals fünfzigjährigen Leopold Graf von Arnsberg geheiratet, und gehörte somit auch zum deutschen Hochadel. Ihr Mann war Inhaber einer Bank, besaß eine Münchner Brauerei und gehörte zu den reichsten Männern Deutschlands. Dies war für Naomi einer der Gründe gewesen, den zweiundzwanzig Jahre älteren Graf zu heiraten.

Die Herzogin von Hohenstein hatte sie bei diversen Veranstaltungen getroffen, jedoch noch kein persönliches Wort mit ihr gewechselt.

Die Tatsache, dass die Herzogin

sich einem Gigolo, bzw. Callboy gekauft hatte, gab Naomi auch keinen Grund, Leonie von Hohenberg näher kennenlernen zu wollen.

„Was sie eng?“, fragte die Frau.

Sie sprach lässig, nicht ganz so laut wie der Mann. Naomi spürte, dass sich hinter ihren Fragen lüsterne Neugierde verbarg. Sie wollte alles ganz genau wissen.

„Nicht vorne, aber hinten“, antwortete der Mann.

„Erzähle mir, wie sie aussah“, forderte die Frau. „Ihre Pflaume, meine ich.“

„Nicht sehr stark behaart“, erwiderte er. „Dicke, schon etwas

hängende Schamlippen. Der Kitzler war ungewöhnlich groß und steif. Sie ist ein verdammt geiles Stück und hat mich ganz schön ausgesaugt.“

„Unsinn, das schafft bei dir so leicht keine“, meinte die Frau. „Sogar ich muss mich da anstrengen.“

Naomi schluckte. Allmählich wurde das Zuhören unerträglich.

Warum stand sie nicht einfach auf und ging davon? Ein vernichtender Blick an die Adresse dieser primitiven, vulgären Leute würde ihnen klar machen, wie töricht und verabscheuungswürdig sie sich aufgeführt hatten.

Aber Naomi blieb liegen, ein seltsames Prickeln auf der Haut, und schon im Griff eines gewissen Schuldgefühls, weil sie länger gelauscht hatte, als das mit Takt und Erziehung vereinbar war.

„Musstest du es ihr auch französisch besorgen?“, fragte die Frau.

„Nein, aber als Dank hat sie mir am Schluss der Vorstellung noch einen abgelutscht. Ich muss zugeben, dass sie auf diesem Sektor große Klasse ist. Die Art, wie sie Luft in ihren Mund rein ließ und meinen Schwanz mit der Zunge umspielte, war schon einmalig. Ich habe ihr eine Ladung Sperma in die

Kehle gejagt, an der sie ganz schön zu schlucken hatte.“

Naomi von Arnsberg drückte ihre langen, schlanken Beine fest zusammen. Jetzt war dieses seltsame Prickeln sogar in ihrem Schoß. Es war ein Brennen, das sich rasch vertiefte und irgendwie beschämend war. Weshalb erregte sie der Gedanke, wie die Herzogin das Sperma eines Callboys geschluckt hatte?

Egal, es war nun mal aufputschend, man konnte sich der Reizwirkung einer solchen Vorstellung nicht entziehen.

„Schade“, seufzte die Frau. „Da wird es wohl heute nichts mehr mit

unserem Nachmittagssex, oder?“

„Stets zu Diensten“, lachte der Mann. „So schlapp bin ich nun auch wieder nicht.“

„Ich lutscht ihn dir schon steif“, meinte die Frau und lachte. „Ich schaffe das immer!“ Dann wurde sie wieder ernst. „Glaubst du, dass sie dich regelmäßig buchen wird?“

„Das kann man bei diesen alten Tanten nicht wissen. Vielleicht ist ihr Bedarf jetzt für eine Woche gedeckt, oder ist reist ab, oder will mich bereits morgen wieder sehen. Wer weiß das schon.“

„Es gibt noch andere Frauen mit viel Geld im Hotel.“

„Es ist derzeit nicht viel los“,

murrte er. „Der Kasten ist noch nicht einmal zur Hälfte besetzt. Außerdem besteht die Gästeliste fast nur aus Ehepaaren.“

„Es sind auch einige hübsche Frauen da“, sagte die Frau.

„Hübsche Frauen!“, höhnte der Mann. „Was soll ich denn mit denen anfangen? Die haben kein Geld. Oder sie kriegen, was sie wollen, vom Etagenkellner geschenkt. Nein, wir können nur von älteren, abgetakelten Jahrgängen leben... leider!“

„Die Gräfin von Arnsberg soll angekommen sein“, sagte die Frau.

„Sollte ich die kennen? Ich höre den Namen zum ersten Mal.“

„Du hast ein Gedächtnis wie ein Sieb!“, murrte sie. „Die Frau hat vor vier Jahren den reichen Grafen von Arnsberg geheiratet. In den letzten Wochen gab es in der Boulevardpresse Artikel darüber, dass die Gräfin mit ihrem Stiefsohn ein sexuelles Verhältnis pflegt. Der Reporter, der dies berichtet hatte, wurde verklagt, verlor den Prozess und musste einen Widerruf schreiben. Aber ich glaube, dass an der ganzen Sache etwas dran ist. Und nun soll die Gräfin allein im Lido Palace angekommen sein, ohne ihren reichen Ehemann. Da stimmt doch etwas nicht!“

„Glaubst du, an den Gerüchten ist

etwas Wahres dran?“, fragte der Mann.

Naomi von Arnsberg wurde die Kehle trocken. Sie hatte gehofft, hier am Gardasee, im Luxushotel Lido Palace, mehr oder weniger unerkannt einen erholsamen Kurzurlaub machen zu können, aber jetzt wusste sie, dass die Entfernung von Deutschland zu kurz für Anonymität war. Klatsch und Tratsch folgten ihr, wo immer sie auftauchte. Sie hatte sich längst daran gewöhnt, damit zu leben, aber gelegentlich war sie doch schockiert, zu erkennen, wie wenig es möglich war, seiner Vergangenheit zu entinnen.

Henri, er zwanzigjährige Sohn ihres Ehemannes aus erster Ehe, war in München bei seinem Vater geblieben. Naomi hatte es geschafft, Henri beinahe aus ihrem Gedächtnis zu streichen, aber jetzt waren die alten Wunden, Ängste und Erlebnisse wieder gegenwärtig, jetzt sah sie sich erneut mit der Wirklichkeit konfrontiert, der sie in und mit diesem Kurzurlaub am Gardasee entrinnen wollte.

„Ich kann es mir gut vorstellen“, erwiderte die Frau. „An jedem Gerücht ist immer eine Spur Wahrheit zu finden, oder?“

„Ja, da könntest du Recht haben.“
Naomi schoss das Blut in die

Wangen. Ausgerechnet diese widerwärtigen fremden Menschen wagten es, über ihr Leben zu reden. Sie wusste noch immer nicht, wie die beiden aussahen, aber sie verabscheute sie bereits aus voller Kraft.

„Ich möchte dich jetzt ficken“, sagte die Frau. „Jetzt! Meine Möse brennt wie Feuer.“

„Du tickst wohl nicht richtig!“, sagte er. „Ich brauche ein paar Stunden Ruhe.“

„Was ist mit der Herzogin? Die hält sich besser als du! Da drüben ist sie.“

„Tatsächlich. Im Badeanzug!“

„Ihre Figur ist gar nicht so übel“,

sagte die Frau.

„Die Beine sind für eine fünfzigjährige Frau ganz okay, aber ihre Titten sollte sie dringend operativ behandeln lassen“, meinte er, „wie ihr Gesicht. Schau sie dir an! Wirkt direkt glücklich. Mann, dieses Lächeln auf ihrem Gesicht! Da siehst du mal, was dein guter Alex mit seiner Lanze bewerkstelligen kann.“

„Komm jetzt“, sagte die Frau. „Ich brauche es jetzt! Meine Muschi läuft bereits aus. Ich lutschte deinen Schwanz, bis er vor Härte am liebsten platzen würde.“

Naomi hörte, wie die beiden aufstanden. Sie hob die Augenlider

und wandte den Kopf, um zu beobachten, wie die Frau und der Mann sich dem Hotelzugang näherten.

Die Frau trug einen zweiteiligen Badeanzug aus mokkabraunem Nylon. Unter dem knapp sitzenden Höschen bewegten sich ihre festen Gesäßbacken. Der Mann war mit einer hellen, scharf gebügelten Hose und einem gestreiften Hemd bekleidet.

Naomi erinnerte sich, ihn schon einmal gesehen zu haben, unten in der Hotelbar. Er hatte eine große Sonnenbrille getragen, obwohl sie in der diffusen Beleuchtung völlig überflüssig gewesen war, so dass

von seinem markanten, aber recht gewöhnlich wirkenden Gesicht nicht viel zu erkennen gewesen war. Der Mann, der sich selbst Alex genannt hatte, war groß, breitschultrig und muskulös. Die Art, wie er sich aus den Hüften heraus bewegte, ließ keinen Zweifel, wie stolz er auf seine athletische Figur war. Angeber, dachte Naomi verächtlich. Du kleiner, mieser Callboy...

Sie zuckte zusammen, als ein Schatten über sie fiel, und blickte blinzelnd in das Frauengesicht, das sich süß lächelnd über sie beugte.

Die Herzogin!

„Hallo, meine Liebe“, sagte

Leonie von Hohenberg. „Haben Sie etwas dagegen, wenn ich mich neben Sie lege? Ich langweile mich.“

Ach ja, dachte Naomi erheitert. Ist die Erinnerung an den Gigoloschwanz bereits verblasst?

Naomi verzog keine Miene, als die Herzogin es sich neben ihr in einem freien Liegestuhl bequem machte. Ein Kellner eilte heran.

„Das übliche, mein Bester“, sagte die Herzogin mit ihrer scharfen, viel zu lauten Stimme. „Und eine Packung Zigarillos. Sie kennen ja meine Sorte.“

Der junge Kellner nickte und hastete davon. Die Herzogin

musterte Naomi mit unverfrorener Direktheit.

„Wie ich hörte sind Sie die neue Gräfin von Arnsberg“, meinte sie.

„Ja“, erwiderte Naomi.

„Ich kenne Ihren Gemahl, ein sehr reizender Mensch. Hat er nicht einen erwachsenen Sohn?“

„Ja“, meinte Naomi, der es schwerfiel, ruhig zu bleiben.

„Ich habe Sie und Ihren Stiefsohn zuletzt häufig in der Boulevardpresse gesehen. Wie heißt er doch gleich? Henri, richtig! Wie unsere Verwandtschaft aus England. Ich fand diese Berichterstattung über Sie einfach empörend, wirklich.“

„Das ist vergessen“, sagte Naomi, obwohl sie wusste und erneut bewiesen bekam, wie wenig das zutraf.

„Natürlich. Ich kenne diesen Ärger, meine Teuerste. Sobald man einen alten Adelstitel trägt und ein bisschen Geld hat, betrachten einen die Pressefritzen als Freiwild. Und wenn sie nichts berichten können, was Sensationscharakter hat, saugen sie es sich aus den Fingern. Das ist die traurige Wahrheit.“

Nein, hätte Naomi am liebsten geschrien. Nein! Ich hatte ein Verhältnis mit meinem Stiefsohn. Ich habe all das getan, was die Reporter behauptet haben – und ich

habe es gern getan! Aber natürlich wäre es töricht und selbstmörderisch gewesen, dies der Herzogin gegenüber zuzugeben.

„So ist es“, meinte Naomi nur.

„Wie sind die Reporter nur auf solche Lügengeschichten gekommen?“, wollte die Herzogin wissen.

„Sie haben es ja gerade angedeutet“, meinte Naomi und erhob sich. „Für heute habe ich genug Sonne“, fügte sie hinzu.

„Guten Tag, Herzogin.“

„Bis bald, verehrte Gräfin.“

Naomi fühlte beim Weggehen die scharfen, boshaften Blicke der Herzogin in ihrem Rücken und

überlegte, ob es nicht am klügsten wäre, das Hotel zu wechseln. Als sie ihre Suite erreichte, warf sie sich auf das riesige Doppelbett und verschränkte die Arme hinter dem Nacken. Sie musste an die schmutzige, detaillierte Schilderung denken, die der Callboy von seinem Erlebnis mit der Herzogin gegeben hatte. Die ganze Welt bestand aus Sex – und trotzdem schien jeder den Drang zu haben, diesen Trieb und seine Folgen bei anderen zu verurteilen.

Das Zimmertelefon klingelt. Naomi nahm das Gespräch nicht an, sie wollte nicht gestört werden. Fünf Minuten später klopfte es an

ihrer Zimmertür.

„Ja, bitte?“, rief sie ungehalten.

Die Tür öffnete sich und ein junger Mann trat ein. Er war sonnengebräunt und trug eine Brille mit dunklen Gläsern. Bekleidet war er mit einem dünnen, auberginefarbenen Sommeranzug.

Naomi setzte sich mit einem Ruck auf.

„Henri!“, stieß sie hervor.

2

Der junge Mann nahm die Brille ab und lächelte.

„Hallo, geliebte Stiefmutter“, sagte er.

Er durchquerte das Zimmer und setzte sich auf den Bettrand. „Gut siehst du aus“, fügte er hinzu.

„Blendend. Der Kurzurlaub hier scheint dir gut zu tun. Warum starrst du mich so entsetzt an?“

„Was tust du hier?“, stotterte Naomi.

„Das siehst du doch“, sagte er.
„Ich besuche dich. München war so schrecklich langweilig. Ich habe mich heute Morgen ins Auto gesetzt und bin hergefahren. Ich hielt es ohne dich nicht mehr aus.“

„Du bist verrückt“, murmelte sie.
„Einfach verrückt.“

Ihr Herz klopfte hoch oben im Hals. Sie wusste nicht, ob sie sich freuen oder verzweifelt sein sollte.

„Du musst sofort wieder abreisen“, sagte sie.

„Warum? Ich bin froh, dass ich hier bin!“

„Du hast keine Ahnung, was hier los ist“, meinte Naomi. „Die Leute reden über uns. Wir sind selbst hier

am Gardasee bekannt.“

„Was kümmert uns das?“

„Das weißt du sehr genau. Ich habe keine Lust, dass dein Vater etwas von unserem Verhältnis erfährt. Bisher glaubt er uns, aber wenn wir hier gemeinsam gesehen werden, wird er sicher skeptisch“, sagte sie.

Henri von Arnsberg starrte auf die Brüste seiner Stiefmutter und schluckte. Als er weitersprach, klang seine Stimme belegt.

„Ich habe es in München mit anderen Frauen versucht“, sagte er. „Sogar mit einem Mann war ich im Bett. Ich habe alles unternommen, um dich zu vergessen. Es klappte

nicht. Du brennst in meinem Blut, geliebte Stiefmutter. Ich halte es ohne dich nicht aus. Ich muss dich haben!“

Naomis Blick rutschte nach unten, auf seine Hose. Sie sah, dass er eine Erektion bekommen hatte. Sie atmete rasch und mit offenem Mund. Lieber Himmel, warum kam sie nicht zur Ruhe? Warum regte sie Henris Nähe so schrecklich auf? Sie hatte sich doch fest vorgenommen, ein neues Leben zu beginnen, und ihrem Ehemann künftig treu zu sein!

„Zieh dich aus, bitte“, murmelte er. „Ich muss dich nackt sehen!“

„Du bist krank, Henri“, sagte sie.

„Krank vor Liebe.“

„Wir dürfen das nicht wieder tun.“

„Warum eigentlich nicht? Um der anderen willen? Wir würden beide dabei unglücklich werden. Ich brauche dich“, flüsterte er und streckte seine Hand aus. Er legte sie auf Naomis glatten Oberschenkel und fing an, die warme, weiche Haut mit den Fingern zu liebkosen.

„Wie sehr ich das vermisst habe“, fügte er flüsternd hinzu.

„Nachts habe ich wachgelegen, mit einem Ständer zwischen den Beinen und deinem Bild vor Augen. Ich musste mich selbst befriedigen, um nicht durchzudrehen.“

„Henri!“, protestierte sie.

Seine Hand glitt höher. Naomi schob sie zur Seite, aber sie kehrte sofort wieder zurück. Als sie erneut versuchte, seine Zärtlichkeit zu stoppen, ergriff er ihre Hand und legte sie auf seine Hose. Naomi zuckte zusammen, als sie unter dem dünnen Stoff das Pochen seines steinharten Gliedes spürte.

„Nein, Henri, nein“, sagte sie schweratmend, aber sie ließ ihre Finger länger auf dieser Demonstration seiner Lust, als es die Situation erforderte.

Der junge Mann erhob sich. Er zitterte buchstäblich am ganzen Körper, geschüttelt von einem

Trieb, der nach Befreiung und Befriedigung suchte.

Er warf sein Jackett ab und streifte die Hose herunter. In Sekundenschnelle stand er komplett nackt vor seiner Stiefmutter. Seine dicke, pralle Lanze ragte mit violett schimmernder Eichel verlangend in die Luft.

„Fass ihn an“, keuchte er. „Er möchte dich spüren. Deine Finger. Deinen Schoß. Deine Brüste. Eben dich. Er gehört dir, Stiefmutter... dir allein!“

Naomi erhob sich. Sie stand ihrem Stiefsohn dicht gegenüber.

„Wir haben uns geschworen, Schluss zu machen“, sagte sie. „Ich

möchte deinen Vater nicht mehr betrügen!“

„Fass meinen Schwanz an!“, forderte der junge Mann.

Es juckte sie in den Fingern, seinem Wunsch nachzukommen, aber sie bemühte sich weiter darum, standhaft zu bleiben.

„Du weißt nicht, was du von mir verlangst“, sagte sie. „Und du scheinst zu vergessen, welchem Risiko du uns aussetzt. Was ist, wenn der Etagenkellner hereinkommt?“

„In diesem stinkvornehmen Hotel stört einen niemand – nicht, wenn man seine Ruhe haben möchte.“

Er streckte beide Hände aus, um

nach Naomis Bikinioberteil zu greifen. Seine Finger umspannten ihre festen Brüste, dann schob er die Daumen in die Körbchen, so dass sie Naomis Brustwarzen berührten. Mit zärtlichem Druck schob er die Körbchen nach unten. Sie glitten über die strotzenden Halbkugeln und schmiegt sich dann zusammengefaltet, noch immer als Hebe dienend, unterhalb der festen Brüste an den Körper.

Henri beugte sich nach unten und küsste erst die linke und dann die rechte Brust – andächtig, liebevoll, scheinbar frei von Leidenschaft.

„Ich liebe dich“, sagte er, als er sich wieder aufrichtete.

„Hast du dich unten an der Rezeption unter deinem richtigen Namen vorgestellt?“, erkundigte sich Naomi.

Vor ihren Augen wogten rosarote Nebel. Das Brennen in ihrem Schoß wurde immer unerträglicher. Es fiel ihr schwer, den Blick von Henris zuckendem Penis zu nehmen, aber noch hatte sie die Kraft, sich kühler zu zeigen, als sie tatsächlich war.

„Sicher“, meinte er leicht erstaunt. „Ich habe eine Suite im zweiten Stock gebucht.“

„Das könnte ein Fehler sein, Henri.“

„Ich dachte nur an dich... an dich und deine aufregende Muschi“,

murmelte er.

„Aber du bist doch bekannt, durch die vielen Bilder und Berichte in den Zeitschriften. Es wird hier im Hotel unnötiges Gerede geben.“

Eine Woge von Liebe, Leidenschaft und Zärtlichkeit schlug über Naomi zusammen. Henri war so jung und leidenschaftlich, ganz anders als ihr älterer Ehemann, der keinen Wert auf Sexualität legte. Er nutzt Naomi aufgrund ihrer außergewöhnlichen Schönheit mehr zu Repräsentationsgründen.

Sie hätte als reife, erwachsene Frau die Kontrolle behalten müssen. Aber im Augenblick

spielte das keine Rolle. Jetzt zählten nur noch seine Nähe und das Fiebern seines jungen, muskulösen Körpers, der so geschmeidig, heftig und liebevoll sein konnte, eine sprudelnde, unersättlich Quelle von Lust und Leidenschaft.

„Du bist ein Narr“, flüsterte sie.
„Aber ein süßer Narr!“

Sie griff nach seinem harten Penis. Ihre schlanke Hand schloss sich um die Eichel und schob die Vorhaut zurück.

„Ahhhhh!“, stöhnte Henri und hob sich unwillkürlich auf die Zehenspitzen.

Naomi nahm die zweite Hand zur Hilfe und führte sie zwischen seine

Schenkel. Sie musste die eigenen Beine zusammenpressen, als sie Henris pralle Hoden zwischen ihren Fingern spürte und mit ihnen zu spielen begann.

Henri machte sich frei und warf seine Stiefmutter auf das Bett. Sie lächelte zu ihm hoch. „Du hast mir gefehlt“, flüsterte sie.

Er legte sich neben sie und nahm ihr das Oberteil des Bikinis ab.

„Was hast du getan, um mich vergessen zu können?“, wollte er wissen.

„Nichts“, antwortete sie.

„Warst du mit meinem Vater im Bett?“

„Nein.“

„Wie hast du das nur ausgehalten.“

„Das war nicht schwierig.“

„Hast du manchmal an dir gespielt, als du an mich denken musstest?“, fragte er.

Naomi wusste, was er hören wollte, deshalb sagte sie:

„Natürlich.“

Aber tatsächlich hatte sie während der Trennung von Henri nichts dergleichen getan.

„Wie war es?“, drängte er.

„Schön und grässlich zugleich“, meinte sie und ließ ihrer Fantasie freien Lauf. „Ich habe mich bis zum Orgasmus masturbiert.“

„Nur einmal?“

„Mehrere Male.“

„Und mein Mund war nicht in der Nähe, um deinen Liebessaft aufnehmen und wegküssen zu können“, sagte er ächzend, das Gesicht gegen ihren Hals gepresst, mit der Zungenspitze an ihrer heißen, duftenden Haut leckend.

Seine Hand legte sich zwischen ihre Schenkel, sie zerrte an dem Bikinislip und legte ihren Schoß frei. Dann fuhr er aufstöhnend mit leicht gekrümmten Fingern durch ihr auf zwei Millimeter gekürztes Schamhaar.

„Wie ich das vermisst habe!“, keuchte er. „Wie schaffst du es nur, immer diese erotische Haarlänge zu

behalten.“

„Ich rasierte und pflege täglich meine Intimzone“, antwortete sie.

Naomi ergab sich dieser Hand und ihrem Drängen, sie ließ sich treiben von diesem heißen Luststrom, ohne weiter daran denken zu wollen, was daraus wurde und welche Folgen der zu erwartende seelische Katzenjammer haben würde.

Henri setzte sich auf. Ungeduldig zerrte er das Bikinihöschen von Naomis langen, schlanken Beinen, dann schwang er sich zwischen sie und versenkte sein hartes Glied mit einem Ruck bis ans Heft in ihrer ihm entgegenkommenden Vagina.

Er fand sofort seinen Rhythmus und stammelte wirre, kaum verständliche Worte in ihre Ohren, als er spürte, wie die inneren Muskeln ihrer Vagina seinen hin- und hergleitenden Kolben packten, massierten und bearbeiteten, als ginge es darum, ihn um den Verstand zu bringen.

Das Mädchen umklammerte seinen Rücken mit den Beinen und scheuerte die lustversteiften Nippel ihrer Brüste gegen seine muskulöse, auf und nieder pumpende Brust. Ihre langen, perfekt manikürten Fingernägel kratzten an seiner Haut, sie wurde halb ohnmächtig vor Leidenschaft und spürte, wie ihre

Säfte sprudelnd nach außen drängten.

„Ich komme“, keuchte Henri.
„Verdammt, ich komme!“

Sein spritzendes Sperma vermählte sich mit ihren Liebessäften. Es war wie eine Explosion. Als sie ermattet zusammensanken und ihre Beine ausstreckten, lag auf ihren Körper ein dünner Schweißfilm.

„Ich liebe dich“, murmelte er.
Die rosaroten Nebel zogen sich Naomis Augen zurück. Die Wirklichkeit trat an sie heran, kalt zynisch und mit grausamen Fragen.

„Lass mich ins Bad, bitte“, murmelte sie.

„Nein“, meinte er. „Ich will hier liegen bleiben. Endlos zwischen deinen göttlichen Schenkeln. Ich will warten, bis sich mein Schwanz wieder versteift und den zweiten Gang antreten kann. Den dritten, dann den vierten. Ich gehe nicht wieder weg. Ich bleibe bei dir, für immer.“

„Steh auf, bitte!“

Er ließ seinen Penis aus ihrer schlüpfrigen, randvollen Vagina gleiten und wälzte sich dann seufzend an ihre Seite. Naomi erhob sich und eilte ins Bad. Als sie zurückkehrte, trug sie einen weißen, kniefreien Bademantel. Henri lag rücklings auf dem Bett. Er hatte

einen angewinkelten Ellenbogen unter seinen Kopf geschoben und lächelte sie an.

„Komm her, geliebte Stiefmutter“, sagte er. „Ich will schmecken, wie frisch deine Vagina schmeckt.“

„Steh auf und zieh dich an“, sagte sie.

Er runzelte die Augenbrauen. „Was ist los mit dir?“, fragte er. „Es war doch schön, nicht wahr? Wie in unseren alten Tagen! Und so wird es bleiben.“

„Nein“, sagte sie.

„Fängst du schon wieder damit an?“

„Einmal muss Schluss sein.“

„Nicht für mich. Ich kann nicht mit anderen Frauen ficken. Und ich will es auch nicht!“

Naomi sah verdutzt aus. „Was willst du damit sagen?“

„Es ist die Wahrheit.“

„Wie meinst du das? Du kannst nicht mit anderen Mädchen...“

„Nicht so, wie mit dir.“

„Woran liegt das?“

„Ich bin verkrampft. Ich kriege keinen hoch..., oder er schlaff plötzlich im entscheidenden Moment wieder ab...“

„Warum sagst du mir das jetzt?“

„Ist doch unwichtig“, meinte Henri. „Es genügt doch, dass es mit dir klappt.“

„Nein, das genügt nicht. Ich bin die Ehefrau deines Vaters! Ich werde ihn nicht länger betrügen, verstehst du das endlich?“

„Wir gehören aber zusammen“, erklärte er.

„Du bist verrückt, Henri. Du bist zwanzig! Du brauchst nur ein paar Monate Zeit und Enthaltsamkeit – und ein nettes Mädchen, mit dem du zurechtkommst. Das ist alles. Dann wirst du schnell vergessen, was zwischen dir und mir war.“

„Ich will es aber nicht vergessen!“

„Du musst.“

„Ich kann es nicht.“

„Zieh dich jetzt an!“

„Ich will aber nicht!“, erwiderte er trotzig.

„Du wirst wieder abreisen, Henri. Fahr zurück nach München, sonst wird dein Vater noch etwas bemerken.“

„Ich denke nicht daran! Ich werde ein paar Tage hier einen Kurzurlaub verbringen. Das kannst du mir nicht verbieten!“

In diesem Moment öffnete sich ohne vorheriges Anklopfen die Tür. Ein Mann steckte seinen Kopf ins Zimmer.

Naomi traf fast der Schlag, als sie ihn erkannte.

Alex, der Callboy!

Warum hielt er ein Smartphone in

der Hand?

Naomi erstarrte, brachte keinen Ton hervor.

Der Mann an der Tür warf einen kurzen Blick auf den nackten Henri, dann schaute er Naomi an und murmelte grinsend: „Pardon, ich habe mich im Zimmer geirrt.“ Er zog seinen Kopf zurück und schloss die Tür.

„Idiot“, knurrte Henri.

Naomi saß wie versteinert. „Der Idiot bist du“, presste sie durch die Zähne.

„Es ist doch gar nichts geschehen...“

„Findest du? Er dürfte bemerkt haben, wie dein Glied glänzt und

mit Schleim überzogen ist. Was glaubst du, schließt der Mann daraus?“

„Quatsch!“

„Oh, ich hasse dich!“, sagte Naomi, die Mühe hatte, einen plötzlichen Tränenausbruch unter Kontrolle zu halten.

Der junge Mann erhob sich verwirrt. „Was ist mit dir los?“, fragte er bestürzt.

„Weiß du, was passiert, wenn dieser Kerl etwas deinem Vater mitteilt?“

„Ich verstehe nicht, was du meinst.“

„Das Auftauchen des Fremden und dein bodenloser Leichtsinn“,

sagte Naomi.

„Könntest du mir das bitte erklären!“

„Der Kerl ist ein professioneller Callboy. Ein Gauner! Sein Eindringen in unser Zimmer war sicher kein Zufall. Er wollte uns erwischen! Hast du sein Smartphone gesehen? Er hat sicher Aufnahmen gemacht. Ein Mann seines Kalibers wird sich diese Gelegenheit nicht entgehen lassen, um dich oder mich unter Druck zu setzen. Ich werde verrückt, wenn ich mir ausmale, wie er uns erpressen wird!“

„Rede keinen Unsinn“, sagte Henri.

„Du lagst nackt auf meinem Bett. Ich denke, das genügt! Wenn dein Vater diese Bilder zu sehen bekommt, haben wir ernsthafte Probleme.“

„Wenn der Kerl versuchen sollte, uns zu erpressen, bringe ich ihn um“, versprach Henri düster.

„Woher kennst du den Kerl?“

„Ich kenne ihn nicht, ich weiß nur, dass er sich Alex nennen lässt. Er lebt mit einer Frau im Hotel und beglückt ältere Damen mit seinen männlichen Qualitäten. Sein letztes Opfer war die Herzogin von Hohenberg, eine unangenehme Frau, die unsere Familie zu kennen scheint. Sie sprach mich am

Swimming-Pool an, nachdem ich zufällig Zeugin einer Unterhaltung zwischen Alex und seiner Frau oder Freundin geworden war.“

„Mist!“, sagte Henri.

„Du hast uns in eine unmögliche Situation gebracht.“

„Wir reisen gemeinsam ab, noch heute“, schlug er vor. „Was hältst du davon?“

„Das würde uns um die Chance bringen, die Entwicklung der Dinge zu steuern“, meinte Naomi. „Ich habe keine Lust, einen unangenehmen Anruf meines Ehemannes zu erhalten.“

„Mist“, wiederholte Henri wütend und ging ins Bad.

Das Zimmertelefon klingelte.
„Ein Anruf für Sie, Frau von
Arnsberg“, meldete die
Vermittlungszentrale der Rezeption.

„Wer ist es?“

„Ein Alexander Neuhaus.“

„Ich kenne den Mann nicht“,
sagte Naomi herzklopfend. Sie
ahnte, wer sich hinter dem Namen
verbarg und war überrascht, mit
welcher Promptheit dieser Gangster
reagierte.

Es knackte in der Leitung, dann
meldete sich eine Männerstimme,
die Naomi nur allzu gut kannte.

„Neuhaus. Alexander Neuhaus.
Ich bin untröstlich, Frau Gräfin.
Wie konnte ich mich nur in der

Zimmernummer irren? Bitte geben Sie mir eine Chance, das wiedergutzumachen. Gestatten Sie mir, dass ich Sie zu einem Glas Champagner einlade. Ich bin in der Bar und freue mich auf ihr Erscheinen.“

Er legte auf, ohne ihre Antwort abzuwarten. Naomi ließ langsam den Hörer sinken. Dann rief sie die Rezeption an.

„Welches Zimmer bewohnen Herr und Frau Neuhaus?“, fragte sie.

„Herr Neuhaus hat Zimmer 17, Frau von Arnsberg.“

„Er ist nicht verheiratet?“

„Nein. Seine Verlobte bewohnt

das Zimmer 18.“

„Danke“, sagte Naomi und beendete die Verbindung.

Henri kam aus dem Bad zurück und fragte: „Was ist los?“

„Ich soll zu ihm in die Bar kommen.“

„Dieses Schwein! Ich begleite dich.“

„Nein, das würde alles nur viel schlimmer machen.“

„Was hat er gesagt?“

„Er hat sich angeblich im Zimmer geirrt und möchte seinen „Fehler“ mit einem Glas Champagner wiedergutmachen“, höhnte Naomi bitter. „Ich habe gerade von der Rezeption erfahren, dass er im

ersten Stock wohnt. Er kann sich also nicht geirrt haben, und zufällig in eine Suite im der obersten Etage gegangen sein. Er ist bewusst hereingeplatzt, um zu sehen, was sich hier tut.“

„Zum Glück hat er nichts gesehen“, sagte Henri. „Nicht genug, meine ich.“

„Findest du? Da bin ich anderer Meinung. Außerdem kann er schon vorher einen Blick ins Zimmer geworfen haben, ohne dass wir es bemerkten.“

„Du spinnst!“

„Als wir miteinander Sex hatten, fehlte uns jede Verbindung nach außen“, stellte sie fest. „Wir waren

so sehr aufeinander konzentriert, dass man hinter uns einen Böller hätte abschießen können, ohne dass uns das zum Bewusstsein gekommen wäre, von einer sich öffnenden Tür ganz zu schweigen.“

Henri stand am Bett und sah aus wie ein begossener Pudel.

„Was nun?“, fragte er.

„Wenn du Narr nicht so unvorsichtig gewesen wärest, dich hier blicken zu lassen, ohne mich vorher anzurufen, wäre das nicht passiert. Aber so weiß ich nicht, wie es weitergehen soll.“

„Wir müssen ihn kaufen.“

„Sicher“, sagte Naomi bitter.

„Die Frage ist nur, welchen Preis er

verlangt.“

„Ich spreche mit ihm!“

„Das wirst du schön bleiben lassen“, erklärte Naomi wütend.

„Du hast schon genug Porzellan zerschlagen.“

„Was kann ich dafür, dass ich dich liebe?“

„Verschwinde jetzt. Ich möchte mich anziehen.“

„Du darfst mir nicht böse sein, geliebte Stiefmutter.“

„Hau ab!“, sagte sie zornig. „Geh in deine Suite und warte auf eine Nachricht von mir.“

„Ja.“

Henri zog sich rasch an und verließ mit gesenktem Kopf den

Raum. Naomi ging ins Badezimmer und musterte sich im Spiegel. Sie war ehrlich aufgebracht. Ihr Zorn richtete sich nicht nur gegen Henri, sondern hauptsächlich gegen sich selbst.

Weshalb war sie nicht stark genug gewesen, dieser neuerlichen Versuchung zu widerstehen?

Henris Penis, dieses lebendige, zuckende Symbol von Lust und Liebe! Er war schuld daran gewesen..., im Zusammenklang mit der brennenden Sehnsucht ihres Schoßes, die immer dann unstillbar wurde, wenn Henri in der Nähe war und seine wilden Triebe auszuleben wünschte.

Jetzt musste sie einen Weg finden, um die plötzlich aufgetauchten Schwierigkeiten zu meistern.

Mit Henri musste es aus sein. Endgültig! Sie durfte nicht länger ihrem Ehemann untreu sein. Aber wie sollte sie das schaffen?

Sie schminkte sich sorgfältig, dann zog sie sich ohne Eile an. Der Kerl sollte ruhig noch eine Weile schmoren! Er mochte sicher sein, dass er einige prächtige Trümpfe in der Hand hatte, aber sie war entschlossen, sein schmutziges Spiel zu durchkreuzen.

Eine Viertelstunde später betrat sie die Hotelbar. Sie trug eine

hellgrüne Leinenhose von modernstem Schnitt und eine dünne, weiße Polobluse, unter der sich ihr BH deutlich abzeichnete. Die Bar war fast leer.

Alexander Neuhaus saß an einem kleinen Tisch. Er hatte einen Whisky vor sich stehen und blickte sich neugierig um. Neben ihm, auf einem Chromständer, thronte ein Eiskübel, aus dem der Hals einer Champagnerflasche ragte.

Alexander Neuhaus erhob sich höflich, als Naomi an seinem Tisch Platz nahm.

„Sie sehen blendend aus“, stellte er lächelnd fest. „Wirklich, großartig. Wie ein Filmstar aus

Hollywood.“

Naomi schwieg und blickte dem Mann ins Gesicht. Er trug eine große, dunkle Sonnenbrille, obwohl sie ihn sicherlich daran hinderte, gewisse Einzelheiten in dem schummrig wirkenden Raum zu erkennen. Vermutlich kam er sich mit der stark getönten Brille wie ein unwiderstehlicher Playboy vor. Jedenfalls bemühte er sich nach Kräften darum, wie einer auszusehen.

Er setzte sich wieder. „Sie machen einen ernsten Eindruck“, meinte er. „Beinahe bedrückt. Warum eigentlich? Es muss doch für Sie sehr schön sein, endlich

Gesellschaft gefunden zu haben. Allein im Urlaub... das ist doch langweilig.“

Also doch, dachte Naomi, die bist jetzt noch gehofft hatte, dass sich alles in Wohlgefallen auflösen würde. Er weiß alles! Es hat keinen Zweck, ihm etwas vorzulügen.

Alexander zog die Flasche aus dem Sektkühler. „Ist gerade vom Kellner gebracht worden“, sagte er. „Hausmarke – aber angeblich ein sehr guter Champagner. Darf ich?“

Er füllte die bereitstehenden Champagnerkelche und schob sein Whiskyglas zur Seite.

„Ich bin froh, dass Sie gekommen sind“, sagte er. „Sehr froh sogar.“

Wissen Sie, dass Ihnen seit Tagen meine uneingeschränkte Bewunderung gilt? Sie sind die schönste Frau, die ich jemals zu Gesicht bekommen habe.“

„Danke“, sagte sie.

Sie tranken. Naomi nahm nur einen winzigen Schluck. Am liebsten hätte sie dem Mann den Champagner ins Gesicht geschüttet. Er legte einen Ellenbogen auf die Tischplatte, drehte sein Glas zwischen den Fingern und lächelte breit.

„Ihr werter Ehemann hat sicherlich nichts dagegen, wenn wir heute Abend zusammen tanzen gehen, nicht wahr?“

„Ich habe nicht vor, heute Tanzen zu gehen“, sagte sie.

„Oh“, meinte er. „Das wäre sehr schade. Jammerschade sogar! Hier unten ist es doch recht gemütlich...“

„Das ist abhängig von der Gesellschaft, in der man sich befindet.“

„Klar, ganz meine Ansicht“, nickte er. „Schon deshalb plädiere ich dafür, dass wir uns heute Nacht einige Tänzchen leisten.“

Naomi schaute auf ihre Uhr. „Ich habe nicht viel Zeit.“

„Was denn... im Urlaub?“, fragte er und zog eine Augenbraue nach oben.

„Was haben Sie mir zu sagen?“,

fragte sie bissig.

„Nichts“, meinte er grinsend.

„Nichts von Bedeutung, meine ich. Ich wollte Sie nur sehen. Und sprechen. Ich genieße Ihre Nähe. Und Ihre Schönheit, versteht sich. Wie finden Sie den Champagner?“

„Zu süß“, sagte sie.

„Er könnte trockener sein“, gab er zu. „Ich werde mich beim Kellner beschweren. Er hat ihn mir empfohlen.“

„Er hat nichts dergleichen getan“, sagte Naomi und hob ihr Kinn. „Sie haben einfach die billigste Marke bestellt. Warum sagen Sie nicht offen, wie es ist?“

Er lachte kurz. „Sicher. Offenheit

ist eine schöne Sache. Und da Sie Wert darauf zu legen scheinen, damit konfrontiert zu werden, wüsste ich gern, wie Ihnen der aufregende Sex mit Ihrem Stiefsohn gefallen hat?“

Naomi schwieg. Irgendetwas zerrte an ihrer Kehle.

„Ich habe nämlich zweimal reingeschaut und jeweils einen kurzen Film mit meinem Smartphone angefertigt. Ich war wirklich erschrocken, als Ihr junger Stiefsohn Sie mit seinem gewaltigen Schwanz richtig hart fickte. Aber offenbar sind Sie mit seiner Technik bestens vertraut.“

„Ich werde Sie anzeigen!“, sagte

Naomi kühl.

„Ach, wirklich? Und worauf, wenn ich fragen darf, wird sich diese Anzeige gründen?“

„Auf einen Erpressungsversuch“, sagte Naomi. „Denn um den handelt es sich doch, nicht wahr?“

„Was bringt Sie denn darauf? Ich habe nur davon gesprochen, was ich gesehen habe. Das war freilich eine ganze Menge“, sagte er grinsend.

„Ich kann einfach nicht vergessen, wie er seinen dicken, ölig glänzenden Penis in Ihren sich windenden, stoßenden Leib ramnte und wie Sie den Burschen kratzten, wie Sie stöhnten, und wie Sie dieses Spiel genossen...“

„Sind Sie fertig?“, fragte Naomi. Sie blieb erstaunlich kühl. Jetzt, wo die Würfel gefallen waren und wo sie wusste, wie die Fronten verliefen, hatte sie ihre Beherrschung zurückgewonnen.

„Ich denke doch, das reicht... oder?“, fragte er.

„Ja, das reicht“, meinte sie. „Ich bestreite, dass es die von Ihnen geschilderten Vorgänge gegeben hat.“

„Ich verstehe“, sagte er. Sein Grinsen verschwand, er schob das Kinn nach vorn und wirkte plötzlich hart, düster und entschlossen. „Sie glauben, Sie könnten mir Ihrem Dementi durchkommen, weil Sie

sehr viel Geld besitzen. Aber Sie dürfen mein Smartphone nicht vergessen, die Kamera macht tolle Bilder und Videos. Was wird wohl Ihr wohlhabender Ehemann zu diesen Bildern sagen, wenn ich sie ihm per eMail zuschicke?“

„Was verlangen Sie?“, fragte Naomi ruhig.

„Darüber muss ich mir noch klar werden... Aber ein Vorschuss von tausend Euro käme mir sehr gelegen.“

„Ist das alles?“

„Nein“, sagte er grinsend. „Sie werden uns besuchen.“

„Uns?“, echote Naomi.

„Meine Freundin und mich. Die

ist richtig verschossen in Sie. Eine echte Gräfin, das beeindruckt sie.“

„Was soll das heißen?“

„Das kriegen Sie schon noch früh genug erklärt“, meinte er. „Wann dürfen wir mit Ihrem Besuch rechnen?“

„Ich werde nicht kommen“, sagte Naomi.

„Schade... in diesem Fall muss ich unverzüglich Kontakt zu Ihrem Ehemann aufnehmen. Er befindet sich doch derzeit in seinem Büro in München, richtig?“

„Sie sind ein Schwein“, sagte sie.

„Sie etwa nicht?“, höhnte er. „Sie haben Sex mit Ihrem Stiefsohn! Ich

habe es weiß Gott nicht nötig, mich von so einer Frau beschimpfen zu lassen.“

„Er ist nicht mein Fleisch und Blut“, murmelte sie. Das flüchtige, beruhigende Gefühl selbstsicherer Überlegenheit war zu Bruch gegangen. Sie wusste, dass sie sich auf der Verliererstraße befand.

„Ändert das etwas für Ihren gehörnten Ehemann?“, fragte er.

Nein, das änderte nichts, aber trotzdem hatte sie den Wunsch, sich zu rechtfertigen. Es ging dabei nicht einmal so sehr um Alexander Neuhaus, es ging um sie selbst, es ging um das Drama, das die Ereignisse aus ihrem Leben

gemacht hatten.

„Ich war ständig allein“, sagte sie und starrte ins Leere. „Mein Ehemann interessierte sich ausschließlich für sein Geschäft.“

„Ich kann mir das schon vorstellen“, nickte Alexander. „Da war dieser junge, potente Mann in der Nähe und Sie erlagen ihm.“

„Ja“, sagte Naomi, die sich wunderte, dass der Callboy überhaupt in der Lage war, ihre Situation mit wenigen Sätzen einigermaßen treffend zu charakterisieren. „Genau so war es.“

„Wann ist es zum ersten Mal geschehen?“

Naomi gab ihm keine Antwort.

„Er ist erst zwanzig Jahre alt, nicht wahr?“

„Ja.“

„Danach haben Sie ihn verführt.“

„Nein“, sagte Naomi.

„Ich möchte es genau wissen.

Auch Linda interessiert sich dafür“, erklärte er.

Naomi leerte ihr Glas. Sie musste den bitteren Geschmack wegspülen, der sich in ihrem Mund gebildet hatte.

„Gehen wir gleich?“, fragte er.

„Nein.“

„Sie wollen also den Skandal?“

Naomi wollte aufbrausen, aber ihr dämmerte, dass das töricht und

nutzlos gewesen wäre. Dieser Kerl hatte ja in gewisser Weise Recht. Ihr stand es nicht zu, sein Verhalten zu kritisieren. Sie hatte sich selbst außerhalb gesellschaftlicher Normen gestellt und durfte sich nicht wundern, wenn daraus ein Bumerang wurde.

„Wann soll ich kommen?“, fragte sie.

„Zimmer 17“, erwiderte er. „In einer halben Stunde. Ich lasse den Champagner nach oben bringen.“

Naomi erhob sich wortlos und verließ die Bar. Henri saß in der Halle und kaute an seinem Daumen herum. Als er sie sah, sprang er auf und kam rasch auf sie zu.

„Lass uns an die frische Luft gehen“, sagte sie. „Hier drin erstickte ich.“

Aber draußen war es noch schwüler. Sogar der Wind war heiß. Sie gingen an der Uferpromenade entlang.

„Was verlangt er?“, fragte Henri.

„Erst einmal mich. Und tausend Euro.“

„Dich?“, stieß Henri hervor und blieb stehen. Er ballte die Fäuste und holte tief Luft. „Soll das heißen, dass er mit dir schlafen möchte?“

„Nicht nur er“, sagte Naomi müde. „Auch seine Freundin.“

„Ich bringe den Kerl um!“

„Dann müsstest du auch seine

Freundin töten“, meinte Naomi.

„Die weiß ja auch Bescheid. Er hat angeblich Fotos und ein Video von uns mit seinem Handy gemacht. Er droht damit, dies deinem Vater zu zeigen.“

„Scheiße! Was sollen wir tun?“

„Ich weiß es nicht. Ich sehe keinen Ausweg.“

„Wir müssen ihn mit Geld abfinden. Ich werde mit ihm sprechen“, erklärte Henri.

„Du bist ein harmlose Schäfchen, Henri“, sagte Naomi. „Du bist dem Kerl niemals gewachsen.“

„Was er verlangt, bezahle ich aus meinem Vermögen“, erklärte Henri.

„Es ist egal, wer bezahlt“, meinte

Naomi. „Ich weiß nicht, was werden soll. Er wird uns ausplündern. Der schreckt vor nichts zurück! Das Schlimme ist, dass wir ihn nicht stoppen können. Wenn er wirklich Fotos oder ein Video von uns hat, sind wir erledigt. Ich habe nicht die Kraft für einen weiteren Skandal.“

„Ich habe eine Idee“, behauptete Henri.

„Und die wäre?“

„Wir zahlen. Aber wenn wir das Geld übergeben, sorgen wir dafür, dass es Zeugen gibt. Wenn er danach versuchen sollte, uns ein weiteres Mal zu erpressen, konfrontieren wir ihn mit unserem

Zeugen. Wir werden es schaffen, ich bin überzeugt.“

„Ja, sicher“, meinte Naomi müde.

Aber sie glaubte nicht an Henris Optimismus und sie hielt seine Idee für naiv. Plötzlich blieb sie stehen und machte kehrt.

„Gehst du schon zurück?“, fragte er erstaunt

„Ja.“

„Wir haben doch Zeit...“

„Nein“, meinte sie entschlossen.

„Ich möchte das Ganze möglichst rasch hinter mich bringen.“

„Lass dich von ihm nicht anfassen“, beschwor er sie. „Du musst es mir versprechen!“

„Schon gut, Henri“, sagte Naomi seufzend. „Lass mich jetzt in Frieden. Wir sprechen uns später.“

3

Naomi klopfte an die Tür und betrat das Zimmer.

Alexander Neuhaus lag in einer schwarzen, mit roten Seitenstreifen versehenen Badehose auf dem Bett. Seine Freundin saß unter einem Sonnenschirm auf dem Balkon. Sie hatte sich ein leichtes Baumwolljäckchen über den Badeanzug gezogen.

Naomi erfasste die Atmosphäre des Raumes mit wenigen Blicken.

Da war die schwarze
spitzenbesetzte Nylonwäsche, die
achtlos auf einem Stuhl lag, da
waren die Boulevard-Zeitschriften,
da war das Nacktfotomagazin auf
dem Kopfkissen, die
Champagnerflasche im Eiskübel,
die am Fußende der Bettes stand.

„Hallo“, sagte Alexander und
setzte sich lächelnd auf. „Sie sind
überpünktlich, meine Liebe. Komm
rein, Linda! Wir haben Besuch.“

Die Frau erhob sich lächelnd und
betrat das Zimmer.

„Wir kennen uns bereits
flüchtig“, meinte sie und lächelte
Naomi freundlich an. „Ich bin Linda
Metternich. Wollen Sie sich nicht

setzen?“

„Guten Tag“, sagte Naomi und blieb stehen.

Linda ließ sich am Bettrand nieder. Ihre vollen, schweren Brüste schoben sich zusammen und hingen schwer nach unten. Das Bikinioberteil hatte kaum eine Chance, mit dieser gewaltigen Oberweite zurechtzukommen. Die Frau machte den Eindruck, als hätte sie mit einem gewissen Übergewicht zu kämpfen. Dabei wirkte sie weder dick noch unproportioniert. Sie hatte eine relativ schmale Taille und lange, kräftige Beine von gutem Wuchs.

Oh nein, sie war nicht hässlich,

vielleicht sogar hübsch, aber wer etwas von Physiognomie verstand, würde es als überflüssig betrachtet haben, diesen Gesichtszügen einen zweiten Blick zu schenken. Man sah auf Anhieb, dass sie nichtssagend und bedeutungslos waren.

Aber leider nicht für Naomi bedeutungslos!

„Ich fülle schon mal die Gläser“, sagte Alexander und stand auf. Als er an Naomi vorüber ging, berührte er sie bewusst mit seiner breiten Schulter. Naomi überlief ein Frösteln. Sie war sich nicht völlig sicher, ob sie von Ekel oder einem anderen, nicht näher definierbaren Gefühl geschüttelt wurde.

„Sie sind sehr schön“, sagte Linda Metternich. „Ich liebe attraktive Frauen.“

„Danke“, meinte Naomi und bekam einen trockenen Mund.

„Ich liebe alles, was schön ist“, meinte Linda lächelnd. „Nur ist das Schöne oft zu teuer, einfach unerreichbar. Umso glücklicher ist man, wenn man es in seinen Griff bekommt, wenn man es festhalten kann.“

Naomi schaute sich nach einem Stuhl um und setzte sich. Sie brauchte einen Halt, um die aufkommende Schwäche in ihren Beinen zu meistern. Alexander entdeckte zu ihrem Entsetzen, dass

ihre Hand zitterte.

„Ich habe Ihnen vorhin am Swimming-Pool zugehört“, hörte sie sich sagen. „Ganz zufällig.“

„Natürlich“, meinte Alexander und setzte sich neben Linda auf das Bett, „war das beabsichtigt.“

„Beabsichtigt?“, fragte Naomi verwirrt.

„Sicher“, nickte er grinsend. „Sie sollten mithören.“

„Aber warum, um Himmels willen?“, fragte das Mädchen.

„Weil Linda und ich die Erfahrung gemacht haben, dass diese Unterhaltung auf Frauen erotisch belebend wirken. Als Anregung, verstehen Sie.“

„Ja“, meinte Linda. „Die Damen aus den gehobenen Kreisen können sich ungezwungener und völlig frei geben, wenn sie wissen, dass sie es mit einem Callboy zu tun haben. Man muss ihnen nur zu verstehen geben, wer der Mann ist und wofür man ihn haben kann.“

„Das ist ja nicht zu glauben“, murmelte Naomi schockiert.

Alexander lachte. „Unsere Theorie hat sich oft genug in der Praxis bewiesen“, spottete er. „Denken Sie doch einmal an sich selbst. Als ich meine ordinäre Geschichte erzählte, hätten Sie doch einfach aufstehen und davongehen können, nicht wahr? Aber Sie

blieben liegen, vermutlich mit nasser Vagina. Sie unternahmen nicht das Geringste, um der Unterhaltung zu entgehen.“

Brennende Röte stieg in Naomis Wangen. Wie viele Erniedrigungen hatte dieser Tag noch für sie bereit?

„Nehmen wir erst einmal einen Schluck“, empfahl Linda.

Naomi leerte ihr Glas und stellte es dann neben dem Stuhl auf dem Boden ab.

„Wissen Sie“, sagte Linda, „es besteht für Sie kein Anlass zur Panik. Im Gegenteil.“

„Panik?“, murmelte Naomi. „Davon bin ich in der Tat weit entfernt.“

„Umso besser“, erklärte Alexander grinsend. „Sie haben mir gezeigt, wie leidenschaftlich Sie empfinden können. Das Video ist sehr gut geworden, sie lieben sehr temperamentvoll. Linda und ich geben Ihnen Gelegenheit, sich einmal richtig auszutoben. Ihr kleine, süßer Stiefsohn mag ja ein tüchtiger Ficker sein, aber Linda und ich wagen zu bezweifeln, dass er alle Tricks wirklich kennt. Dafür fehlt dem Jüngling die Erfahrung, die Reife, die Fantasie.“

„Was Alex zu sagen versucht, ist einfach dies“, meinte die Frau. „Sie brauchen sich bei uns kein Blatt vor den Mund zu nehmen. Wir kennen

keine Tabus.“

„Aber ich kenne welche“, sagte Naomi. „Ich hasse Erpresser und solche Gauner wie Sie!“

„Wo ist eigentlich der kleine Ficker?“, fragte Linda.

„Sprechen Sie nicht so von ihm!“

„Wie denn sonst? Wäre Ihnen die Bezeichnung großer Bumser lieber?“, höhnte Alexander. „Jetzt bleiben Sie mal schön auf dem Teppich! Wir haben es satt, dass Sie Ihr mieses Familienabenteuer zu einer großen Liebestragödie hochspielen. Das ist es nie gewesen. Sie haben mit Ihrem Stiefsohn gefickt, ihren Ehemann betrogen, wir haben die Bilder

dazu. Sie befinden sich in unserer Gewalt. Wir werden Sie nicht vernichten, keine Angst, aber Sie können uns nicht verübeln, dass wir unsere Chance zu nutzen beabsichtigen.“

„Was haben Sie vor?“

„Wir fordern als erstes eine einmalige Zahlung von einhunderttausend Euro“, sagte Linda. „Als Zahlung für die Handy-Fotos.“

„Wer garantiert mir, dass Sie sich damit zufriedengeben?“, fragte Naomi.

„Niemand! Wir löschen die Bilder; Sie müssen uns einfach vertrauen.“

„Ich vertraue Ihnen nicht!“

„Eine andere Chance haben Sie nicht“, erklärte Linda.

„Was verlangen Sie noch?“

„Eine Woche mit Ihnen“, sagte Alexander. „Dafür löschen wir den gedrehten Film.“

„Was meinen Sie?“, fragte Naomi verwundert.

„Tage und Nächte der Lust“, erklärte Linda lächelnd und öffnete ihren vollen, fleischigen Mund. „Es wird Ihnen gefallen, meine Liebe.“

„Sie widern mich an!“

„Das lässt sich ändern“, sagte Linda unbeeindruckt. „Wir haben die Mittel dazu.“

„Etwas davon ist noch in der

Flasche“, meinte Alexander und stand auf. „Ich fülle die Gläser nach.“

„Ich zahle Ihnen hundertfünfzigtausend Euro für die Fotos und das Video, wenn Sie mich zufrieden lassen“, bot Naomi an.

„Was hältst du davon, Alex?“, fragte Linda.

„Nichts!“, antwortete er und trat mit der Flasche an das Bett.

„Absolut nichts. Eine Woche Lust mit einer echten Gräfin aus dem Hochadel bedeuten mir mehr als Geld. Das wird eine Woche, die ich nie in meinem Leben vergessen werde.“

„So sehe ich es auch“, sagte Linda.

Alexander füllte Naomis Glas und drückte es ihr in die widerstrebende Hand. „Wir sitzen in einem Boot“, erinnerte er sie.

„Denken Sie einmal gut nach. Wir hätten auch viel mehr Geld fordern können, denn Ihr Ehemann ist ein sehr reicher Mann. Aber das ist nicht unser Stil. Leben und leben lassen, das ist unsere Devise. Habe ich Recht, Linda?“

„Klar“, sagte seine Freundin.
„Ganz genau.“

„Na, bitte!“, meinte Alexander und legte seine Hand auf Naomis zurückschreckende Schulter. „Wir

sind keine Unmenschen.“

Naomi blickte zu ihm hoch. „Sie haben gar nicht mit der Herzogin geschlafen, nicht wahr?“, fragte sie. „Das Ganze war frei erfunden, um mich zu verwirren.“

„Nein“, erwiderte er. „Ich habe nicht geschwindelt. Mein Gespräch mit Linda war keineswegs erfunden, obwohl das dem Zweck diene, Sie mithören zu lassen. Linda und ich leben von den reichen Frauen der Oberschicht. Wir zapfen sie an, aber wir plündern sie nicht aus.“

„Sozialethik eines Gauners!“, höhnte Naomi, aber ihre Worte klangen nicht so scharf, wie sie gedacht waren.

„Warum nicht?“, fragte er unverletzt. „Versetzen Sie sich doch einmal in unsere Lage. Versuchen Sie sich auszumalen, wie es auf uns wirken muss, wenn wir zum Beispiel feststellen, dass eine reiche Ehefrau mit ihrem Stiefsohn schläft. Können und wollen Sie im Ernst verlangen, dass wir nach solchen Beobachtungen vor der sogenannten High Society noch Respekt aufbringen? Nein! Wir haben schon die tollsten Sachen erlebt, das versichere ich Ihnen. Stimmt's, Linda?“

„So ist es“, bestätigte die Frau. Der Mann nahm seine Hand von Naomis Schulter und setzte sich

wieder auf das Bett.

„Trinken wir auf uns“, sagte er,
„auf die Woche der Lust.“

Naomi erwiderte nichts. Sie wartete, bis die beiden einen Schluck genommen hatte, dann leerte sie ihr Glas. Sie hatte keine Wahl. In gewisser Weise enthielten die Worte des Mannes einen Wahrheitskern, man konnte sich seiner Argumentation nicht entziehen. Trotzdem durfte sie nicht vergessen, dass er nur ein gemeiner Erpresser war.

„Wann hat das mit Ihrem Stiefsohn begonnen?“, fragte Alexander.

Naomi schwieg.

„So geht das nicht, Schönheit“, sagte Linda zu ihr. „Entweder du sorgst dafür, dass das Eis gebrochen wird... oder wir müssen unsere Forderungen hochschrauben.“

„Was erwarten Sie eigentlich von mir?“, fragte Naomi. „Dass ich Ihnen um den Hals falle?“

Linda lächelte. „So übel wäre das gar nicht, Schönheit. Aber wir wollen nichts überstürzen. Du sollst nur endlich merken, dass wir keine Unmenschen sind. Wir wünschen, dass du dich mit uns amüsierst.“

„Das kann ich nicht!“

„Jetzt reicht's mir aber“, fuhr er fort. „Du kannst weiß Gott nicht

behaupten, dass wir unkonzilient sind. Aber deine Arroganz bringt mich auf die Palme. Wir kriegen, was wir wollen, verlass dich darauf!“

„Sie haben kein Recht, mich zu duzen!“

„Du wirst dich wundern, welche Rechte uns zustehen“, höhnte er.

„Ehe du dieses Zimmer verlässt, wirst du eine Menge dazugelernt haben, Schätzchen.“

Naomi fragte sich, ob sie sich taktisch klug verhalten hatte. Im Grunde waren die Forderungen der beiden maßvoll zu nennen. Sie hätten ebenso gut einiges mehr verlangen können. Natürlich war

keineswegs sicher, ob sie sich mit hunderttausend Euro zufrieden geben würden, aber wenn dies der Fall sein sollte, ließe sich das Ganze mit weniger Aufwand beseitigen, als sie ursprünglich befürchtet hatte.

Hunderttausend Euro war und ein paar Tage ohne Hemmungen. Das war der Preis! Naomi hatte keine Wahl. Sie wusste, dass sie akzeptieren musste. Jetzt. Vielleicht war es gut so. Vielleicht würde sie diese Lektion verstehen und nie wieder mit ihrem Stiefsohn schlafen.

„Sie müssen mir ein wenig Zeit lassen“, sagte Naomi mit verändert

wirkender, einlenkender Stimme
„Das hört sich schon wesentlich
besser an“, meinte Alexander
zufrieden. „Der Champagner ist
alle. Was würdest du davon halten,
wenn wir noch zwei Flasche auf
deine Zimmerrechnung kommen
lassen?“

„Einverstanden“, antwortete
Naomi. „Aber bitte nicht wieder
diese grässliche Hausmarke.“

„Wir fangen an, uns zu
verstehen“, sagte er grinsend und
trat an Telefon. Nachdem er die
Bestellung aufgegeben hatte, setzte
er sich wieder auf das Bett.

„Wir werden uns jetzt
miteinander unterhalten. Ganz offen,

ohne Tabus. Das wird uns helfen, in die richtige Stimmung zu kommen“, erklärte er.

„Ich hoffe, Sie machen kein Verhör daraus“, sagte das Mädchen.

„Es wird manchmal so klingen, aber das hat nichts zu bedeuten“, meinte er. „Im Übrigen haben wir nichts dagegen, wenn du uns mit ähnlich scharfen oder direkten Fragen überfällst. Es macht Spaß, weißt du. Es lässt einen erkennen, wie ähnlich wir alle sind... und es befreit.“

„Na gut“, sagte Naomi. „Fangen Sie an.“

„Warum duzt du mich nicht? Das macht alles viel leichter“, sagte er.

„So schnell geht das nicht bei mir“, meinte Naomi.

„Wir haben nicht viel Zeit“, erinnerte er sie. „Nur eine Woche. Die können wir nicht mit dummen Höflichkeiten verplempern.“

„Was soll ich sagen? Einfach Alex?“

„Genau“, sagte er. „Hast du außer deinem Stiefsohn noch einen weiteren Liebhaber, mit dem du deinen Mann betrügst?“

„Nein.“

„Wer hat wen verführt?“

„Ich weiß es nicht, wirklich nicht. Es ist einfach passiert, ganz plötzlich“, antwortete Naomi.

„Wo?“

„Bei uns zu Hause.“

„Waren dein Ehemann in der Arbeit?“

„Ja.“

„Lass doch ihren Alten aus dem Spiel“, schaltete sich Linda ein.

„Der interessiert uns nicht.“

„Gut, bleiben wir bei Henri und dir. Beschreibe uns genau, wie es geschah.“

„Henri belegte einen Tanzkurs, begriff aber die Schrittfolge nicht. Da bat er mich, ihm zu helfen. Wir tanzten im Wohnzimmer“, erzählte Naomi, die wie unter einem Zwang sprach und seltsamerweise beinahe dankbar war, dass sie diese verdrängten Dinge noch einmal ans

Tageslicht holen konnte. Es war, als läge sie auf der Couch eines Psychiaters. Alexander hatte in gewisser Weise Recht. Diese Dinge wirkten befreiend.

„Ihr habt getanzt“, sagte er geduldig. „Und dann?“

„Ich merkte, wie er sich an mich schmiegte..., und dann spürte ich auch die wachsende Härte unter seiner Hose. Ich war zunächst erschreckt, ich wollte mich von ihm befreien, aber er hielt mich ganz fest und atmete in einer Weise, wie ich es in meiner Ehe so lange vermisst hatte. Ich merkte, dass er litt und entspannte mich. Meine Neugierde siegte... und auch ein

merkwürdiger, abwegiger Stolz darüber, dass ich einen jungen Mann so zu erregen vermochte.“

„Hatten Sie –pardon!- hattest du bist dahin noch nie an Sex mit deinem Stiefsohn gedacht?“, fragte er.

„Nein.“

„Erzähl weiter, Schönheit“, meinte Linda.

„Ich spürte, wie Henris Erregung mich mitriss, wie ich in einen Strudel von Lust und Wünschen gerissen wurde..., obwohl ich anderseits Angst hatte, diese Gefühle zu zeigen. Plötzlich blieb er stehen, um mich zu küssen. Er rieb seinen Unterleib gegen meinen

Körper und ich ertappte mich dabei, wie ich mit meiner Gürtellinie darauf einging. Es war aufregend, aufputschend, atemberaubend. Plötzlich ließ er mich los, warf sich rücklings auf die Couch und holte seinen... nun ja, seinen Penis aus der Hose.“

„Alle Achtung, der Junge hatte Mut“, meinte Alexander spöttisch.

„Ich war wie erstarrt“, erinnerte sich Naomi. „Ich wollte ihn zurechtweisen und aus dem Zimmer schicken..., aber der Anblick seiner dicken, pochenden Lanze faszinierte mich. Ich hatte den brennenden Wunsch, sie einmal anzufassen, ja, ich dachte in diesem Moment sogar

daran, seinen harten Penis zu küssen...“

„Hast du es getan?“, fragte er.

„Nicht an diesem Abend“,

erwiderte sie. „Aber ich setzte mich zu ihm, wie selbstverständlich.

Danach sprach lange Zeit keiner von uns ein Wort. Es schien, als seien wir Darsteller eines genau festgelegten Spiels. Ich griff nach seinem Glied und spielte damit. Er ächzte und stöhnte. Dann schob er seine Hände unter meinen Rock. Ich trug an diesem Abend keinen Slip. Ich weiß nicht warum. Aber ich erinnere mich noch genau daran, wie Henri zusammenzuckte, als er meine dichte Schambehaarung

berührte. Damals hatte ich noch keine Vorstellung davon, sie zu rasieren oder zu trimmen. Sie waren gewachsen, wie es die Natur vorgab. Dann drang ein Finger in die schlüpfrige Tiefe meines Schoßes ein...“

„Sehr, sehr plastisch“, lobte Alexander, immer noch einen spöttischen Unterton in der Stimme, „aber du kannst dich ruhig präziser ausdrücken. Vulgärer. Obszöner. Statt Schoß kannst du Fotze sagen. Oder Muschi, oder Pflaume. Meinetwegen auch Möse. Es gibt tausend Ausdrücke dafür, weißt du. Sie müssen nur Saft und Kraft haben – genau wie der Gegenstand, von

dem ich rede. Das kommt besser an, verstehst du? Wir sind hier kein Zirkel vornehmer, blasierter Lyriker. Wir wollen uns an den Worten und an den Beschreibungen aufgeilen, wir wollen uns scharf machen. Ist das klar?“

„Nun lass sie doch“, meinte Linda und winkte ab. „Jeder tut’s auf seine Weise.“

„Sie soll bei uns etwas lernen“, sagte er.

„Sie ist ja schon dabei“, sagte Linda und lächelte aufmunternd.

„Habe ich nicht Recht, Schätzchen?“

Naomi befeuchtete sich die Lippen mit der Zungenspitze. Sie

hörte kaum, was Linda sagte. Sie lebte wieder in der Vergangenheit, sie war wieder einmal dort, wo es begonnen hatte.

„Tu mir nicht weh, bat ich ihn“, fuhr sie fort, „aber er hörte nicht auf mich. Er war wie von Sinnen, total überdreht. Er schob zwei Finger in meine nasse Vagina, nahm sie wieder heraus und leckte sie gierig ab, wie ein Eis am Stiel. Ich war schockiert und entzückt zugleich. Ich fühlte mich hin- und hergerissen, ich war ein hilfloses Bündel wildester Empfindungen. Dann zogen wir uns gegenseitig aus. Wir bestaunten und betasteten unsere Nacktheit, dazwischen

küssten wir uns. Unsere Lippen, die Haut, alles, was erreichbar schien. Und dann geschah es. Er ramnte mir seinen Penis in die Scham. Es war herrlich, einfach hinreißend. Henri hatte sofort einen heftigen Orgasmus, aber er hielt durch und schaffte noch eine zweite Nummer. Ich muss während dieser Zeit mindestens ein halbes Dutzend Mal gekommen sein.“

„Gar nicht so übel für den Anfang“, lobte Alexander. „Wie ging es weiter?“

„An diesem Abend?“, fragte Naomi.

„Nein, überhaupt.“

„Danach kam eine lange Pause.“

„Warum?“

„Wie mieden uns gegenseitig“, sagte Naomi. „Wir litten unter schrecklichen Gewissensbissen. Aber der Trieb und unsere Liebe waren schließlich stärker als alle Einwände der Vernunft.“

„Hatte dein Stiefsohn damals eine feste Freundin?“, wollte Alexander wissen.

„Nein.“

„Hattest du außer Henri noch weitere Liebhaber?“

„Nein.“

„Das ist kaum vorstellbar.“

„Es ist die Wahrheit“, meinte Naomi.

Alexander stand plötzlich auf.

„Sieh mal“, sagte er grinsend.
„Dein Bericht hat mich ganz schön
aufgeregt.“

Naomi starrte auf seine sich
beulende Badehose. Es war
deutlich zu erkennen, dass die
darunter entstandene Erektion zu
einem ungewöhnlich großen Penis
gehörte.

Linda lachte. „Das ist seine
Geheimwaffe“, lobte sie und strich
mit einer Hand über seine
Badehose. „Damit hat er noch jede
Schlacht gewonnen.“

Alexander schaute grinsend an
sich herab und beobachtete, wie die
streichelnde Frauenhand die
Ausbeulung noch größer und

markanter werden ließ.

„Manchmal“, sagte Linda, deren Stimme ein wenig belegt klang, „lass ich mich von ihm zwischen die Titten ficken. Dann spritzt er mir sein Sperma über die Brust – und einen Teil davon ins Gesicht. Das macht mich richtig verrückt.“

„Hat Henri dich schon mal auf diese Weise rangenommen?“, wollte Alexander wissen.

„Nein“, antwortete Naomi.

„Hat er dich schon mal in deinen süßen Arsch gefickt?“, fragte er.

„Nein“, meinte sie und fragte sich, weshalb sie es nicht fertigbrachte, ihren Blick von dem gewaltigen, noch immer verhüllten

Penis des Mannes zu nehmen.

Es gab noch andere Fragen, mit denen sie in diesem Moment fertigwerden musste. Mit der Frage zum Beispiel, warum es ihr plötzlich nichts mehr ausmachte, obszöne Worte zu hören und zu verwenden. Alexander und Linda hatten es geschafft, sie, Naomi, auf das eigene Niveau herabzuziehen. Das war erschreckend und erstaunlich zugleich. Es war aber auch bequem. Naomi begriff, dass Lust und Vornehmheit nicht Hand in Hand gehen können und dass es einer gewissen Primitivität bedarf, um dem sinnlichen Erleben besondere Tiefen abzugewinnen.

„Analverkehr ist schön“, erklärte Alexander. „Habe ich Recht, Linda?“

„Es ist klasse“, meinte die Frau. „Aber vielleicht ist sie zu eng dafür.“

„Meine Geheimwaffe schafft alle“, sagte er grinsend. „Das waren deine Worte.“

„So eine attraktive Frau hast du noch nie gefickt, nicht seitdem wir uns kennen“, meinte Linda. „Bis jetzt warst du vornehmlich auf Damen des Mittelstandes spezialisiert. Nein, des Mittelalters, wollte ich sagen.“

Während sie sprach, fuhr sie fort, herausfordernd über die harte

Ausbeulung seiner Badehose zu streicheln.

Dann sagte sie: „Komm her, Schönheit.“

„Wer, ich?“, fragte Naomi und zuckte zusammen.

„Ja, du“, meinte Linda. „Steh auf und komm her.“

Es klopfte. Alexander setzte sich und schlug rasch die Beine übereinander.

„Herein!“, rief er.

Der Etagenkellner steckte den Kopf ins Zimmer. „Ich bringe den bestellten Champagner.“

„Nur immer rein damit“, sagte Alexander fröhlich. „Öffnen Sie eine Flasche. Den Rest besorgen

wir selber.“

Nachdem der Ober gegangen war, stand Alexander auf. Seine Erektion hatte sich verringert, aber sie war noch immer deutlich zu erkennen. Er füllte die Gläser nach, dann stellte er sich neben Linda. Sie griff erneut nach der Beule der Badehose. Einige kurze, streichelnde Bewegungen genügten, um es zu seiner ursprünglichen Größe anschwellen zu lassen.

„Komm, Schönheit“, sagte Linda und blickte auffordernd zu Naomi.
„Komm her!“

Naomi erhob sich. Sie wusste, was sie erwartete. Es war schön und schrecklich zugleich. Sie

machte einige Schritte nach vorn und blieb am Bett stehen, dicht vor dem Mann.

Linda ließ ihren Freund los und fuhr mit einer Hand zärtlich über die glatte, gebräunte Haut von Naomis Beinen.

„Vollendet“, schwärmte sie. „Du bist perfekt, Schönheit, wie eine Göttin.“

„Erst bin ich dran“, erklärte Alexander. Er hielt sein Glas in der Hand und führte es grinsend zum Mund. Linda zog ihre Hand zurück, wandte sich Naomi zu und sagte: „Zieh ihm die Badehose aus.“

„Aber...“, begann Naomi mit schwachem Protest in der Stimme.

„Tu, was ich dir sage!“, befahl Linda.

Naomi gab sich einen Ruck. Sie zitterte leicht, als sie nach Alexanders Badehose griff. Langsam zog sie das Textil herab.

Zunächst zeigten sich seine dunkelblonden Schamhaare, als nächstes die dicke, pralle Schwellung seines von roten und bläulichen Adern durchzogenen Gliedes. Naomi zog die Hose ganz herab. Der Penis wippte in seiner vollen Größe und Erektion nach vorn, mit violetter, lustgeschwollener Eichel, ein ungeheures Ding, dem man ansah, dass es vor Lust und Geilheit

zuckte.

„Fass ihn an“, kommandierte Linda.

Alexander verhielt sich völlig passiv. Nur sein breites, lüsternes Grinsen ließ erkennen, dass er es genoss, wie Linda die Dinge für ihn regelte.

Naomi griff nach seinem Glied und spürte, wie ein Schauer von Lust, Erschrecken und Seligkeit sie überlief. Sie hatte geglaubt, dass Henris Männlichkeit recht stattliche Ausmaße besaß, aber jetzt musste sie entdecken, dass es in dieser Hinsicht bedeutend imponierender entwickelte Exemplare gab.

Sie ließ ihre Hand erst zögernd,

dann immer bestimmter und routinierter über den dicken, zitternden Schaft gleiten.

„Jetzt fass mal seinen Hodensack an“, meinte Linda.

Naomi gehorchte. Fantastisch, wie groß der schwere Hodensack dieses Burschen war! Deutlich fühlte sie unter der faltigen Haut die beiden Eier.

„Drück sie ein wenig“, sagte Linda zufrieden.

Linda atmete rascher und hielt die Beine aneinander gepresst. In ihren Augen war ein lüsternes Funkeln. Obwohl sie sich Mühe gab, nicht verrückt zu spielen, war deutlich zu merken, wie sehr sie der

Anblick der wunderschönen Naomi, die mit dem Schwanz von Alex spielte, aufputschte und erregte.

„Lass ihn los!“, befahl Linda.

Naomi befolgte auch diese Aufforderung, allerdings erstaunt und beinahe widerstrebend. Sie schaute Linda fragend in die Augen. Die Frau lächelte matt.

„Setzt dich, Alex!“, meinte sie.

„Oder leg dich meinetwegen hin...“

Alex stieg aus seiner Badehose. Er warf sich nackt rücklings auf das Bett und verschränkte seine Arme hinter dem Nacken. Seine pralle Lanze ragte steil in die Höhe, dann bekam sie Übergewicht und klatschte auf seinen Bauch. Er legte

eine Hand flach darüber und massierte genussvoll seine Eichel.

Naomi hatte einen Punkt erreicht, wo sie zu vergessen drohte, wer diese Leute waren. Jetzt zählte nur noch die Triebhaftigkeit der Situation. In ihren Fingern kribbelte noch die frische Erinnerung an das dicke, zuckende Männerglied und in ihrem Schoß brannte die lustvolle Erwartung auf konkretere, handfestere Genüsse.

Die Frau erhob sich. Sie war fast so groß wie Naomi.

„Wir ziehen uns gegenseitig aus“, meinte sie. „Fang mit mir an, das geht schneller.“

Naomi zögerte nur eine Sekunde,

dann hakte sie zunächst das Bikinioberteil der Frau auf. Die hervorquellenden, schweren Brüste sackten infolge ihrer Größe und ihres Gewichtes ein wenig nach unten, aber alles in allem waren sie recht stramm und formschön. Die bräunlichen Warzen waren sehr groß und wurden von dicken, steif in die Luft ragenden Nippeln gekrönt.

„Jetzt den Slip“, sagte Linda. Sie lachte und fuhr fort: „Mach es schön langsam, Schätzchen. Und knie dabei vor mir nieder. Du hast mehr davon – und Alex wird der Anblick erregen.“

Naomi tat, was von ihr verlangt

wurde. Nachdem sie sich vor die Frau, die nach einem herbsüßen Parfüm roch, hingekniet hatte, zog sie langsam deren V-förmigen Bikinislip über die Hüften herab. Ihr blauschwarzes Schamhaar hatte sie zu einem etwa zwei Zentimeter breiten Streifen rasiert. Der Bereich ihrer Schamlippen war komplett haarlos.

Während Naomi den Slip nach unten zog, konnte sie erkennen, dass die äußeren Schamlippen leicht geöffnet waren und bereits Lustsekret absonderten. Als Linda aus dem Bikinihöschen stieg, spreizte sie leicht ihre Beine. Bei dieser Gelegenheit sah Naomi zum

ersten Mal die dick geschwollene Klitoris einer anderen Frau.

Sie erhob sich und blickte auf den liegenden Alex. Er war noch immer dabei, sich mit der Hand zu befriedigen – aber er tat es behutsam, um nicht vorzeitig zum Orgasmus zu gelangen.

„Jetzt bist du dran, Schätzchen“, sagte Linda und griff nach Naomis Bluse.

Naomi wunderte sich, wie geschickt und zärtlich die Hände der schwarzhaarigen Frau zu sein vermochten. Im Nu befreiten sie sie von allen Kleidungsstücken – bis sie zuletzt nur in einem weißen Nylonhöschen vor den beiden stand.

„Ist sie nicht herrlich gewachsen?“, murmelte Linda begeistert und trat einen Schritt zurück. „Du bist die hübscheste Frau, das ich je gesehen habe.“

„Das nächste Mal wird sie sich selber ausziehen“, meinte Alex. „Du kennst meine Schwäche für einen gekonnt ausgeführten Striptease.“

„Das wird sie erst noch lernen müssen“, sagte Linda.

„Quatsch“, widersprach er. „Jede leidenschaftliche Frau ist imstande, das vorzuführen. Es ist eine Frage der Persönlichkeit und der Fantasie.“

Naomi spürte, wie ihre Nippel

steif wurden. Das erwartungsvolle Brennen in ihrem Schoß hatte zugenommen. Es war kaum zu glauben, dass sie sich danach sehnte, von den beiden noch weiter gefordert und gedemütigt zu werden. Gedemütigt? Nun, das war vorbei. Sie hatte längst angefangen, an dieser Situation Geschmack zu finden.

„Willst du ihr den Slip ausziehen?“, erkundigte sich Linda und schaute ihren Freund fragend an. Sie griff dabei mit der rechten Hand zwischen ihre Schenkel und berührte ihre Klitoris. Dann ließ sie einen Finger zwischen ihre sich öffnenden Schamlippen gleiten.

„Steig auf das Bett, Naomi“, forderte Alex mit rauer Stimme.

„Stell dich genau über mich.“

Naomi begriff sofort, was er wollte. Sie gehorchte wie in einem Traum. Mit gespreizten Schenkeln stellte sie sich über seinen Kopf. Der Mann grinste erwartungsvoll. Die Bewegungen seiner masturbierenden Hand wurden rascher und energischer.

„Jetzt zieh den Slip aus“, bat er murmelnd. „Ich möchte von unten in deine nasse Fotze blicken.“

Naomi tat, was er verlangte, aber sie musste die Beine noch einmal zusammennehmen, um den Slip abstreifen zu können. Dann, völlig

nackt, baute sie sich wieder mit gespreizten Beinen über dem Kopf des Mannes auf. Er starrte nach oben und fuhr sich lüstern mit der Zungenspitze über seine trocken gewordenen Lippen.

„Fantastisch“, murmelte er mit starrem Blick. „Ich liebe es, wenn die Schamlippen komplett blank rasiert sind. Dein Fötzchen sieht so richtig jung und unbefleckt aus. Ich kann mich nicht erinnern, jemals etwas Schöneres gesehen zu haben.“

Linda machte einen Schritt nach vorn und schwang sich auf das Bett. Sie kniete sich mit gespreizten Beinen über seine Füße, so dass ihr

Gesicht dem Geschehen zugewandt war, dann beugte sie sich mit einem Ruck nach vorn, stieß die Hand von Alex beiseite und nahm sein dickes, pochendes Glied zwischen ihre geöffneten Lippen.

„Aahhhh“, stöhnte er und hob ihr seinen Unterleib entgegen. Linda schob eine Hand unter seinen Hodensack und konzentrierte sich darauf, ihn zu kneten und zu betasten. Sein Stöhnen bewies, wie gut sie das machte.

Naomi warf einen Blick über ihre Schulter nach unten und sah, wie die Frau sich um Alex kümmerte. Sein praller Phallus glitt klatschnass zwischen ihren

saugenden Lippen auf und ab, während ihre Hand unentwegt mit seinem Hodensack beschäftigt war.

„Komm“, ächzte er, den Blick auf die nackte Vagina von Naomi gerichtet.

„Lass dich auf mich herab“, sagte er zu Naomi. „Ich muss dich schmecken.“

Naomi gehorchte. Langsam senkte sie ihren jungen, biegsamen Leib, der an Brust und Hüfte zwei weiße Streifen zeigte, jene Stellen, wo der Bikini ein Bräunen verhindert hatte, seinem Gesicht entgegen. Dann saß sie buchstäblich auf ihm und spürte, wie seine hervorschnellende Zunge ihre

Schamlippen teilte und tief in ihre heiße, schlüpfrig nasse Spalte eindrang.

„Setz dich anders herum“, sagte Linda. „Wende dich zu mit, Schätzchen.“

Naomi schwang sich gehorsam herum, so dass sie jetzt genau beobachten konnte, wie Linda ihr lüsternes Werk an dem steinharten Schwanz fortsetzte. Mit der aktiven, eifrigen und wissenden Zunge von Alex in ihrer aufgeputschten, durchglühten Intimzone, war der Anblick der lutschenden, saugenden Frau durchaus genug, um bei Naomi binnen weniger Minuten einen heftigen Orgasmus herbeizuführen.

Während Alex, der jetzt mit beiden Händen Naomis glatte Schenkel umklammert hielt, mit grunzenden Lauten daran ging, ihre Liebessäfte aufzusammeln, schoss plötzlich sein eigenes, viel zu lange zurückgehaltenes Sperma dick, heiß und wuchtig in Lindas saugenden, aufnahmebereiten Mund.

Naomi konnte beobachten, wie der Penis abschlaffte. Seine Hände lockerten ihren Griff. Linda hob ihren Kopf. Ihre dicken Lippen glänzten ölig. Sie zeigte ein törichtes Lächeln.

„War das eine leckere Mahlzeit“, meinte sie.

Naomi erhob sich langsam und

schwang ihre Füße auf den Boden. Alex lächelte mit verzücktem, nassem Gesicht zu ihr hoch.

„Du warst herrlich“, sagte er.

Naomi betrachtete seinen nur noch halbsteifen, glänzenden Penis und fragte sich, wie es wohl sein würde, wenn sie ihn zum ersten Mal in ihrer Scheide spürte.

„Ich gehe ins Bad“, meinte Linda und zog sich zurück.

Naomi ergriff nach ihrem Glas und setzte sich wieder. Sie schlug die schlanken Beine übereinander und ertappte sich dabei, dass sie lächelte. Der Mann nahm auf dem Bett einen Schneidersitz ein.

„Das war nur der Anfang“,

meinte er.

Naomi schwieg.

„Es ist doch gar nicht so schlimm... oder?“, fragte er.

„Nein“, antwortete Naomi. „Es ist nicht schlimm. Aber ich weiß nicht, was noch kommt.“

„Er wird dir Freude machen.“

„Hoffentlich.“

„Wir sind keine Masochisten oder Sadisten“, beruhigte er sie.

„Wir versuchen nur, möglichst fantasiereich zu handeln. Hattest du bereits Sex mit einer Frau?“

„Nein.“

„Scheust du davor zurück?“

„Ich habe noch nicht darüber nachgedacht.“

„Was hältst du von Linda?“

„Ich weiß es nicht.“

„Ekelst du dich vor ihr?“

„Nein, sie hat einen sehr erotischen Körper“, meinte Naomi nach kurzer Überlegung.

„Dann ist das Problem gelöst“, erklärte er.

„Männer sind mir lieber“, sagte sie.

Er lachte. „Du wirst lernen, dass beide Geschlechter erregend sind. Wie war der Sex mit ihm?“

Das ließ sie an ihren Stiefsohn denken. Henri! Wie war ihm wohl jetzt zumute? Was trieb er in diesem Augenblick – und wie würde er damit fertigwerden, dass es

zwischen ihnen aus sein musste?

„Er war nicht schlecht“, sagte sie.

„Mag schon sein“, nickte Alex.
„Er hat das Ungestüm der Jugend. Aber ich wette, ihm fehlt es an Ausdauer und Raffinesse. Und diese Dinge gehören nun mal dazu.“

„Leben Sie wirklich davon, dass Sie von Hotel zu Hotel ziehen, um mit alten Frauen zu schlafen?“, wollte sie wissen.

„Wir duzen uns“, erinnerte er sie.

„Also gut... lebst du wirklich davon?“

„Sicher“, sagte er. „Es ist ein Job wie jeder andere.“

„Ist er nicht gefährlich?“

„Absolut nicht“, meinte Alex.
„Schließlich treten Linda und ich nicht als Hochstapler auf. In diesen Luxushotels wimmelt es nur so von älteren Damen, die viel Geld und keine Liebhaber haben.“

„Ist das manchmal nicht recht... nun ja, abstoßend?“, erkundigte sich Naomi.

„Mit dir macht es mehr Spaß“, gab er zu, „aber andererseits sind diese alten Tanten manchmal enorm scharf und einfallsreich. Mir macht es Spaß, abwegige Wünsche zu erfüllen. Außerdem werde ich dafür bezahlt.“

„Was sind das für Wünsche?“, fragte Naomi neugierig.

„Ich könnte ein Buch darüber schreiben“, antwortete er grinsend.

Er will mich nur aufputschen, dachte Naomi. Er macht es bewusst spannend, um meine Neugierde zu wecken. Aber diesen Gefallen werde ich ihm nicht tun. Ich werde keine weiteren Fragen an ihn richten. Es kann mir wahrhaftig mehr als gleichgültig sein, was diese lüsternen Witwen von ihm fordern.

„Und“, fuhr er fort, „ich werde dafür bezahlt. Sehr gut bezahlt. Ich bin in den Augen vieler Menschen eine männliche Hure, zugegeben. Ich gehe darüber mit einem Schulterzucken hinweg. Ich halte

mich für einen Geschäftsmann. Bei diesen Geschäften gibt es nur zufriedene Gesichter und keine Betrogenen – was man nicht von jedem Handel behaupten kann. Ich beliefere diese Frauen mit Liebe und sie geben mir dafür Geld. Das macht beide Seiten glücklich.“

„Natürlich“, hörte Naomi sich sagen. „Jeder gibt das, was er entbehren kann.“

„Mein Problem besteht darin, dass das Leben im Hotel teuer ist und dass ich für Linda sorgen muss“, meinte er. „Wir leben gut, aber ich komme nicht dazu, etwas auf die hohe Kante zu legen. Dein Schweigegeld wird meine

Altersversorgung einleiten.“

Linda kehrte aus dem
Badezimmer zurück.

„Jetzt brauche ich eine
Zigarette“, sagte sie und setzte sich
auf das Bett. „Und ein paar
Gläschen von dem kühlen
Champagner. Ist das Leben nicht
schön?“

„Es ist herrlich“, bekräftigte
Alexander.

Henri von Arnsberg sagte: „Noch einen, bitte.“

Der Barkeeper zögerte. „Haben Sie nicht schon genug, junger Mann?“, fragte er freundlich.

„Noch einen!“, forderte Henri wütend. „Ich bin nicht betrunken.“

Der Barkeeper zuckte mit den Schultern und servierte Henri einen doppelten Whisky, den vierten in kürzester Zeit. Die kleine Bar lag an der Hauptstraße von Riva del

Garda und war zum Fußweg hin offen. Wenn man sich mit dem Gesicht zur Straße setzte, konnte man die Passanten beobachten – größtenteils heitere, gelöst wirkende Urlauber.

Henri piffte auf alle fröhlichen Menschen. Er wollte nur Naomi haben, seine geliebte Stiefmutter. Aber die hatte ihm deutlich zu verstehen gegeben, dass es aus sein musste.

Natürlich sagte ihm sein Verstand, dass sie Recht hatte und dass es so nicht weitergehen konnte – aber er war einfach außerstande, sich ein Leben ohne Naomi vorzustellen. Nur bei ihr war er

glücklich, nur mit ihr konnte er wirklich scharf und geil werden. Andere Mädchen erschreckten und deprimierten ihn. Er begehrte sie zwar, aber ihm fehlte es an Routine und Sicherheit, um mit ihnen fertigzuwerden.

Henri ließ den Whisky langsam in sich hineinlaufen. Vielleicht sahen die Dinge erträglicher aus, wenn er besoffen war. Er wollte vergessen. Er wollte vergessen, dass Naomi und er sich in der Hand skrupelloser Verbrecher befanden, und er wollte vergessen, dass Naomi diesen Menschen hilflos ausgeliefert war.

Er hasste sich. Er hasste den

Whisky. Er hasste sein Versagen. Vor allem aber hasste er den Umstand, dass er nicht den Mumm hatte, Naomi in dieser entscheidenden Situation beizustehen.

Vielleicht würde das, das vor allem, das Ende ihrer Liebe bedeuten.

„Zahlen!“, knurrte er und stieß das Glas weit von sich.

„Fünfunddreißig Euro, Signore.“

„Vierzig. Stimmt so!“, sagte Henri und schwang sich von seinem Hocker. Um ein Haar wäre er zu Boden gegangen. Verdammt, er hatte wirklich ganz schön getankt!

Als er die Straße betrat, empfing

ihn die Nachmittagssonne mit der Wucht eines Hammers. Blinzelnd schleppte er sich bis zur nächsten Kreuzung. Dort erwischte er ein Taxi. Er ließ sich ins Lido Palace fahren und war froh, als er in seiner Suite unter der Dusche stand. Der kalte Wasserstrahl erfrischte ihn, aber eine gewisse Benommenheit blieb.

Er zog sich an, ging in den ersten Stock und betrat ohne vorheriges Anklopfen das Zimmer 17. Er blieb dicht hinter der Schwelle stehen, wortlos, mit halboffenem Mund und starrem Blick.

Die drei Menschen im Zimmer bemerkten ihn nicht, sie waren zu

sehr mit sich selbst beschäftigt.

Naomi lag auf dem Bett. Der Mann, der sein gewaltiges, steinhartes Glied in ihre Vagina stieß, war von athletischem Wuchs. Seine Gesichtszüge waren lustverzerrt, und er sprudelte eine Fülle obszöner, vulgärer Worte hervor.

Die Frau saß oberhalb von Naomis Kopf, mit gespreizten Schenkeln – ihre Scham nur wenige Zentimeter von Naomis geöffnetem Mund entfernt.

Henri schluckte.

Am heftigsten traf ihn der Anblick von Naomis Gesicht. Das gleiche, wilde Entzücken, das er

bislang für sich gepachtet glaubte, galt nun einem anderen – einem gemeinen Erpresser und Betrüger!

Ja, sie genoss es, sie genoss sein wildes, stöhnendes Keuchen, dieses Rammeln seines übergroßen Gliedes, das er jedes Mal mit vehementer Wucht bis ans Heft in ihren schlanken, sich aufbäumenden Leib jagte.

Henri begann zu zittern. Die Frau knetete mit beiden Händen Naomis junge, volle Brüste und ließ dann langsam ihren schweren Leib auf den weichen Mädchenmund sinken. Henri traf fast der Schlag, als er sah, wie Naomis süße Zunge hervorkroch und die dicken,

rotglänzenden Schamlippen der anderen Frau teilte und zu durchforschen begann, immer schneller und tiefer, sichtlich im Rausche einer wogenden, grenzenlosen Lust.

Henri machte kehrt und verließ das Zimmer.

Er lehnte sich gegen die Wand. Ihm war zumute, als müsste er in Ohnmacht fallen.

Das war das Ende, er fühlte es genau. Nachdem, was er soeben gesehen hatte, konnte und würde er niemals wieder so sein, wie es mit Naomi einmal gewesen war.

Ein trockenes Schluchzen zerrte an seiner Kehle. Er stieß sich von

der Wand ab. Irgendwie fand er sich auf der Straße wieder. Ein scharfes Kreischen von Bremsen schreckte ihn hoch. Er rettete sich mit einem Sprung auf den Bürgersteig. Neben ihm hielt ein Wagen. Der Fahrer steckte seinen Kopf aus dem heruntergekurbelten Fenster und brüllte: „Ma attenzione, idiota. Se vogliono uccidersi, lo fanno da soli. Fool!“

„Hä?“, stammelte Henri, der kein Wort verstanden hatte. Er fuhr sich mit dem Handrücken über den Mund, ging weiter, ohne etwas zu erwidern. Nein, er hatte nicht vor, sich umzubringen. Auf keinen Fall. Er war doch nicht verrückt! Er war

noch jung und wollte Leben. Er war durch sein Geburtsrecht ein sehr reicher Mann – und wenn Naomi andere lieben konnte, so würde und wollte er das erst recht schaffen!

Er redete sich ein, dass das Erlebnis dieser Stunde gut und heilsam sei, aber insgeheim wusste er, dass es fast unmöglich sein würde, von Naomi loszukommen.

Er stoppte an der Bar, die er schon kannte, dann ging er hinein und setzte sich auf einen Hocker. Neben ihm saß ein blondes Mädchen. Er schaute es nicht einmal an.

„Das übliche“, sagte er zu dem Barkeeper.

„Sind Sie sicher, dass Sie nicht schon genug haben?“, fragte der Mann hinter dem Tresen.

Henri merkte, wie das Mädchen ihren Kopf wandte und ihn aufmerksam musterte.

„Macht es Ihnen Spaß, sich als mein Vormund aufzuspielen?“, knurrte Henri. „Ich bin noch völlig nüchtern.“

In gewisser Weise traf das zu. Der Anblick der drei fickenden Menschen hatte ihn ernüchtert.

„Das ist aber der letzte“, meinte der Barkeeper und stellte einen doppelten Whisky vor Henri.

„Vollpfosten!“, flüsterte Henri leise.

Das Mädchen neben ihm lachte. Er drehte den Kopf und schaute sie an. Verdammt, sie war wirklich klasse. Ungefähr in seinem Alter. Sie hatte ein regelmäßig geschnittenes Gesichtsoval mit großen, graugrünen Augen und langen, offensichtlich echten Wimpern. Die langen blonden Haare fielen leicht lockig auf den Rücken. Der Mund war voll und weich. Die kleine Nase hatte einen süßen, stupsigen Schwung.

Er verstand genug von Gesichtern, um sofort zu wissen, dass das Mädchen nicht gerade zur ersten gesellschaftlichen Garnitur gehörte, aber er musste zugeben,

dass sie ihm gefiel. Ihr Lachen klang natürlich und sie war enorm attraktiv.

Bekleidet war sie mit einem engen Jeansrock und einem knallbunten Polohemd, das am Hals offenstand, so dass man den Ansatz der jungen, vollen Brüste deutlich erkennen konnte. Vor dem Mädchen stand ein Glas mit Orangensaft.

„Non era bello. Speriamo che l'uomo non ha sentito altrimenti non ottengono niente da bere“, sagte das blonde Mädchen mit einer sanften Stimme.

„Oh, entschuldigen Sie bitte, ich verstehe nur wenige Worte italienisch“, meinte Henri und

blickte in ihre strahlenden grünen Augen.

„Ich dachte, Sie wären Italiener“, erwiderte das Mädchen in einem perfekten Deutsch, mit einem leicht bayrischen Akzent. „Sie sehen so Südländisch aus.“

„Nein, ich bin kein Italiener“, sagte Henri. „Ich bin gebürtiger Münchner. Darf ich nachfragen, was Sie eben auf Italienisch sagten?““

„Natürlich, ich sagte, dass Sie nicht nett zu dem Barkeeper waren, dieser es hoffentlich nicht gehört hat, sonst bekommen sie nichts mehr zu trinken.“

„Wirkte ich so, als hätte ich bereits zu viel getrunken?“

„Ein wenig schon“, erwiderte sie sichtlich amüsiert. „Ihre Augen sind gerötet.“

„Das ist wahrhaftig kein Wunder – nach allem, was ich erlebt habe“, erklärte Henri.

„Was haben Sie denn erlebt“, fragte das hübsche Mädchen neugierig.

„Ich kann nicht darüber sprechen.“

„Mir können Sie sich ruhig anvertrauen“, meinte sie. „Es tut gut, sich einmal auszusprechen. Wir werden nachher auseinandergehen und uns niemals wiedertreffen.“

„Machen Sie hier Urlaub?“, fragte er.

„Ja.“

„Allein?“

„Nein, mit meinen Eltern.“

„Ach, du meine Güte“, sagte
Henri.

„Sie sind ganz okay und lassen
mir jede Freiheit.“

„Jede?“, fragte er grinsend.

„Nicht das, was Sie vielleicht
meinen“, antwortete sie und wirkte
plötzlich ein wenig zugeknöpfter,
„aber ich muss mich abends nicht
an irgendwelche Sperrstunden
halten. Und sie?“

„Ich auch nicht.“

„Das meinte ich nicht. Sind Sie
auch mit Ihren Eltern hier?“

„Mein Vater ist in München

geblieben, aber meine Stiefmutter macht hier einen Kurzurlaub im Lido Palace.“

„Donnerwetter“, meinte sie.

„Das ist ein wahrer Luxusbunker. Der wäre meinen Eltern zu teuer. Wie gefällt es Ihnen dort?“

„Ich finde das Hotel zum Davonlaufen“, antwortete Henri.

Das Mädchen lachte. „Warum?“

„Ich hasse Hotels“, wich er aus. „Es ist alles so unpersönlich.“

Das Mädchen öffnete ihre Handtasche, holte ein weißes Smartphone hervor und blickte auf das Display.

„Ich muss gehen“, sagte sie und nahm ihren Geldbeutel aus der

Handtasche. „Ich habe eine Verabredung.“

„Schade“, sagte Henri.

„Wieso schade?“

„Ich finde sie sehr nett und sympathisch“, erklärte er. „Es macht Spaß, sich mit Ihnen zu unterhalten.“

Das Mädchen lachte. „Vielen Dank. Aber ich kann nicht finden, dass das eine richtige Unterhaltung ist. Lediglich ein Austausch banaler Phrasen. Sie passen zu der Umgebung, aber von einer Unterhaltung erwarte ich mehr Tiefgang.“

„Treffen Sie einen Freund?“

„Ja.“

„Haben Sie ihn hier kennengelernt?“

„Ja, am See beim Baden.“

„Er ist älter als ich, richtig?“

„Oh ja“, sagte das Mädchen spöttisch. „Der ist schon ein richtig ausgewachsener Mann.“

„Finden Sie das sehr witzig?“, grollte Henri. „Ich bin bereits zwanzig!“

„Zwanzig, na toll!“, spottete das Mädchen. „Mein neuer Freund ist fünfunddreißig.“

„Oh, kurz vor der Rente also“, blödelte Henri.

„Nein, er steht mitten im Berufsleben, er ist Journalist.“

„Bleiben Sie mir bloß mit diesen

miesen Typen von der Presse vom Leibe“, sagte er verächtlich.

„Haben Sie schlechte Erfahrungen machen müssen?“, fragte sie.

„Mehr als genug.“

„Niklas ist prima.“

„Niklas?“, fragte er und schaute sie an. „Niklas Thun?“

Sie war erstaunt. „Sie kennen ihn?“

Henri leerte sein Whiskyglas in einem Zug und stellte es hart auf den Tresen. Dieser Niklas Thun hatte die letzten Jahre die vielen üblen Berichte über ihn und seine Stiefmutter in den Boulevardmedien veröffentlicht. Henri hasste diesen

Niklas Thun aus tiefstem Herzen.

„Das ist ja unglaublich“,
murmelte Henri. „Ich wusste nicht,
dass er auch am Gardasee ist.

Dieser Tag hat es wirklich in sich.“

„Was ist los mit Ihnen“, fragte
das Mädchen. „Sie sehen ganz
verändert aus.“

„Hey, Signore“, rief er. „Noch
einen Whisky!“

„Ich sagte Ihnen bereits, dass das
eben der letzte war“, meinte der
Barkeeper.“

„Ich möchte zahlen“, sagte das
Mädchen.

„Vier Euro, Signora.“

Das Mädchen legte einen fünf
Euroschein auf den Tresen, leerte

dann ihr Glas und blickte Henri ins Gesicht.

„Sie sind wirklich ein seltsamer Junge“, meinte sie, „aber ich muss zugeben, dass ich Sie sympathisch finde.“

„Danke“, antwortete er. „Das Kompliment möchte ich Ihnen zurückgeben. Viel Vergnügen mit Ihrem Journalisten.“

„Was haben Sie gegen ihn?“

„Sie können ihn Grüße von mir bestellen“, spottete er. „Die netten Grüße des Henri von Arnsberg.“

„Henri von Arnsberg“, widerholte sie. Es sah aus, als würde sie überlegen, woher sie den Namen kannte. „Ich heiße Marie

Kirchbach.“

„Angenehm“, murmelte er und wedelte mit der Hand, um den Barkeeper auf sich aufmerksam zu machen, aber der kümmerte sich gar nicht darum und beschäftigte sich demonstrativ mit dem Putzen von Gläsern.

„Mist“, meinte Henri und rutschte von seinem Hocker.

„Gehen wir?“, fragte sie.

„Ja. Ich muss jemand warnen, vor Niklas Thun.“

„Sie machen Witze, oder?“

„Der Kerl ist wirklich eine Gefahr. Kennen Sie seine Klatschspalten in den Zeitschriften?“

„Was ist daran so schlimm? Die Menschen wollen das. Schließlich lebt unsere High Society nicht in einem Naturschutzpark. Die Öffentlichkeit hat Anspruch darauf, dass man ihnen auf die Finger klopft.“

„So ein Blödsinn“, sagte er wütend. „Würden Sie Ihre Intimsphäre gern vor fremden Leuten ausgebreitet sehen?“

„Ich gehöre nicht zu dieser Schicht“, sagte sie. „Für mich interessiert sich keiner.“

„Soll jemand, nur weil er zufällig Geld hat, keinen Anspruch auf Diskretion haben? Muss er sich gefallen lassen, dass sein

Privatleben durch den Kakao gezogen wird?“

„Wenn die Leute etwas schreiben, was nicht den Tatsachen entspricht, kann man gerichtlich dagegen angehen“, meinte das Mädchen. „Das stimmt doch, nicht wahr?“

„Sicher, das stimmt“, höhnte er, „aber die Sache hat einen kleinen Haken. Diese Leute können das Leben eines Menschen ruinieren, sie können Existenzen vernichten. An die Schlagzeilen erinnert sich jeder – aber den Widerruf oder den Gerichtsbeschluss, der Monate später erfolgt, lesen nur wenige. Der steht kleingedruckt in

irgendeiner unwichtigen Ecke. Es ist infam!“

„Die Art, wie Sie sich erregen, muss doch einen Grund haben“, meinte das Mädchen. „Sind Sie von Niklas schon mal reingelegt worden?“

„Ja, das wurden wir.“

„Wir?“, fragte sie.

„Meine Stiefmutter und ich.“

„Worum ging es dabei?“

„Fragen Sie ihren neuen Freund, der wird es Ihnen erklären.“

„Ich möchte es aber von Ihnen hören.“

„Ich habe keine Zeit“, sagte er. „Wenn Sie wollen, treffen wir uns heute Abend. Aber ich wette

hundert zu eins, dass Sie nicht kommen werden.“

Das Mädchen blieb stehen. Sie war fast so groß wie er. Gemessen an ihrer biegsamen Schlankheit wirkten ihre Brüste fast zu groß und üppig.

„Warum sollte ich nicht kommen wollen?“, fragte sie lächelnd.

„Aus zweierlei Gründen“, erwiderte Henri. „Erstens kann ich ja nicht mit Ihrem reifen, erfahrenen Journalisten konkurrieren – und zweitens wird er nicht zögern, Ihnen klarzumachen, welches Ungeheuer sich hinter dem Namen Arnsberg verbirgt.“

„Wo werden Sie heute Abend

sein?“

„Ich weiß es noch nicht.
Wahrscheinlich in der Bar des Lido
Palace.“

„Ich muss es aber genau wissen,
wenn ich kommen soll.“

„Warten Sie“, meinte er. „Es gibt
am Ende der Uferpromenade ein
Striplokal, dort werden Sie mich
finden.“

„Aber mich nicht“, sagte sie.
„Dort gehe ich nicht hin. Auf keinen
Fall.“

„Schade“, meinte er.
„Nicht allein“, sagte sie
grinsend.

Er lächelte. „Also gut, ich warte
zwischen einundzwanzig und

zweiundzwanzig Uhr an der
Hotelbar des Lido Palace.

Einverstanden?“

„Einverstanden“, sagte sie und
machte kehrt. Er blickte ihr
hinterher und bedauerte, dass er sie
nicht wiedersehen würde. Er war
davon überzeugt, dass der Reporter
über ihn triumphieren und das
Mädchen verunsichern würde.

Henri kehrte ins Lido Palace
zurück. In seinem Zimmer griff er
nach dem Telefon. Die Zentrale
meldete sich. „Ich möchte eine
Verbindung mit Zimmer 17, bitte“,
sagte er.

Es dauerte einige Zeit, bis sich

der Teilnehmer meldete. Es war Alexander Neuhaus.

„Ja?“, fragte er. Sein Atem kam laut und überdeutlich. Es war der Atem eines Mannes, der stark strapaziert worden war und nun Mühe hatte, wieder eine normale Gangart einzuschlagen.

„Ich möchte meine Stiefmutter sprechen“, sagte Henri. „Es ist sehr wichtig.“

„Ihre Stiefmutter?“, fragte Alexander. „Was bringt Sie auf die Idee, dass sie hier sein könnte?“

„Ich weiß, dass sie bei Ihnen ist“, sagte Henri scharf. „Los, geben Sie sie mir.“

Eine kurze Pause entstand. Henri

hörte Getuschel, dann meldete sich Naomi. Auch ihre Stimme klang verändert und irgendwie kurzatmig.

„Ja?“, fragte sie. „Was ist, Henri?“

„Schlechte Nachrichten“, sagte er. „Niklas Thun ist hier am Gardasee, er treibt sich in Riva herum, oder sogar in der Nähe des Lido Palace.“

„Er muss erfahren haben, dass wir hier Urlaub machen. Oder er ist dir gefolgt. Hast du ihn gesehen?“

„Nein, aber ich weiß, dass er hier ist.“

„Vielleicht ist das gut so“, meinte Naomi. „Soll er doch kommen! Er wird sich leicht davon überzeugen

können, dass ich gelernt habe, mich
auf eine ganz neue Art zu
vergnügen.“

5

„Hallo, Marie“, sagte der Journalist Niklas Thun lächelnd.

„Es tut gut, Sie wiederzusehen.“

Er gab dem Mädchen die Hand. Sie erwiderte sein Lächeln.

„Ich habe soeben in einer Bar einen guten Bekannten von Ihnen getroffen“, sagte Marie.

„Tatsächlich?“

„Ja... einen Mann namens Henri von Arnsberg.“

Das Lächeln war mit einem

Schlag aus Niklas Thuns Gesicht verschwunden.

„Henri von Arnsberg?“

„Ja. Er war nicht gut auf Sie zu sprechen. Und Sie sehen aus, als beruhte das auf Gegenseitigkeit.“

Sie standen vor einem Lokal, aus dem laute Tanzmusik drang. Ein paar junge Leute saßen auf den Stufen zum Eingang und tranken aus Bierflaschen. Einige machten spöttisch-bewundernde Bemerkungen, die sich auf Maries erotische Figur bezogen.

„Gehen wir weg von hier“, sagte Niklas und zog das Mädchen an der Hand mit sich.

„Wohin?“

„In die kleine Wohnung, die ich hier anmieten konnte. Sie ist wirklich hübsch, mit einem tollen Seeblick.“

„Lieber nicht“, meinte Marie.
„Das ist mir zu gefährlich.“

Er lachte. „Sehe ich aus wie ein Mädchenverführer?“

„Ja, so sehen Sie aus!“, antwortete sie.

„Schade“, meinte er. „Ich würde Ihnen gern zeigen, wie gut ich einen echten italienischen Cappuccino machen kann.“

„Also gut“, lenkte sie ein.
„Gehen wir. Aber Sie müssen mir alles von diesem Henri erzählen!“

„Er gefällt Ihnen, was?“, fragte

Niklas bitter.

„Ja, er macht einen sehr sympathischen Eindruck.“

„Wenn Sie hören, was mit ihm los ist, werden Sie Ihre Meinung rasch ändern.“

„Da bin ich aber neugierig!“

„Zunächst einmal vorweg: ich schulde der Familie Arnsberg einhunderttausend Euro.“

„Das ist nicht Ihr Ernst.“

„Oh doch, dazu bin ich verdonnert worden. Von einem Zivilgericht in München“, sagte er bitter. „Dabei habe ich nur die Wahrheit berichtet.“

„Welche Wahrheit?“

„Dieser Henri hat ein sexuelles

Verhältnis mit seiner Stiefmutter. Aber ich konnte es vor Gericht nicht beweisen.“

„Entsetzlich“, murmelte Marie.

„Das reicht Ihnen, was? Mir hat es auch gelangt. Vor allem die Strafe. Die reiche Familie Arnsberg konnte sich die besten und teuersten Anwälte leisten. Gegen die hatte mein Anwalt keine Chance.“

„Müssen Sie die Hunderttausend zahlen?“

„Dazu bin ich vom Gericht verdonnert worden“, nickte er. „Bis jetzt konnte ich die Geschichte mit allerlei Tricks hinauszögern – aber wenn es hart auf hart gehen sollte, können die Arnsbergs mein Gehalt

pfänden und dann bin ich pleite bis an Ende meiner Tage.“

„Wie alt ist Henris Stiefmutter?“

„Sie ist zweiunddreißig und hat vor vier Jahren den um einiges älteren Grafen von Arnsberg geheiratet. Wohl wegen seinem dicken Bankkonto. Ich bin überzeugt, dass sie dem eigenen Ehemann untreu ist, wohl auch mit ihrem Stiefsohn. Ich folge der Familie seit langem. Ich liege ständig auf der Lauer“, erklärte der Journalist. „Irgendwann werde ich sie bei ihrem hübschen Spielchen mit der Kamera erwischen – und dann drehe ich den Spieß herum! Dann brauche ich nicht nur die

Hunderttausend zu berappen, dann werde ich mindestens die gleiche Summe von ihnen fordern und diese auch bekommen.“

„Im Moment dürfen Sie damit kein Glück haben“, sagte Marie.

„Jetzt wissen die beiden doch Bescheid.“

„Ja, leider. Sie werden sich ein paar Tage lang in acht nehmen, vielleicht reisen sie auch ab, aber ich finde sie, ich werde sie eines Tages zusammen im Bett erwischen und dabei fotografieren, mein Wort darauf!“

Er stoppte und zwang sich zu einem Lächeln. „Vergessen wir dieses unfreundliche Thema. Hier

sind wir schon, gefällt Ihnen das Haus?“

„Gar nicht übel“, meinte Marie, nachdem sie einen prüfenden Blick auf die vierstöckige Hausfassade geworfen hatte. „Jetzt bin ich neugierig, ob Sie wirklich einen guten Cappuccino zubereiten können.“

Eine Viertelstunde später sagte sie, die Tasse in der Hand: „Etwas zu stark. Da kriegt man ja Herzklopfen!“

„Schade“, sagte er und grinste sie über den kleinen Wohnzimmertisch hinweg an. „Ich wünschte mir, dass diese Reaktion durch meine Nähe bewirkt würde.“

Marie schaute sich in dem mittelgroßen, recht behaglich möblierten Zimmer um. „Sehr nett, wirklich. Und Sie zahlen dafür nur sechzig Euro pro Tag?“

„Ich denke, das reicht“, sagte Niklas. „Alice behauptet allerdings, das sei ein Freundschaftspreis.“

„Wer ist Alice?“

„Der gehört das Haus“, antwortete er.

„Sie verschweigen mir etwas.“

„Was sollte ich Ihnen verschweigen?“

„Die Rolle, die Alice in Ihrem Leben spielt“, sagte das Mädchen und setzte die Tasse auf den Tisch zurück.

Er lachte. „Ich hatte mal eine kurzfristige Affäre mit ihr, in Verona“, sagte er. „Sie besitzt dort einige Lokale. Ziemlich anrühige Schuppen, wie ich zugebe. Sie hat auch hier einen Striptease-Laden am Ende der Seepromenade. Alice ist attraktiv und sehr geschäftstüchtig.“

„Wie alt ist sie?“

„Fünfunddreißig. Ich wette, sie hat ihre erste Million bereits mit diesen Schuppen gemacht“, sagte er.

„Wohnt sie auch hier?“

„Ja, oben im Penthouse. Alice diente mir in Verona als Informantin. Sie kannte die halbe Stadt und versorgte mich mit guten,

brauchbaren Nachrichten. Sie war für mich Gold wert – obwohl sie sich jede Information bezahlen ließ.“

„Mit Geld?“

„Ja, auch das“, meinte er grinsend.

„Sie ist also Ihre Geliebte?“

„Sie war es“, antwortete er. „Es ist schon länger aus.“

„Ist es nicht schwer, eine so verwöhnte Frau zu befriedigen“, erkundigte sich Marie neugierig.

„Hm“, nickte er. „Man muss sich schon etwas einfallen lassen. Im Grunde bin ich aber froh, dass es vorbei ist. Das waren für mich verdammt anstrengende Monate.“

Er griff nach der Cognacflasche, die auf dem Tisch stand. „Wie wäre es mit einem Schuss in den Kaffee?“, fragte er. „Das belebt.“

„Was wollen Sie denn beleben?“, erkundigte sie sich mit spitzbübischem Grinsen.

„Mein Geschlechtsleben... und das Ihre“, gab er zu.

„Sie sind erschreckend direkt.“

„Ja“, sagte er. „Sonst kommt man zu nichts. Ich halte nichts von langen Einleitungen.“

„Es heißt, dass Vorspiele sehr reizvoll sein können“, spottete sie.

Er schaute sie an. „Schlafen wir zusammen?“, fragte er.

„Nein.“

„Warum nicht?“

„Ich habe keine Lust, Ihnen als Studienobjekt zu dienen“, sagte Marie.

Er winkte lachend ab. „Die alten Einwände! Jedes Mädchen glaubt, dass es zu gefährlich sei, mit einem Journalisten zu vögeln. Meinen Sie im Ernst, ich würde dieses Erlebnis gleich schriftlich fixieren und verwerten?“

„Man kann nie wissen.“

„Meine Intimsphäre geht keinen etwas an – und das trifft auch auf meine Freundinnen zu.“

Marie musste plötzlich an Henri denken.

„Irgendetwas ist daran faul“,

sagte sie. „Sie wollen die eigene Intimsphäre schützen, schrecken aber nicht davor zurück, die anderer Menschen bloßzulegen.“

„Das ist mein Job.“

„Er gefällt mir nicht.“

„Mir schon“, sagte der Mann grinsend. „Vergessen Sie nicht, dass ich mich nur um die Reichen und Prominenten kümmere. Denen geschieht es ganz Recht, dass sie ihre Grenzen aufgezeigt bekommen.“

„Das ist kein Argument.“

„Für mich schon“, meinte er und gab einen Schuss Cognac in die Kaffeetassen.

„Ich wollte doch nicht!“,

protestierte das Mädchen.

„Das bisschen Cognac wird Sie nicht umwerfen. Darf ich mich etwas freier machen?“

„Was meinen Sie damit?“

„Ich würde gern mein Hemd ausziehen. Es ist verdammt schwül hier drin.“

„Für sechzig Euro können Sie keine perfekt arbeitende Klimaanlage verlangen“, spottete Marie.

„Darf ich... ja oder nein?“

„Meinetwegen“, sagte das Mädchen schulterzuckend und griff nach ihrer Tasse. „Ich bin nicht prüde.“

Der Mann stand auf und streifte

sein Oberhemd ab. Er hatte nichts darunter an. Sei Körper war fest und muskulös, die Brust leicht behaart. Marie musterte ihn verstohlen, während sie den mit Cognac versetzten Kaffee schlürfte. Sie glaubte den Mann zu durchschauen. Sicherlich präsentierte er sich ihr nur deshalb mit dem nackten Oberkörper, weil er glaubte, seine Wünsche auf diese Weise fördern zu können.

Sie überlegte, wie es wohl sein würde, wenn sie sich ihm hingab. Es war trotz oder gerade wegen seines verrückten Berufes ein anziehender Mann. Ob er ein bisschen pervers war? Als Ex-

Freund dieser Clubbesitzerin Alice war das nicht auszuschließen.

„Übrigens treffe ich mich heute Abend noch mit ihm“, sagte sie.

„Mit Henri von Arnsberg.“

„Haben Sie das im Ernst vor?“

„Aber ja“, meinte sie. „Es reizt mich, festzustellen, ob Ihre Behauptungen zutreffen.“

„Wie wollen Sie das herausfinden? Er wird es keinem auf die Nase binden, dass er mit seiner Stiefmutter vögelt.“

„Überlassen Sie das nur mir.“

„Hm“, meinte er und schob die Unterlippe nachdenklich nach vorn.

„Da kommt mir eine Idee. Sie könnten ihn in die Mangel nehmen.

Sie könnten ihn ausquetschen und als mein Informant dienen. Hat Ihr Handy eine Aufnahmefunktion? Eine gute Kamera?“

„Schlagen Sie sich das aus dem Kopf.“

„Moralische Skrupel?“, fragte er spöttisch.

„Ja, das auch. Es gibt gleichzeitig andere Gründe. Henri weiß, dass ich Sie kenne. Wenn ich ihn wiedertreffe, wird er vermuten, dass ich mit Ihnen zusammenarbeite.“

„Das ist richtig“, räumte Niklas ein. „Vergessen wir also das Ganze. Trotzdem wundere ich mich.“

„Wieso?“

„Dass Sie ihn nach allem, was ich Ihnen über ihn berichtet habe, wiedersehen wollen.“

„Ich finde ihn sympathisch. Er war ein bisschen angetrunken. Und allein. Vielleicht leidet er unter dieser Geschichte, vielleicht quält sie ihn.“

„Dass Frauen mit allen und jedem Mitleid haben müssen!“, seufzte er kopfschüttelnd.

„Was ist, wenn er von seiner Stiefmutter nur verführt wurde?“, fragte sie.

„Dann hätte er sich verführen lassen. Wo ist hier der Unterschied?“

„Sie ist aber nicht seine leibliche

Mutter?“

„Nein, es ist die zweite Ehefrau seines Vaters.“

„Das muss man doch in Rechnung stellen, oder?“

„Sicher“, gab er zu, „aber für mich zählt nur, dass sie den Ehemann und Vater betrogen haben. Das ist unmoralisch, aber eine prima Story für mich. Dass ich ihnen hunderttausend Euro auf Grund eines ungerechten Richterspruches schulde, ist natürlich saublöd gelaufen. Sie können nicht erwarten, dass ich ihnen das vergesse.“

Er stand auf und machte den CD-Player an. Sentimentale Tanzmusik

erklang.

„Drehen wir eine Runde?“, fragte er lächelnd.

Das Mädchen zögerte ein wenig, dann erhob es sich und tanzte mit ihm. Seine nackte, muskulöse Brust presste sich hart und fordernd gegen sie. Sie wollte sich ihm entziehen, aber dann ergab sie sich seiner Nähe, der Musik, und dem stärker werdenden Pochen ihres Blutes.

„Warum machst du es dir nicht auch ein wenig bequem?“, flüsterte er dicht an ihrem Ohr. Seine Lippen berührten sanft knabbernd ihr Ohrläppchen.

„Duzen wir uns jetzt?“, neckte sie ihn und blickte in seine Augen.

Ihre Lippen öffneten sich und kamen seinem Mund entgegen. Als er sie küsste, blieben sie stehen, aber ihre Körper fuhren fort, sich im Rhythmus der Musik zu wiegen. Marie spürte deutlich, wie sich sein Glied versteifte, wie es hart und verlangend gegen ihren biegsamen Leib drängte.

Der Kuss wurde härter, fordernder. Ihre Zungen bewegten sich tanzend miteinander. Der Mann, der beide Arme um das Mädchen gelegt hatte, ließ eine Hand nach unten gleiten. Sie schob sich in Maries offene Bluse und strich über ihre volle, straffe Brust. Das junge Mädchen ließ ihn

gewähren, als sie merkte, wie seine Finger sich in das Körbchen des BHs arbeiteten und ihre Brustwarzen zu massieren begannen.

Plötzlich ließ er sie los.

„Zieh dich aus“, bat er.

Sie blickte auf seine Hose und lachte. „Meinetwegen“, sagte sie. „Ich hoffe, du hältst was du versprichst.“

„Du kannst mit deinen achtzehn Jahren noch nicht viele Erfahrungen haben.“

„Es geht, ich war nie prüde“, erwiderte sie und knöpfte ihre Bluse auf. Sie zog sie auf und nahm den BH ab. Ihre großen, prallen

Brüste waren so fest und stramm, dass der Mann verwundert fragte: „Warum trägst du eigentlich einen BH?“

„Meinen Eltern zuliebe“, antwortete sie. „Die finden es unschicklich, wenn man sich mit wackelnden Brüsten bewegt.“

„Sie sind herrlich“, murmelte er und beugte sich zu ihr hinab. Er küsste erst die linke, dann die rechte Brust. Er lutschte ein wenig mit seinen Lippen, rieb mit den Zähnen über ihre erigierten Nippel, dann richtete er sich schweratmend wieder auf.

„Jetzt den Jeansrock“, sagte er. „Runter mit dem Teil!“

„Erst bist du dran“, meinte sie.
„Zeig mir, ob es sich lohnt, von dir
gefickt zu werden.“

„Soll mir recht sein“, sagte er
grinsend und stieg aus der Hose und
dem Baumwollslip. „Wie du siehst,
braucht dieser stramme Bursche
sich nicht zu verstecken.“

Das junge Mädchen starrte auf
seine steinharte, ziemlich große
Lanze.

„Der ist ja gigantisch und sieht
erschreckend stark aus“, flüsterte
sie, aber ihr hübsches, von leichter
Röte überhauchtes Gesicht machte
keineswegs den Eindruck, als ob
diese Worte sehr ernst zu nehmen
seien.

„Nimm ihn in die Hand, du solltest ihn begrüßen, er wird dir heute noch viel Freude bereiten“, meinte er, seine lüsternen Blicke auf ihre vollkommen geformten, weiß von der Hautbräune abstechende Brüste gerichtet.

Sie griff nach seinem Penis und schob die Vorhaut genussvoll vor und zurück, erschauernd unter dem lustgeladenen Empfinden, dass ihr sein pochendes, heißes Glied vermittelte.

„Fester!“, forderte er ächzend.

Sie tat ihm den Gefallen.

Sie presste ihre Hand so hart und zudringlich um seinen geschwollenen Schaft, dass der

Mann sich unwillkürlich mit leicht verzerrtem Gesicht auf seine Zehen erhob. Im nächsten Moment ließ sie ihn los.

Er öffnete ihren Jeansrock und zog ihn hinab. Der kleine, schwarze Nylonslip, den sie trug, spannte sich straff über der aufregenden Kurve ihres Venusberges. Man sah ganz leicht ihre blonde Schambehaarung durch den Stoff schimmern.

Er zog das achtzehnjährige Mädchen an sich und griff dabei mit einer Hand zwischen ihre Schenkel. Während Marie seinen harten Penis zwischen ihre Finger nahm und zu massieren begann, schob er seine rechte Hand verlangend über den

schon feuchten Stoff. Er rieb das Nylon verlangend an der immer nasser werdenden Kerbe ihres Schoßes und genoss es, diese aufputschende, von Lutsäften getränkte Intimzone zu bearbeiten und reizen zu können.

„Du“, stammelte sie und begann vor Erregung zu zittern. „Du... ahhh... machst das so gut!“

Er grinste leer. Er würde sie ficken, noch vor diesem Arschloch Henri, diesem reichen Wichser! Er hatte das junge Mädchen schon, sie war ihm hilflos ausgeliefert, ein Bündel zitternder Lust!

Er zerrte ihren Slip herunter, nur bis an die Knie. Marie spreizte ihre

Schenkel, um seiner gierigen, suchenden Hand Platz zu machen.

Er hob sie plötzlich hoch und trug sie zur Couch. Schweratmend bettete er sie auf die breite Liegestatt. Marie verschränkte ihre Hände hinter seinem Nacken und zog ihn zu sich herab.

„Nimm mich“, keuchte sie.
„Jetzt! Fick mich endlich...“

Er lächelte in ihr rotglühendes, erwartungsvolles Gesicht.

„Wir haben Zeit, viel Zeit“, sagte er. „Ohne Vorspiel geht es nicht, sonst kommen wir zu schnell zum Ziel.“

„Kannst du etwa nur einmal?“

„Das kommt darauf an.“

„Worauf?“

„Auf das Mädchen. Manche machen mich so geil, dass ich es mehrfach schaffe.“

„Was muss ich tun, um dich zu reizen?“

„Es genügt, dass du da bist. Der Anblick deines Superkörpers ist ein Signal an mein Sperma, sich zu sammeln“, erklärte er lachend.

Er kniete sich zwischen ihre langen, gespreizten Schenkel und strich mit einer Hand durch ihr blondes Schamhaar. Ihre noch geschlossene, dicklippige Scheide leuchtete ihm feucht und verheißungsvoll entgegen.

Er beugte sich nach unten, schob

seine Hände unter ihren glatten, festen Hintern und hob ihren Unterleib seiner hervorschießenden, gierigen Zunge entgegen.

Das Mädchen begann mit beiden Händen in seinem Haar zu wühlen, als es spürte, wie sich seine Lippen an ihrem Schoß zu schaffen machten, und wie seine Zunge die Pforte zu ihrer Vagina teilte.

„Aaahhh!“, stöhnte sie. „Ja, das ist gut. Tiefer. Tiiieeeefer...“

Er ließ seine Zunge so tief in den glitschigen, heißen Kanal ihrer Lust gleiten, wie ihm das möglich war, dann zog er sie wieder zurück und konzentrierte sich auf die pelzig

weichen Ränder ihrer Schamlippen.

Er konnte einfach nicht genug bekommen von diesem sich drehenden, windenden Schoß, der unablässig ein aufregendes, schleimiges Nass produzierte und auf diese Weise zeigte, wie hungerissen seine junge Besitzerin war.

Plötzlich stieß das Mädchen ihn zurück.

Noch ehe Niklas wusste, worum es ihr ging, hatte sie ihn nach hinten auf den Boden geworfen. Er lag rücklings auf dem Teppich, sein Penis ragte wie ein Fahnenmast nach oben. Marie kletterte über ihn, öffnete ihren Mund und ließ seine

dicke, pochende Rute zwischen ihren weichen, nassen Lippen verschwinden. Während ihre flinke Zunge seine pralle Eichel umspielte, drehte sie ihren Körper, kletterte über seinen Leib und presste ihre heiße Vagina auf sein Gesicht. Mit ihren Schamlippen rieb sie über seine Nase, bevor sie ihr Geschlecht auf seinen Mund drückte.

Er genoss es, in der Schere ihrer Beine zu liegen. So war es besser, viel besser sogar. Die 69er Position erlaubte es ihnen, sich gegenseitig zu einem heißen, schäumenden Strudel der Lust zu steigern.

Marie hustete und spuckte ein

wenig, als es dem Mann plötzlich kam. Sie war einfach nicht in der Lage, die schleimig-warme Masse in sich aufzunehmen, aber das meiste seines Spermas schluckte sie tapfer herunter.

Danach machten sie eine Pause.

Sie blieben einfach nebeneinander liegen und gaben sich damit zufrieden, ihre nassen Geschlechtsteile mit den Händen zu liebkosten.

„Du bist herrlich“, flüsterte sie.

Er grinste mit geschlossenen Augen. Das war der Sieg, davon war er überzeugt. Er würde die ganze Nacht lang das blonde Mädchen ficken. Notfalls nahm er

eine Viagra, beschloss er. Sollte dieser verdammte Henri von Arnsberg doch mit seiner geilen Stiefmutter ficken!

Sobald Niklas an Naomi von Arnsberg dachte, gab es ihm einen Stich. Er war sicher, dass es auf der ganzen Welt nicht eine einzige Frau gab, die so attraktiv, erotisch und einzigartig wie Naomi war.

Für ihn war die Gräfin ein faszinierender Engel, eine Göttin!

Und ausgerechnet sie, das faszinierende, schillernde Geschöpf aus der High Society, fickte mit ihrem Stiefsohn!

Es war nicht zu fassen!

Er hatte sich oft gefragt, ob er

Naomi deshalb verachtete, aber musste zugeben, dass ihm das bis jetzt nicht gelungen war. Er hasste sie nur deshalb, weil sie ihn mit diesen wunderschönen Augen immer voller Verachtung anblickte. Wie gerne würde er jetzt neben der nackten Naomi liegen, statt neben diesem blonden jungen Mädchen.

„Woran denkst du?“, murmelte Marie neben ihm und bewegte träge, aber lustvoll, seine nasse Vorhaut über seine Eichel vor und zurück.

„An nichts“, log er und stellte sich vor, dass es Naomis Hände waren, die seinen Penis massierten. Er legte seinen Zeigefinger auf ihre

Klitoris, die leicht geschwollen aus der Hautfalte lugte.

„Das ist nicht wahr.“

„Ich bin glücklich“, behauptete er.

War er das wirklich? Natürlich machte es Spaß, dieses achtzehnjährige blonde Mädchen nackt neben sich zu haben. Oder über sich. Unter sich. Vor sich. Es war fantastisch, zu wissen, dass sie gerade erst die Schwelle gemeinsamer Genüsse überschritten hatten, aber mit Glück, gestand er sich ein, hatte das wenig zu tun.

„Bleibst du heute Nacht bei mir?“, fragte er.

„Ich muss zum Abendessen im

Hotel sein, das habe ich meinen Eltern versprochen.“

„Das versteht ich, aber danach kommst du zurück, ja?“

„Nein, Niklas.“

Er wälzte sich herum, stützte sich auf einen Ellenbogen und blickte dem Mädchen ins Gesicht. „Ich liebe dich“, log er und dachte dabei an Naomi von Arnsbach.

„Du liebst nur meinen Körper und dein eigenes Ego.“

„Er runzelte die Augenbrauen. „Willst du dich im Ernst mit diesem Kerl treffen?“

„Ja.“

„Das ist beleidigend für mich“, sagte er verletzt.

Sie lachte. „Du bist ein Dummkopf“, meinte sie beinahe fröhlich. „Das hat mit dir nichts zu tun.“

„Was denn sonst?“

„Ich habe ihm versprochen, zu kommen. Ich bin ein Mädchen, das Wort hält.“

Er grinste matt. „Im Moment hältst du meinen Schwanz.“

„Oh, er wird schon wieder ganz schön steif. Das ist ein ziemlich unersättlicher Kerl, was?“

„Ich würde es dir gern beweisen. Eine ganze Nacht lang. Aber du willst ja nicht“, meinte er.

„Ich werde mein Wort deshalb nicht brechen.“

„Vielleicht kommt er gar nicht, weil er gerade zwischen den fantastischen Schenkeln seiner wunderschönen Stiefmutter liegt und darum bemüht ist, sie zu befriedigen.“

„Du bist gemein.“

„Nur realistisch“, sagte er.

„Ist sie wirklich so schön?“, wollte Marie wissen. „Seine Stiefmutter.“

„Ja, das ist sie“, meinte er ernst. „Sie ist die schönste Frau, die ich jemals gesehen habe.“

„Ein reizendes Kompliment für mich gerade!“, spottete sie.

„So war es nicht gemeint.“

Sie blickte ihn stirnrunzelnd in

die Augen.

„Du bist in die Frau verliebt, richtig?“, fragte sie.

„Quatsch!“, antwortete er entschieden.

„Ich spüre es“, meinte sie hellseherisch. „Du bist in Naomi von Arnsberg verliebt.“

„Nein, das ist nicht wahr! Ich verachte diese Frau.“

„Du verachtest möglicherweise die Tatsache, dass sie dich um hunderttausend Euro erleichtern möchte, aber deine Reaktion zeigt eindeutig, dass du in die Frau verliebt bist.“

„Willst du mir etwas einreden?“, fragte er.

„Das brauche ich gar nicht. Du weißt selber, dass ich Recht habe“, meinte sie.

Er war verblüfft. Wie leicht konnte man sich doch in seinem Partner täuschen. Er hatte Marie für ein süßes, reichlich oberflächliches Geschöpf gehalten, für ein bemerkenswertes Urlaubsabenteuer. Er wollte mal wieder ein achtzehnjähriges Mädchen ficken, die ihn anhimmelte, aber nun musste er erkennen, dass Marie über einen erstaunlichen Instinkt verfügte und zudem noch imstande war, ihn auch zu artikulieren.

„Komm jetzt“, murmelte sie und küsste ihn flüchtig. „Fick mich!

Dein Schwanz ist bereits steif genug.“

Sie wälzte sich auf den Rücken und spreizte ihre Schenkel. Ihre Schamlippen öffneten sich und gaben einen Blick in die Tiefe ihrer Vagina frei. Niklas schwang sich zwischen ihre Beine und überließ es Marie, seinen Penis mit ihrer Hand in die klaffende, rotschillernde Scheide einzuführen.

Sie fanden rasch einen heftigen, schwungvollen Rhythmus. Niklas variierte ihn geschickt, so dass er es schaffte, seinen zweiten Orgasmus hinauszuzögern.

Marie stöhnte mit weit offenem Mund. Die Augen hielt sie

geschlossen.

„Jetzt!“, keuchte sie und stemmte sich ihm entgegen. „Jetzt! Jaaaa... Aaahhh... ich koooommmeee!“

Er rammelte noch einige Male beinahe wütend das junge Mädchen, dann merkte er, wie seine Säfte sich lösten, und in den weichen, elastischen Frauenkörper sprudelten.

„Es war schön“, murmelte er, sank zwischen den zuckenden Schenkeln zusammen und überlegte, welche Farbe die Schambehaarung von Naomi wohl hätte. „Es war wunderschön.“

Noch während er das sagte, war Marie bereits vergessen. Er schloss

seine Augen und sah Naomi von Arnsberg, die wunderschöne Gräfin, und wünschte sich, wie jede Nacht seit zwei Jahren, dass er sein Sperma in ihre Scheide gepumpt hätte.

6

Henri zuckte zusammen, als seine Stiefmutter die Bar betrat. Sie trug ein schulterfreies Cocktailkleid und war von ätherisch wirkender Schönheit. Die männlichen Gäste bekamen Stilaugen, als sie der attraktiven Frau mit den Blicken folgten.

Sie setzte sich zu Henri an den Tisch.

„Ich nehme ein Glas Rosé, bitte“, sagte sie freundlich zum wartenden

Kellner.

„Wie siehst du bloß aus?“, fragte Henri, als sie allein waren.

Sie musterte ihn verblüfft. „Wie sollte ich wohl aussehen?“

„Einfach grässlich!“

„Meinst du das Kleid? Es hat dir stets gefallen. Besonders der tiefe Ausschnitt.“

„Das meine ich nicht. Du hast Schatten unter den Augen.“

„Das ist mittlerweile modern, wusstest du das noch nicht“, sagte sie und zwinkerte ihm zu.

„Du hast getrunken, nicht wahr?“

„Ein paar Gläschen Champagner.“

„Ich habe dich gesehen“, sagte er.

„Du siehst mich jetzt auch.
Worauf willst du hinaus?“

„Ich war in Zimmer 17“, sagte er
und hob wie fröstelnd seine
Schultern, als er sich an die für ihn
qualvolle Szene erinnerte. „Ihr habt
mich nicht einmal bemerkt.“

„Du hättest den Raum nicht
betreten sollen“, meinte sie und
runzelte die Augenbrauen.

„Er hat dich gerade von hinten
gevögelt und du warst so
freundlich, dem geilen Weib die
Möse auszulecken“, sagte er leise
und sehr scharf. Er machte ihm
plötzlich Spaß, Worte zu benutzen,
die sonst nie über seine Lippen
kamen.

Naomi starrte ihm ins Gesicht. „Du hast kein Recht, dich da hineinzumischen“, sagte sie nach kurzer Pause. „Und provoziere bitte keinen Skandal. Es gibt eine Menge Leute, die zu uns herüberblicken. Denke vor allem an Niklas Thun. Willst du, dass er Stoff für seine Klatschgeschichten bekommt?“

„Ich pfeife auf ihn“, sagte Henri. „Ich will nur dich. Aber es sieht so aus, als hätte ich dich verloren. Die Naomi, die ich liebte, ist tot!“

„Ja, das ist sie“, sagte seine Stiefmutter. „Je früher du das begreifst, desto besser.“

Seine Augen brannten. Er schluckte und schüttelte

verständnislos den Kopf. „Ich komme da nicht mit“, sagte er kaum hörbar. Seine Stimme klang verzweifelt. „Wie kannst du dich nur soweit erniedrigen und...“

„Hör auf damit“, fiel sie ihm ins Wort. „Und vergiss bitte nicht, dass du die Ereignisse mit deinem Leichtsinn herausgefordert hast. Ich versuche lediglich eine Katastrophe abzuwenden.“

„Ich habe nicht das Gefühl, dass dich die Aufgabe überfordert“, spottete er.

„Ich bin fast erstickt, als ich zu ihnen gehen musste“, sagte sie. „Ich empfand vor ihnen einen körperlichen Ekel. Das ist jetzt

vorbei.“

„Die haben dich gründlich kuriert, was?“, frage er spöttisch.

„Auf ihre Weise sind sie gar nicht übel.“

„Es sind schmutzige Erpresser!“, stieß er zornig hervor.

„Reg dich ab, Henri“, meinte Naomi. „Wir sind auch keine Engel.“

„Warum sagst du das?“, fragte er.

„Weil es töricht wäre, die Dinge nur aus unserem Blickwinkel zu betrachten. Für viele Leute sind wir etwas noch Schlimmeres als Erpresser. Ich habe meinen Ehemann betrogen und du deinen eigenen Vater hintergangen. Das

darfst du nicht vergessen.“

„Wir haben das nicht gewollt. Es ist einfach über uns gekommen. Für mich war es reine Liebe.“

„Liebe, die im Bett endet, ist nicht so rein, wie du das darzustellen versuchst.“

„Du weißt genau, was ich meine.“

„Es ist vorbei, Henri..., und das ist gut so“, sagte sie.

„Ich werde nie eine andere Frau lieben können!“

„Du hast es ja noch gar nicht versucht.“

„Solange du da bist, schaffe ich das auch nicht“, erklärte er niedergeschlagen.

„Das ist Unsinn.“

„Warum hast du es zugelassen?“, fragte er und blickte in ihre wunderschönen Augen.

„Was zugelassen?“

„Das, was das fette Weib dir zugemutet hat“, erwiderte er und verzog das Gesicht. „Es war ein Schock für mich. Warum hast du ihre Vagina geleckt?“

„Sie bestand darauf.“

„Ich sah, wie deine Zunge hervorkam und spürte, dass es dir nichts ausmachte. Nicht das geringste. Das gab mir einen Schock. Ich habe mich bis jetzt nicht davon erholt.“

„Sie will mit dir schlafen“, sagte

Naomi.

„Wer? Die fette Frau, deren Scham du geleckst hast?“, fragte er fassungslos.

„Ja, das haben sie mir erklärt. Alle beide, meine ich.“

„Aber das ist doch absurd. Ich denke nicht daran, das mitzumachen.“

„Du hast keine Wahl, Henri“, sagte sie. „Oder meinst du, ich hätte Lust, die Last dieser Affäre ganz allein zu tragen? Du wirst dich nicht drücken können. Sie werden sonst den Film von uns deinem Vater zusenden.“

„Ich kann nicht mit dieser fremden Frau schlafen. Wie alt ist

sie denn?“

„Mitte Dreißig, glaube ich.“

„Viel zu alt für mich.“

„Sie ist leidenschaftlich und keineswegs alt. Und sie ist auch nicht fett. Sie hat nur übergroße Brüste und einen kräftig entwickelten Hintern.“

„Ich finde sie abstoßend. Sie kommt mir wie meine Mutter vor!“

„Sie findet dich süß.“

„Du machst Witze, nicht wahr?“

„Keineswegs.“

„Ich verstehe das alles nicht“, meinte er ratlos. „Was kann sie sich davon versprechen, wenn ich zu ihr ins Bett krieche? Bei der kriege ich nicht einmal einen Ständer!“

„Das kannst du ruhig ihr überlassen“, meinte Naomi.

„Sie scheint dir zu gefallen“, sagte er wütend.

„Sie ist wirklich nicht übel.“

„Die müssen dir etwas in den Champagner getan haben!“, sagte er verständnislos.

„Sie gehören einer anderen Welt an“, versuchte Naomi ihm klarzumachen. „Einer Welt, die auf Kampf und Tricks eingestellt ist. Sie haben gelernt, die Reichen übers Ohr zu hauen und sind in ihren Methoden nicht zimperlich, aber sie sind nicht so skrupellos wie ich anfangs glaubte. Sie fordern hunderttausend Euro. Ich brauche

dir nicht zu sagen, dass sie auch ein Mehrfaches hätten verlangen können. Aber sie lassen die Kirche im Dorf. Geld bedeutet ihnen nur bedingt etwas, aber nicht alles. Sie leben vor allem, um alles zu genießen. Deshalb soll und muss ich mich ihnen eine Woche lang sexuell zur Verfügung stellen, und deshalb möchte Linda auch mit meinem süßen Stiefsohn vögeln.“

„Ich erkenne dich nicht wieder“, meinte Henri. „Du redest wie eine Fremde!“

„Morgen sprechen wir uns wieder“, erwiderte Naomi. „Ich wette, die schaffen auch dich.“

„Sicher nicht! Da mache ich nicht

mit!“

„Sie erwarten dich morgen um zehn Uhr vormittags in ihrem Zimmer“, sagte sie.

„Ich werde nicht kommen.“

„Doch, das wirst du“, sagte Naomi scharf. Sie unterbrach sich, als der Kellner an ihren Tisch trat.

„Mineralwasser, bitte“, bestellte sie. Der Kellner nickte freundlich und ging davon.

„Ich glaube, ich muss es dir nochmals erklären. Der Mann hat einige Fotos von uns gemacht, außerdem mit seinem Smartphone ein kurzes Video, auf dem wir gerade Sex haben. Willst du, dass diese Bilder oder der Film deinem

Vater zugesandt werden?“

„Nein.“

„Willst du, dass der Mistkerl Niklas Thun diese Bilder sieht? Er würde sich freuen, und den Prozess neu aufrollen lassen. Willst du das?“

„Nein.“

„Wenn du morgen Vormittag nicht zu ihnen gehst, wird aber genau das passieren! Wir haben keine andere Wahl, verstehst du das?“

„Ja. Ich habe verstanden“, antwortete er niedergeschlagen.

„Wirst du zuverlässig dort erscheinen?“

„Ja.“

„Brav“, lobte ihn Naomi.

„Lass mich jetzt allein, bitte“, sagte Henri.

„Du schickst mich weg?“

„Ja, ich erwarte ein Mädchen.“

„Du hast hier eine Frau kennengelernt?“

„Ja.“

„Donnerwetter, du machst Fortschritte“, meinte sie.

„Es ist das junge Mädchen, die Niklas Thun kennt.“

„Sei vorsichtig. Vielleicht ist sie ein Spitzel oder Informant für ihn.“

„Ausgeschlossen. Ich habe sie ganz zufällig in einer Bar kennengelernt“, sagte er.

„Trotzdem musst du auf der Hut sein. Inzwischen dürfte Niklas Thun

erfahren haben, dass sie mit dir gesprochen hat.“

„Hm“, nickte er und legte die Stirn in Falten. „Schon möglich. Wenn sie nicht aufkreuzt, weiß ich Bescheid, was sie abgehalten hat.“

Der Kellner brachte das bestellte Mineralwasser. Naomi griff sofort nach dem Glas und nahm einen kräftigen Schluck.

Henri schielte immer wieder neugierig zum Eingang hin. Die Bar im Lido Palace war etwa zur Hälfte gefüllt. Zwischendurch blickte er auf seine Uhr.

„Ich bin froh, dass du ein Rendezvous hast“, sagte Naomi. „Das macht für mich alles viel

leichter.“

„Du empfindest kein Bedauern darüber, dass es zwischen uns aus ist?“, fragte er gequält.

„Doch“, sagte sie. „Es tut mir weh. Es tut mir vor allem weh, dich leiden zu sehen. Aber ich weiß, dass wir es tun müssen. Noch ist es zur Umkehr nicht zu spät.“

„Du hast sie ja bereits vollzogen“, meinte er bitter.

„Der Klügere muss den Anfang machen“, sagte Naomi. „Ich lass dich jetzt allein und wünsche dir einen wundervollen Abend.“

Sie nahm noch einen Schluck aus dem Glas, dann erhob sie sich.

„Gehst du wieder zu ihnen?“,

fragte er und bekam einen trockenen Mund.

„Ja.“

„Ich komme nachher noch einmal zu dir.“

„Ich werde nicht in meinem Zimmer sein“, sagte sie, drehte sich um und ließ ihn sitzen.

Henri winkte den Kellner heran. „Räumen Sie das Wasserglas weg“, sagte er. „Und bringen Sie mir einen Whisky.“

„Sehr wohl, Signore.“

Zehn Minuten später merkte Henri, dass er zu viel getrunken hatte. Es war ihm egal. Alles war ihm egal. Ihm schien, als sei die Welt nur in total betrunkenem

Zustand zu ertragen.

„Noch einen Whisky, Kellner“, bestellte er murmelnd.

In diesem Moment trat Marie Kirchbach an seinen Tisch. Sie trug eine dunkelbraune Hose und eine cremefarbige Polobluse.

„Ist es gestattet?“, fragte sie und setzte sich.

Er starrte sie an. Das Mädchen sah umwerfend schön aus. Viel hübscher, als er es in Erinnerung behalten hatte. Sie war dezent geschminkt und ließ sie sexy und begehrenswert erscheinen. Die Blicke, die einige Männer von ihren Tischen zu Marie schickten, machten klar, wie sehr sie zu

gefallen vermochte.

„Sie starren mich an, als sei ich eine Erscheinung“, spottete das Mädchen. „Wollen Sie mir wenigstens einen guten Abend wünschen, Henri?“

„Guten Abend“, sagte er. „Ich hatte nicht erwartet, dass Sie kommen würden.“

„Sie haben eine ziemlich schwere Zunge“, stellte sie fest. „Der wievielte Whisky ist das bereits?“

„Ich habe nicht mitgezählt.“

„Ab sofort trinken Sie nur noch Fruchtsaft oder Wasser“, meinte sie. „Ich habe keine Lust, einen Betrunkenen zu betreuen.“

Abgemacht?“

„Abgemacht“, sagte er und winkte den Kellner heran. „Zwei Mangosäfte, bitte.“

Der Kellner nickte und verschwand.

Henri fühlte sich unsicher. Die Art, wie das Mädchen ihn lächelnd musterte, verwirrte ihn. Er musste daran denken, dass sie sicherlich von Niklas Thun erfahren hatte, welches Verhältnis zwischen ihm, Henri, und seiner Stiefmutter bestand. Vielleicht hatte Marie nur die Neugierde hergetrieben. Vielleicht wollte sie ihren Freundinnen gegenüber damit prahlen, den Millionärssohn

kennengelernt zu haben, der seine eigene Stiefmutter vögelt, von dem so viel in Zeitschriften zu lesen war.

„Wo ist denn Ihre Stiefmutter?“, fragte Marie im nächsten Augenblick.

„Nicht hier, das sehen Sie doch“, raunzte er.

„Was ist los mit Ihnen, Sie wirken völlig verändert.“

„Es hat sich doch einiges verändert, oder?“, fragte er. „Sie haben sicher von Ihrem Freund Niklas Thun erfahren, was mit mir los ist. Aus seiner Sicht, versteht sich.“

„Ist seine Sichtweise falsch?“

„Sicher“, sagte Henri und brachte es fertig, ihr dabei gerade in die Augen zu schauen. Verdammt, er war doch nicht verrückt. Er dachte nicht daran, diesem fremden Mädchen die Wahrheit zu sagen.

„Umso besser“, meinte Marie und betrachtete aufmerksam sein Gesicht.

Der Kellner brachte die beiden Säfte.

„Was hat er Ihnen denn aufgetragen?“, fragte Henri.

„Wer, Niklas? Ich soll Sie natürlich bespitzeln.“

„Das dachte ich mir.“

„Ich habe es jedoch abgelehnt.“

„Das müssten Sie auch sagen,

wenn Sie für ihn arbeiteten“, spottete er.

„Glauben Sie mir nicht?“

„Doch“, sagte er und das war seltsamerweise die Wahrheit. „Ich glaube Ihnen.“

„Ich habe das Gefühl, dass Sie mir gegenüber nicht im gleichen Maße ehrlich sind.“

„Ich kenne Sie zu wenig.“

„Sie werden kaum Gelegenheit finden, diesen Umstand zu korrigieren“, meinte Marie. „Meine Eltern haben beschlossen, übermorgen abzureisen.“

„Wo sind Sie zu Hause?“

„In Starnberg“, antwortete sie.

„Umso besser“, sagte er. „Dann

können wir uns in München treffen.
Ich wohne in Harlaching.“

„Vielleicht“, meinte sie.

Er lächelte plötzlich. „Sie haben einige Mühe, mich einzuordnen, was? Sie schauen mich unentwegt an. Man hört förmlich Ihr kleines Räderwerk arbeiten. Sie fragen sich, ob ich wirklich der Mann bin, der mit seiner Stiefmutter schläft. Und Sie wüssten gern, wie solch ein Mensch beschaffen ist.“

„Ja, das denke ich“, erwiderte sie.

„Ich würde Ihnen gern eine Antwort darauf geben“, meinte Henri, „aber das kann ich nicht. Dafür kenne ich mich selbst zu

wenig. Manchmal ertappe ich mich dabei, wie ich über mich nachdenke. Ich komme jedes Mal zu einem anderen Ergebnis, und keines davon befriedigt mich.“

„Wer ist schon mit sich selbst zufrieden?“

„Meine Stiefmutter, glaube ich. Sie hat die Gabe, sich mit allen Dingen und Ereignissen abzufinden, gewinnt ihnen die besten Seiten ab und ist auf diese Weise glücklich.“

„Ich habe eine Überraschung für Sie, obwohl es sicherlich nicht fair von mir ist, darüber zu sprechen.“

„Spannen Sie mich nicht auf die Folter.“

„Niklas Thun ist in Ihre

Stiefmutter verliebt.“

„Ich habe schon bessere Witze gehört“, sagte Henri und schüttelte lächelnd den Kopf.

„Aber es ist die Wahrheit!“

„Woher stammt dieser Scherz?
Von Niklas Thun selbst?“

„Er behauptet, Ihre Stiefmutter zu verabscheuen. Aber das stimmt nicht. Ich habe ihn beobachtet, als er über Ihre Stiefmutter sprach. Seine Augen glänzten vor Liebe. Ich bin sicher, dass er schon lange von ihr träumt. Ich habe eine Antenne dafür, eine mediale Begabung.“

„Das werde ich ihr bei nächster Gelegenheit erzählen“, spottete Henri. „Das wird sie glatt

umhauen.“

„Gehen wir jetzt?“

„Wohin?“, fragte er verblüfft.

„Sie wollten mit mir das Striptease-Lokal besuchen“, erinnerte sie ihn.

„Ich machte damit einen Scherz.“

„Schade.“

„Ich habe mir sagen lassen, dass sie dort ziemlich gepfefferte Sachen zeigen, vor allem im Hinterzimmer.“

„Im Hinterzimmer?“

„Ja“, nickte er. „Dort werden angeblich die Sachen gezeigt, die man im Lokal nicht vorführen kann.“

„Das klingt doch sehr spannend.“

„Ich will Ihnen das nicht zumuten.“

„Meinen Sie, mich würde noch etwas schockieren? Ich stamme aus dem Internetzeitalter! Als ich mit vierzehn Jahren meinen ersten Laptop erhielt, konnte ich im Internet alles ansehen, was Menschen mit Menschen tun. Was könnte mich da in einem Striptease-Lokal noch überraschen?“

„Wie Sie wollen.“

Henri winkte den Kellner heran und zahlte. Als sie auf der Straße standen, hängte sich das Mädchen bei ihm ein.

„Damit Sie eine Stütze haben“, meinte sie lächelnd.

Er grinste matt und dankbar. „Ich kann sie brauchen. Nehmen wir ein Taxi?“

„Nein“, antwortete Marie. „Die frische Luft und ein kleiner Spaziergang wird Ihnen guttun.“

„Hoffentlich“, meinte er und blieb stehen, um an der Hotelfassade emporzublicken. Dort oben, im ersten Stock, im Zimmer 17, war jetzt seine Stiefmutter. War sie schon wieder nackt? Lag ihr Kopf erneut zwischen den prallen Schenkeln dieser alten Frau? Wurde sie erneut von dem Mann gefickt? Er gab sich einen Ruck und war bemüht, die unerfreulichen Gedanken abzuschütteln.

„Sie sehen plötzlich ganz grimmig aus“, stellte Marie fest.

Als sie sich ihm zuwandte, spürte er flüchtig den sanften Druck ihrer jungen, festen Brüste. Die Berührung durchrieselte ihn wie ein Kraftstrom. Er schaute das blonde Mädchen an und merkte, wie seine Benommenheit verflog. Marie war enorm reizvoll. Verdammt, er wäre ein Narr gewesen, wenn er in diesem Moment an seine Stiefmutter zu denken versuchte und sich um das eigene Vergnügen brachte!

„Ich muss meine Benommenheit abschütteln“, sagte Henri. „Aber es geht schon. Ich fühle mich bereits bedeutend besser.“

„Das will ich hoffen“, sagte sie.
Er schaute sie an. „Wie war der
Nachmittag mit Niklas Thun?“,
erkundigte er sich.

„Wollen Sie das wirklich
hören?“

„Klar“, meinte er. „Ich muss
doch wissen, mit wem ich es zu tun
habe.“

„Ich möchte nicht darüber
sprechen.“

„Warum denn? Ich komme auch
aus der Internetgeneration. Auch
mein erster Laptop zeigte mir mit
vierzehn Jahren alles, was ich
sehen wollte. Glauben Sie, mich
könnte noch etwas schockieren?
Mich wirft so leicht nichts um.“

„Whisky ausgenommen, was?“, spottete sie.

„Stimmt“, nickte er. „Whisky ausgenommen. Also los, hat er Sie geküsst?“

„Das auch“, antwortete sie.

Ihn überlief ein eiskaltes Frösteln. War denn die ganze Welt verrückt geworden? Nein, er durfte sich nicht aufregen. Schließlich konnte er von einem Mädchen in Maries Alter nicht erwarten, dass sie wie eine Nonne lebte, dazu noch im Urlaub!

„Sie waren also auf seiner Bude“, stellte er mit spröde klingender Stimme fest.

„Ja.“

„Hat er sie gefickt?“, fragte er in einem zynisch-zornigen Ton.

Wieder einmal machte es ihm Spaß, mit einem obszönen Wort ausfallend zu werden.

„Ja.“

Er machte sich mit einem Ruck frei. Sie blieben stehen.

„Wie eine billige Hure!“

Marie holte tief Luft, dann hob sie die Hand und schlug ihm heftig ins Gesicht. Im nächsten Moment machte sie kehrt und eilte davon. Henri fasste sich an die Wange und starrte ihr hinterher.

Wie hatte er sie nur auf diese Weise beleidigen können?

Er war ein Idiot!

Er hatte einfach kein Recht, dem Mädchen solche Dinge zu sagen. Sie stimmten nicht. Und sie waren im hohen Maße unfair. Marie war ehrlich zu ihm gewesen, im Gegensatz zu seinen eigenen Worten. Er aber hatte nichts Besseres zu tun gewusst, als sie tödlich zu beleidigen.

Marie kannte ihn noch nicht einmal eine Stunde. Wie hatte er beurteilen können, was sich im Vorfeld zwischen ihr und Niklas Thun abgespielt hatte. Vielleicht waren sie ein Liebespaar.

Er gab sich einen Ruck und rannte los.

„Vergessen Sie bitte, was ich

Ihnen sagte“, bat er, als er das Mädchen eingeholt hatte. „Es tut mir furchtbar leid. Es war dumm und absurd. Ich entschuldige mich für meine Worte.“

Marie blieb stehen. In ihren hübschen, großen Augen funkelte es zornig.

„Wir passen nicht zusammen“, sagte sie. „Ich habe keine Lust, den Abend mit einem so verklemmten, unaufrichtigen Burschen zu verbringen, wie Sie einer sind!“

Er nickte, unfähig, eine Antwort zu geben. Sie sah das ganz richtig, und das mit gerade achtzehn Jahren! Er war verklemmt und unaufrichtig. Er wollte und konnte nur mit seiner

Stiefmutter Sex haben. Mit allen anderen Frauen, und es waren sehr attraktive Mädchen gewesen, hat er immer versagt. In dem Moment, als er in eine Frau eindringen wollte, schlaffte sein Penis ab, und die Bilder seiner Stiefmutter waren vor seinen Augen. Er wollte nie wieder so versagen, diese peinlichen Momente erleben. Das belastete ihn, das komplizierte sein Leben und seine Beziehungen zu anderen Frauen.

„Sie haben Recht“, sagte er.
„Weil es so ist, will ich Ihnen jetzt ein paar Wahrheiten sagen – auch auf die Gefahr hin, dass ich Porzellan zerschlage und mich an

Niklas Thuns Messer liefere. Es stimmt, dass ich meine Stiefmutter liebe. Es ist auch richtig, dass wir unerlaubte Beziehungen zueinander pflegten, aber meine Stiefmutter hat das alles beendet. Ich möchte es auch schaffen, auch so stark wie sie sein. Ich sehe aber keinen Weg, da ich ein schwacher Mann bin. Ich glaube nicht daran, es allein zu schaffen und kenne niemand, der den Mut hat, mir dabei behilflich zu sein, da ich keine Freunde habe, keine Menschen kenne, die mich so mögen wie ich bin.“

„Mit Selbstmitleid können Sie keinem Mädchen imponieren“, sagte Marie, aber der Zorn war

plötzlich aus ihren großen Augen verschwunden.

„Wollen wir nochmals mit unserer Bekanntschaft neu beginnen?“, fragte er bittend.

„Meinetwegen“, erwiderte sie und lächelte bereits wieder. „Aber nur unter einer Bedingung. Sie müssen ehrlich zu mir sein. Ihnen kann nur geholfen werden, wenn Sie Ihre Ängste und Verklemmungen über Bord werfen. Übrigens brauchen Sie sich meiner wegen nicht zu sorgen. Ich bin keine Klatschtante. Was Sie mir anvertrauen, wird kein anderer Mensch jemals erfahren. Das schwöre und verspreche ich Ihnen

bei allem, was mir heilig ist.“

Henri spürte, dass sie die Wahrheit sprach. In seinen Augen bildeten sich Tränen. Sie setzten sich in Bewegung. Diesmal war es Henri, der Maries Nähe suchte. Er legte seinen Arm um ihre Schulter. Sie ließ ihn gewähren.

„Wissen Sie“, sagte er. „Die Sache ist für mich wirklich problematisch. Ich habe noch ein sehr großes Problem.“

„Was meinen Sie?“

„Ich versage immer, wenn ich versuche mit einer anderen Frau zu schlafen. Es will einfach nicht richtig klappen, nur bei meiner Stiefmutter.“

„Darüber müssen Sie hinwegkommen.“

„Ich weiß. Es ist ein Komplex. Ein Trauma. Ich wünschte, ich hätte diese Phase bereits hinter mir.“

„Wann haben Sie das letzte Mal mit Ihrer Stiefmutter geschlafen?“, wollte Marie wissen.

„Gestern.“

„Das ist schlimm, aber nicht so schlimm, als dass es nicht reparabel wäre“, sagte sie.

„Ich begehre die Ehefrau meines Vaters. Ist das nicht schrecklich?“

„Empfinden Sie denn nichts, wenn Sie neben mir gehen?“

„Doch“, sagte er. „Doch. Sehr viel sogar. Aber wenn ich mir

vorstelle, dass wir uns plötzlich in einem Zimmer nackt gegenüberstehen, habe ich Angst, das... nun, dass ich keine richtige Erektion zustande bringe.“

„Das käme doch wohl auf einen Versuch an, nicht wahr?“, fragte Marie lächelnd.

Er schluckte und schaute sie an. „Sie würden das mit mir versuchen?“, fragte er.

„Das muss ich mir erst noch überlegen“, meinte sie ausweichend.

„Ich finde, wir sollen uns duzen“, sagte er plötzlich.

„Hier, mitten auf der Straße und so plötzlich?“

„Klar, warum denn nicht?“

Sie blieben stehen. Er zog das blonde Mädchen an sich und erschauerte, als er fühlte, wie ihr schlanker Körper sich an ihn presste. Sie küssten sich. Sein Penis regte sich ein wenig. Aber nur mäßig. Das Mädchen machte sich frei.

„Das genügt für den Anfang“, meinte sie ein wenig atemlos. „Ich bin die Marie.“

„Freut mich, Marie. Ich heiße Henri.“

Zehn Minuten später betraten sie das Striptease-Lokal. Sie setzten sich an einen Zweiertisch und verfolgten ein eher

durchschnittliches Programm, das allerdings von auffallend hübschen Mädchen vorgetragen wurde.

„Haben Sie nichts Besseres zu bieten, Mann?“, fragte Henri die Bedienung mit gespielter Langeweile und ließ ihn wie beiläufig einen Blick in seine dicke Brieftasche tun.

Der Kellner beugte sich zu ihnen herab. „Klubvorstellung im Hinterzimmer, aber nur für Mitglieder!“

„Was kostet es, für die heutige Nacht ein Hinterzimmer-Mitglied zu werden?“

„Für zwei Personen?“

„Ja.“

„Fünfhundert Euro.“

„Einverstanden“, erklärte Henri und holte fünf Hunderter hervor.

„Wo ist der Zugang?“

„Ich bringe Sie hin, Signore“, sagte der Kellner. „Bitte folgen Sie mir. Die Getränke bringe ich Ihnen nachher rüber.“

Er führte sie durch den Korridor, an dem die Toiletten lagen, zu einer Tür mit der Aufschrift PRIVAT. Ehe er die Tür öffnete, schaute er vorsichtig über seine Schulter.

Der Raum, den sie betraten, lag im diffusen Halbdunkel. In seiner Mitte gab es eine Laufbühne, die T-förmig mit einem im Hintergrund erkennbaren Vorhang verbunden

war. Auf der Bühne standen einige Requisiten: eine lederne Liege, ein Sessel und ein Stuhl. Die Tische, die um die T-förmige Bühne gruppiert waren, befanden sich in logenartigen Boxen, so dass man von seinem Nachbar bestenfalls die Köpfe sehen konnte.

„Sie sind die ersten Gäste“, sagte der Kellner wie entschuldigend.

„Das Klubprogramm beginnt in einer halben Stunde. Aber Sie haben den Vorteil, sich die besten Plätze aussuchen zu können. Ich bringe Ihnen jetzt die Getränke.“

Marie musste lachen, als sie allein in dem Raum standen. „Das ist ja eine reizende Lokation.“

„Welchen Tisch nehmen wir?“, fragte Henri und blickte sich um.

„Nicht direkt an der Bühne“, empfahl das Mädchen. „Ich habe im Internet mal gesehen, wie die Frauen unangenehme Flüssigkeiten aus ihren Körpern auf das Publikum spritzten.“

„Was du so alles kennst“, meinte Henri lachend. „Aber es soll mir Recht sein.“

Er zog Marie zu einer Loge, die komplett im Dunkel lag, aber einen guten Blick auf die Bühne erlaubte. Sie entdeckte, dass sich an der Rückseite der kleinen Loge eine bequeme, gepolsterte Sitzbank befand.

„Gar nicht über“, meinte Henri und ließ sich mit Marie darauf nieder. „Die Leute hier haben Sinn für Komfort.“

„Wie es hier riecht!“, meinte Marie und rümpfte die Nase. Sie rückte ziemlich dicht an Henri heran, als suchte sie seinen Schutz. Die Berührung ihrer runden, warmen Hüfte faszinierte ihn. Er entdeckt verblüfft, dass sein Penis prompt darauf reagierte. Es war keine harte Erektion, aber es war ein begrüßenswerter Ansatz.

„Angst?“, fragte er und legte einen Arm um Maries Hüfte.

„Nicht, wenn du bei mir bist“, sagte sie und wandte ihm ihr

Gesicht zu. Ihr Mund mit den weichen, vollen Lippen war halbgeöffnet. Als Henri ihn küsste, schoss ihre Zunge hervor, heiß und verlangend. Sein Penis wurde dicker und steifer. Er ließ seine Hand hochgleiten und war drauf und dran, Maries volle Brüste zu berühren, als ein Räuspern ihn zurückschrecken ließ.

Der Kellner brachte die Getränke. „Haben die Herrschaften noch irgendwelche Wünsche?“

„Bringen Sie uns eine Flasche Champagner“, sagte Henri. „Welche Marken haben Sie denn im Angebot?“

„Moët & Chandon Brut Impérial,

Veuve Clicquot, Armand de Brignac Blanc, Dom Ruinart, Dom Perignon Luminos, Louis Roederer“, sagte der Kellner.

„Bringen Sie uns eine Flasche Armand de Brignac Blanc“, sagte Henri.

„Die Flasche zu vierhundertachtzig Euro, Signore.“

„Einverstanden, der Champagner ist es wert“, erklärte Henri und reichte dem Kellner seine goldene Kreditkarte.

„Ich werde Sie unverzüglich bringen, Signore“, sagte der Mann, verbeugte sich und verschwand.

„Du bist verrückt“, sagte Marie.
„Über vierhundert Euro für eine

Flasche Champagner!“

„Soll mir egal sein. Hauptsache, du bist in meiner Nähe und dann ist es mir wert.“

„Meinst du das ehrlich?“

„Ja“, sagte Henri.

„Komisch, ich bin auch gern bei dir“, meinte sie. „Übrigens war Niklas nicht gerade entzückt davon, dass ich mich mit dir zu treffen wünschte.“

„Ist er gut im Bett?“

„Fragen stellst du!“

„In dieser Umgebung sind sie doch erlaubt, oder?“

„Es war ganz okay mit ihm, aber das Gefühl hat mir gefehlt.“

„Das hört sich an, als hättest du

eine Menge Erfahrungen“, sagte Henri.

„So viele sind es auch wieder nicht“, antwortete sie. „Man braucht keine Erfahrungen, um zu wissen, ob ein Mann im Bett gut oder schlecht ist. Es kommt darauf an, wie er dich zu nehmen versteht, was für Gefühle er in dir auslöst.“

Plötzlich musste Henri an die Frau dieses Erpressers denken. Wie hieß die nochmals? Egal, es genügte, dass er sie morgen Vormittag sehen musste. Nackt! Und dass sie mit ihm ficken wollte. Wer weiß, was die alles von ihm fordern würde. Vielleicht erwartete sie, dass er sie französisch

bediente, so wie Naomi es praktiziert hatte.

„Woran denkst du?“, fragte Marie und legte eine Hand auf sein Knie.

„An die Frau des Erpressers!“

„Ich verstehe nicht“, meinte Marie etwas ratlos.

„Ein Mann und eine Frau haben mich und meine Stiefmutter in der Hand und erpressen uns. Naomi musste heute mit ihnen..., naja, du weißt schon...“

„Sex?“

„Ja. Sie haben es zu dritt ziemlich wild getrieben. Aber das war den beiden Gaunern nicht genug. Die Frau ist scharf auf mich. Ich muss mit ihr schlafen! Mir wird

übel, wenn ich daran denke...“

„Ist sie denn so hässlich?“

„Hässlich? Nein. Aber ich habe keine Lust, mich von einer Erpresserin zum Sex zwingen zu lassen.“

„Vielleicht gefällt es dir ja“, spottete Marie.

„Es verletzt meinen Stolz!“

„Warum gehst du nicht zur Polizei?“

„Ausgeschlossen“, sagte er. „Die haben uns in der Hand. Außerdem hat Naomi bereits die Weichen gestellt. Wir können nicht mehr zurück.“

„Das bedeutet, die können euch auspressen wie Zitronen, oder?“

„Leider, ja“, sagte Henri niedergeschlagen.

Der Kellner erschien mit dem Champagner. Er reichte Henri seine Kreditkarte und einen Beleg.

„Wenn Sie bitte unterschreiben würden, Signore.“

Henri erledigte das Finanzielle und steckte seine Kreditkarte wieder ein.

Der Kellner zog sich zurück, nachdem er die Flasche geöffnet und die Gläser gefüllt hatte.

„Das ist viel Geld für eine Flasche“, meinte Marie noch immer leicht kopfschüttelnd.

„Vergiss es. Ich verfüge über ein großes Treuhandvermögen,

außerdem zahlt mir mein Vater ein hohes Gehalt. Aber dies könnte sich alles ändern, wenn er erfährt, dass ich ein sexuelles Verhältnis mit seiner Ehefrau habe.“

„Das werden auch deine Erpresser wissen, fürchte ich.“

„Mit denen kommen wir schon klar. Ich will jetzt nicht mehr an diese Verbrecher denken.“

„Sondern?“, fragte Marie und beugte sich ihm entgegen.

Er küsste sie diesmal noch heftiger. Ihre sich windende Zunge war wild und verlangend. Henri wagte zum ersten Mal, nach ihren Brüsten zu greifen. Sie waren noch größer als die seiner Stiefmutter –

und genauso fest. Er merkte, wie sein Penis sich erneut straffte.

„Du küsst wunderbar“, flüsterte sie, warf die Arme um seinen Nacken und schmiegte ihre Wange an seinen Kopf.

„Jetzt habe ich doch eine Erektion bekommen“, sagte er.

Marie lachte amüsiert und ließ ihn los. Er war ein wenig enttäuscht, weil er gehofft hatte, dass sie sich vom Wahrheitsgehalt seiner Worte überzeugen würde.

„Trinken wir“, schlug sie vor.

„Worauf?“

„Auf deine Erektion“, antwortete sie lachend.

Er lachte mir. „Warum nicht?“,

fragte er. „Auf dass er wachse, blühe und gedeihe. Prost.“

Sie tranken. Henri schnalzte mit der Zunge. „Ein hervorragender Tropfen, schmeckt er dir?“

„Ja“, antwortete sie lächelnd, ohne zuzugeben, dass der Champagner für sie wie ein normaler Sekt schmeckte. Sie konnte keine Qualitätsmerkmale feststellen.

Die Tür öffnete sich. Zwei ältere Paare kamen herein. Im Halbdunkel waren ihre Gesichter nur schemenhaft zu erkennen. Die Männer waren bereits in einem fortgeschrittenen Alter, hatten dicke Bäuche und Glatzen. Die Frauen

kicherten kindisch. Es war klar, dass sie nicht zusammengehörten und sich hier nur die Anregung holen wollten, die sie für den späteren Hotelbesuch als nützlich empfanden.

„Das scheinen zwei Callgirls zu sein“, meinte Marie.

„Wahrscheinlich werden die vom Lokal bezahlt, um die Männer zum Trinken zu animieren.“

„Wohl auch zu mehr“, sagte Henri.

„Warst du schon mal mit einer Hure zusammen?“

„Ja, einmal.“

„Wie kam das?“

„Naomi und ich haben immer

wieder versucht, einen
Schlussstrich zu ziehen. Ich dachte,
das würde mir leichter fallen, wenn
ich mit einer anderen Frau Sex
habe. Natürlich war es blödsinnig,
dass ausgerechnet mit einer
Prostituierten zu versuchen.“

„War es sehr schlimm?“

„Eigentlich nicht. Das Mädchen
war nicht älter als du. Und sehr
attraktiv. Ein Callgirl aus einem
Escort-Dienst in München. Ich
musste fünfhundert Euro bezahlen,
dass sie mit mir ins Bett ging. Aber
der Abend war eine Pleite. Sie
kriegte es einfach nicht fertig, mich
richtig scharf zu machen. Der
Ständer, auf den wir gerade

getrunken haben, zeigte sich von peinlichster Zurückhaltung.

Schließlich versuchte sie es mit einer Reise um die Welt, das ging, war aber kein rauschender Erfolg.“

„Eine Reise um die Welt, was ist das?“, fragte Marie neugierig.

„Hast du noch nichts davon gehört?“, fragte er lächelnd. Marie schüttelte verneinend den Kopf.

„Das Mädchen legte sich nackt zu mir auf die Couch und begann mich zu küssen...“

„Im Dunkeln?“, unterbrach sie ihn.

„Nein, bei voller Zimmerbeleuchtung. Erst die Zehen, dann die Beine, die Arme, die

Brust. Sie kroch mit ihrem Mund und ihrer flinken beweglichen Zunge praktisch über jeden Fleck meiner Haut hinweg, um sich dann allmählich den Zonen zu nähern, die allgemein als erogen beschrieben werden. Die Ohren. Den Mund. Schließlich meine Hoden und den Penis. Während dieser systematisch aufgebauten süßen Tortur drehte und wand sie sich in meinen Armen und offerierte mir ihre Intimzonen aus allen Blickwinkeln. Ich konnte sie dort betasten und küssen. Es war ein verrücktes und sehr liebevolles Spiel, aber ich musste während der ganzen Zeit an meine Stiefmutter denken, und auch daran, dass die

gekaufte Frau dieses Spiel professionell betrieb und nur gegen Bezahlung ihre Zeit mit mir verbrachte.“

„Wie endete es?“

„Ich schoss mein Sperma in ihren Mund. Sie schluckte alles herunter, und verschwand kurze Zeit später.“

„Was sagte deine Stiefmutter dazu? Oder hast du ihr von diesem Abend nichts erzählt?“

„Doch“, antwortete Henri. „Sie hat das gleiche Spiel mit mir gemacht, und da wurde es ein toller Erfolg.“

„Du brauchst einfach Gefühl und Zuneigung, Henri.“

„Das kann stimmen“, gab er zu

und drehte seinen Kopf. „Schon wieder neue Gäste. Langsam füllt sich der Laden.“

„Ich bin froh, dass du so ehrlich zu mir bist.“

„Seltsam“, meinte Henri. „Deine Nähe fühlt sich so vertraut an, so als würde ich dich bereits seit Jahren kennen. Außerdem habe ich immer noch ein hartes Ding in der Hose.“

„Wirklich?“, fragte sie und strich beinahe scheu über die Ausbeulung seiner Hose hinweg. Die Berührung mit ihren zärtlichen und trotzdem herausfordernden Fingerspitzen ließ ihn zusammenzucken. Sie nahm die Hand sofort wieder zurück.

„Wirklich?“, fragte er.

„Er ist hart und fühlt sich toll an“, gab sie zu.

„Ich liebe deine Hand“, meinte er. „Lege sie noch einmal auf die gleiche Stelle.“

„Nein“, sagte sie.

„Hast du etwas gegen Intimitäten?“

„Nein.“

„Warum tust du's dann nicht?“

„Das sage ich dir nicht.“

Er schaute sie an und erwiderte ihr Lächeln. Oh ja, sie wusste Bescheid. Ihre plötzliche Zurückhaltung sorgte dafür, dass sein Penis noch härter wurde. Vielleicht schaffte es Marie, die

Hürden niederzureißen, die ihn vom normalen Liebesleben trennten. Er war sicher, dass sie, und vielleicht nur sie allein, das Zeug dazu hatte.

Er dachte flüchtig an seine Stiefmutter und war erstaunt, dass ihn diese Überlegung zum ersten Mal in seinem Leben beinahe kalt ließ. Sollte sie doch mit den beiden Erpressern ficken! Er würde es ihr schon zeigen, er war entschlossen, ihr und sich selbst zu beweisen, dass er ein durchaus normal reagierender Liebhaber zu sein vermochte.

Weitere Gäste trafen ein. Dann flammten einige Spotlights auf und hüllten die Bühne in helles Licht.

Musik ertönte. Ein mittelgroßer, schwitzender Mann im weißen Dinner-Jackett begrüßte die Gäste von der Bühne herab und sagte, dass die kommenden Darbietungen das Beste wären, was die Branche im Augenblick zu bieten habe und dass er jeden, der an der brutal-freien Darstellung Anstoß nehmen könnte, dringend auffordern müsste, das Lokal zu verlassen. Natürlich dachte niemand daran, zu gehen. Der Mann verbeugte sich und verschwand hinter dem Vorhang. Er kam rasch noch einmal zurück, um den Titel der kommenden Nummer anzusagen: „Das Schicksal eines jungen, heißblütigen

Bauernmädchens.“

Die Musik wechselte. Man hörte das Plätschern von Wasser, Geigen und Klaviergeklimper. Ein Mädchen erschien auf der Bühne. Es trug ein kniefreies, verwaschenes Jeanskleid und setzte sich auf einen Stuhl, die Hände im Schoß, die Beine sittsam geschlossen. Sie starrte ins Leere.

Die Musik wurde lauter. Jetzt betrat ein athletisch gebauter Mann mit südländischem Flair von knapp dreißig Jahren die Bühne.

Sein Oberkörper war nackt und glänzte ölig. Bekleidet war er mit einer engen Arbeiterhose, wie sie Bauern bei der Feldarbeit trugen.

Er schritt um das Mädchen, die so tat, als würde sie den Mann nicht sehen. Er kniete sich auf den Boden und tat so, als ob er etwas suchte.

Als er bis vor das Mädchen gerutscht war, hob sie plötzlich ein Bein und stellte es auf seinen nackten, gebeugten Rücken. Der muskulöse Mann hielt in seinen Bewegungen inne, geschockt, als könnte er nicht fassen, was sie tat.

Langsam wandte er den Kopf und blickte über seine Schulter. Was er sah, konnte auch jeder Zuschauer im Raum deutlich erkennen: den winzigen, knapp sitzenden Slip aus schwarzem Nylon, den das Mädchen unter ihrem Kleid trug.

Der Mann starrte auf die pralle Kurve ihres Venusberges und begann am ganzen Körper zu zittern. Dann richtete er sich auf. Er kam nur langsam auf die Beine. Das Mädchen erhob sich ebenfalls und trat dicht vor ihn hin. Sie griff nach seiner Hose, löste den Verschluss und schob sie herab. Bewundernd und etwas ängstlich starrte sie auf sein Glied.

Er hatte nichts unter der Hose an. Sein halbsteifer Penis war enorm lang und dick. Er lag über einem riesigen Hodensack. Das Mädchen wies auf eine Couch, die auf der Bühne stand. Der kräftige Arbeiter stieg aus der Hose und trottete nackt

zu dem Möbelstück. Dort legte er sich hin, die Arme an den Seiten, den Blick auf das Mädchen gerichtet.

Sie setzte sich zu ihm. Ihre Hand massierte über seinen Körper hinweg, sie schob sich zwischen die Beine, dann bearbeitete sie wieder seine breite Brust, sie war überall zu finden, aber nicht an seinen Geschlechtsteilen.

Es war kein Wunder, dass der Südländer mit einer immer heftiger werdenden Erektion darauf reagierte. Die Zuschauer sahen deutlich, wie sich sein riesiges Glied langsam hob. Es stand beinahe senkrecht in die Höhe, dann

kippte es, ein Opfer des eigenen Übergewichtes, klatschend und für alle hörbar auf seinen flachen Bauch.

Endlich erfassten die tastenden, streichelnden Finger des Mädchens diesen ungeheuren Penis. Sie trommelten darüber hinweg, sie spazierten mit ihren Spitzen die ganze Länge hinauf und hinab, dann packten sie fester zu, fordernder und bestimmter. Sie zogen die Vorhaut vor und zurück, während ihre Besitzerin sich die Lippen mit der Zunge befeuchtete und beobachtete, wie das Opfer ihres Spiels sich vor Lust wand, ohne freilich zu wagen, die

provokatorische Zärtlichkeit zu erwidern.

Dann erhob sie sich.

Die Art, wie sie sich langsam vor den gierig-lüsternen Blicken des Mannes entkleidete, war die übliche Striptease-Nummer und passte nicht zum Titel der Darbietung, aber genau genommen war das alles sowieso nur Humbug. Er diente allein dem Zweck, erotische Gefühle zu stimulieren. Henri musste zugeben, dass die beiden das fabelhaft schafften. Er jedenfalls konnte sich über seinen steinharten Ständer in der Hose nicht beklagen.

Er fischte nach Maries Hand und

versuchte sie auf die Schwellung seiner Hose zu legen, aber das Mädchen entzog sie ihm sofort wieder. Sie starrte atemlos auf die Bühne, sichtlich beeindruckt und fasziniert von dem, was dort geschah.

Henri, der seiner Erregung in irgendeiner Weise Luft machen musste, bedauerte, dass das Mädchen neben ihm eine Hose trug. Er schob seine Hand zwischen ihre leicht gespreizten Schenkel und meinte etwas von der Feuchtigkeit und Wärme zu spüren, die sich bereits zwischen Maries Beinen angesammelt hatte.

Marie nahm seine Hand und legte

sie beiseite!

Das Mädchen auf der Bühne trug jetzt nur noch ihren winzigen, schwarzen Nylonslip. Sie war fabelhaft gewachsen und konnte kaum älter als zwanzig Jahre sein. Sie hatte ein hübsches, stupsnäsiges Gesicht, große Augen, einen sinnlichen Mund und rotes, sehr langes Haar. Besonders bemerkenswert war das cremige Weiß ihrer Haut. Sie bildete einen heftigen, sichtlich gewollten Kontrast zur tief gebräunten Hautfarbe des Mannes.

Das Mädchen schwang sich jetzt auf die Couch, und zwar so, dass ihre Knie links und rechts von dem

Südländer einen Platz fanden. Sie kniete vor seinem dicken, zuckenden Penis und wandte ihm ihr Gesicht zu.

Ihre Brüste waren nicht sehr groß, aber jeder konnte erkennen, wie formvollendet sie waren. Die bräunlichen Brustwarzen hoben sich deutlich von den untadeligen Halbkugeln ab.

Das Mädchen rutschte ein wenig dichter an den Penis des Mannes heran. Sie griff nach seiner Erektion und schob einige Male die Vorhaut vor und zurück. Dann strich sie mit seiner prallen Eichel lüstern über ihren Venusberg.

Sie warf dabei den Kopf in den

Nacken und stöhnte laut. Die Art, wie sie das Glied des Mannes immer kräftiger und heftiger über das schwarze Nylon führte, unter dem ihre aufnahmebereite, nasse Scham lag, ging Henri unter die Haut.

Der Südländer bäumte sich ihr entgegen, aber seine Hände blieben passiv neben ihm liegen.

Das Mädchen nahm jetzt ihre freie Hand zur Hilfe, um sich den Kitzler zu bearbeiten. Während sie mit dieser Hand von oben unter den Slip fuhr, blieb die andere damit beschäftigt, die Eichel des Mannes über das dünne Nylon zu scheuern.

Henri und die übrigen Zuschauer

sahen genau, wie sich das
inzwischen klatschnass gewordene
dünne Gewebe zwischen ihre
Schamlippen legte und wie auf
diese Weise eine deutlich,
aufreizende Kerbe entstand.

Plötzlich erhob sie sich. Der
dicke Penis des Mannes klatschte
erneut auf seinen Bauch. Sie stellte
sich wieder auf den Boden und zog
langsam, sehr langsam, ihren Slip
herab. Sie war komplett blank
rasiert, sodass ihre nackten
Schamlippen beinahe obszön
zwischen ihren Schenkeln
hervorblickten. Der kleine Kitzler
war für das Publikum genau zu
erkennen.

Sie hielt den nassen Slip lächelnd hoch, dann presste sie ihn plötzlich auf das Gesicht des Mannes. Sie zwang ihn dazu, den Stoff ihres Höschens zu schmecken und dabei den Duft einzuatmen, den ihre Scham dem hauchdünnen, glatten Wäschestück in reichem Maße mitgeteilt hatte.

Während sie den Slip gegen sein Gesicht presste, beugte sie sich erneut über ihn, um mit seinem Glied zu spielen. Dann, ganz plötzlich, nahm sie seine Erektion in den Mund. Sie beließ dabei ihre Hand mit Slip auf seinem Gesicht – als wollte sie damit vermeiden, dass er ihr zuschauen konnte.

Henri, Marie und die übrigen Zuschauer sahen deutlich, wie sie seinen riesigen Penis mit der Zunge umspielte. Dann, ganz ohne Eile, zog sie ihren Slip von seinem Gesicht weg. Sie schwang sich über ihn – und zwar so, dass er von unten in ihre haarlose Scham zu blicken vermochte, die nur eine Handbreit von seinem Gesicht entfernt war.

Jetzt hob er zum ersten Mal seine Hände. Er zog den Unterleib des Mädchens zu sich herab und fing an, ihre Schamlippen mit der Zunge zu teilen. Er schien sie nur küssen und necken zu wollen, er tauchte kaum in ihre Spalte ein, aber plötzlich schoss seine lange, kräftige Zunge

so heftig hervor, dass das Mädchen zusammenzuckte und am ganzen Körper zu zittern begann.

Henri konnte sich nicht erinnern, jemals eine so lange, dicke Zunge gesehen zu haben. Sie machte den Eindruck eines perfekten Penisersatzes und wühlte sich mit unermüdlicher Lust tief in den bebenden Mädchenschoss.

„Du bist ziemlich fasziniert von den Geschehnissen“, murmelte Henri zu Marie und griff sich an die eigene Hose. Am liebsten hätte er jetzt und hier masturbiert.

Verdammt, warum trug Marie bloß diese alberne Hose?

Dann hatte er eine Idee!

Er griff nach ihrem Reißverschluss.

Marie spreizte ihre Schenkel und lehnte sich zurück, um seiner Hand Platz zu machen. Sie atmete laut und heftig. Es gab keinen Zweifel, dass sie von dem, was auf der Bühne passierte, zutiefst erregt war.

Henri öffnete den Reißverschluss. Seine Hand glitt in ihre Hose und spürte unter der hauchdünnen Seide ihres Höschens die Schambehaarung und heiße, klebrige Feuchtigkeit. Er schob den Rand des Slips zur Seite und ließ seinen Finger in die klatschnasse, schlüpfrige Spalte gleiten.

„Aaaahhh... ohhhh... jaaaa“,

stöhnte Marie.

Endlich griff sie nach seinem Penis!

Sie öffnete seinen Reißverschluss und hob sein pochendes, eichenhartes Glied ins Freie.

Henri schob seine Finger ganz tief in ihre Vagina und genoss deren kochende, schleimige Enge. Dann zog er sie wieder hervor und konzentrierte sich auf Maries steife, große Klitoris.

Sie bearbeitete zwischenzeitlich mit der Hand seine Männlichkeit. Während sie gegenseitig ihre Lust anfachten, blickten sie zur Bühne, um sich nichts von dem entgehen zu

lassen, was dort geschah.

„Dem Mädchen auf der Bühne scheint es zu gefallen“, meinte Henri.

„Mir aber auch...“, ächzte Marie.
„Ahhh... ich komme bereits!“

Sie beugte sich mit einem Ruck über ihn und nahm seine dicke Lanze zwischen ihre Lippen. Henri starrte immer noch auf die Bühne. Als er sah, wie es dem Südländer kam, wie der Mann geradezu unglaublich erscheinende Spermamengen in den Mund des Mädchens pumpte, war auch Henri soweit.

Sein Liebessaft spritzte ohne Vorwarnung in Maries Mund. Sie

beugte sich ein wenig zurück und hielt seinen Penis mit der Hand fest, um die Mengen aufnehmen zu können und keinen Tropfen zu verlieren.

Henri hätte am liebsten laut geschrien, aber er musste seine tobende Lust zügeln, um die anderen Gäste nicht auf Marie und sich aufmerksam zu machen.

Marie hob ihren Kopf. Ihren Lippen glänzten.

„War es schön?“, flüsterte sie.

„Ja“, gab er leise zurück. „So schön wie noch nie.“

Die Zuschauer begannen zu klatschen. Die erste Darbietung war beendet. Das Mädchen und der

Südländer verbeugten sich lächelnd, Hand in Hand. Dann verschwanden sie von der Bühne.

„Ich bin zweimal gekommen“, meinte Marie. „Einmal beim Zusehen, durch die Reibung der Hose an meiner Scheide. Das zweite Mal durch deine flinken Finger.“

Henri schob nochmals seine Hand in ihre Hose, schob sie in den Slip und massierte ihre Klitoris.

„Du bist noch aufregender als meine Stiefmutter“, sagte er, während sein Mittelfinger in ihre Scheide eindrang.

„Meinst du das ehrlich?“

„Und ob“, antwortete er. „Ich

hoffe sehr, dass du mir Gelegenheit gibst, diese Worte zu beweisen.“

„Du wirst sie bekommen, mein Süßer“, versicherte sie ihm und griff nach ihrem Glas.

„Worauf trinken wir diesmal?“, fragte er, zog seine Hand aus ihrer Hose. Während er seinen Finger mit ihrem Lustsekret ableckte, grinste er sie liebevoll an.

Marie lachte leise. „Ich wünsche mir so schnell wie möglich einen dritten Orgasmus“, hauchte sie und leckte mit der Zunge ihre Lippen entlang.

Naomi von Arnsberg betrat ihre Suite im Lido Palace. Sie blieb einen Moment lang schweratmend neben der Tür stehen, dann knipste sie das Licht an. Sie war völlig erledigt, total ausgepumpt.

War das eine Nacht gewesen!

Eine wahre Orgie. Ein Ineinander-verschlungen-sein, ein Fest der körperlichen Liebe, ein Orgasmus-Festival.

Sie stieß sich von der Wand ab

und ging ins Bad, um sich im Spiegel zu betrachten. Seltsam. Warum sah man nach einem solchen Erlebnis ganz alltäglich aus, so als sei nichts geschehen?

Nein, das traf wohl doch nicht ganz zu. Die Schatten unter ihren Augen hatten sich vertieft. Und in den Augen selbst lag ein schwüler, fremder Glanz, es schien fast so, als wären sie mit einem süßen, klebrigen Sirup gefüllt.

So klebrig wie das Sperma von Alexander, dachte sie.

Sie lachte leise. Den beiden hatte sie es gegeben! Die waren noch bedienter als sie, völlig erschöpft.

Langsam zog sie sich aus. Sie

nahm ihre wunderschönen Brüste liebevoll zwischen die Hände und hob sie ein wenig hoch. In den Brustspitzen war noch ein leichtes Prickeln und Brennen – genau wie in ihrem Schoß. Im nächsten Moment dachte sie an ihren Stiefsohn.

„Armer, kleiner Henri“, murmelte sie, über sich selbst erstaunt. „Ich bin erst jetzt sexuell mit dir fertig.“

Es war die Wahrheit. Sie fand es grotesk und kaum vorstellbar, dass es ausgerechnet dieser Erpresserclique gelungen war, sie, Naomi, von ihrem verhängnisvollen Hang zum Sohn ihres Ehemannes zu

heilen.

„Damit ist Schluss“, versicherte sie sich. „Endgültig!“

Sie wusste, dass es ihr nicht schwer fiel. Henri war ein guter und aufregender Liebhaber gewesen, aber Alexander und Linda hatten ihr gezeigt, dass es tausend andere, und wildere Sexualpraktiken und Stellungen gab, als Henri sich träumen lassen mochte.

Naomi duschte sich lange und gründlich, dann schlüpfte sie in ihren schwarzseidenen Hausmantel und kehrte in das angrenzende Zimmer zurück. Sie war erschöpft, aber sie war gewiss nicht müde.

Die Erinnerung an das Geschehen im Zimmer 17 hatte sie aufgekratzt. Sie wusste, dass im Moment an Schlaf noch nicht zu denken war.

Sollte sie Henri anrufen und ihn herüberbitten? Nein, lieber nicht!

Wenn er sie in diesem dünnen, schwarzseidenen Hausmantel sah, unter dem sich ihre noch immer lustgeschwollenen Brustwarzen abzeichneten, würde es mit seiner Beherrschung erneut vorbei sein. Sie hatte keine Lust, diese Situation heraufzubeschwören.

Schade! Es wäre schön gewesen, mit Henri zu reden, mit irgendeinem, der sie verstand und der diese seltsame Entwicklung zu

begreifen vermochte.

Sie setzte sich auf das Bett und zündete sich eine Zigarette an. Es war eine merkwürdige Angewohnheit, denn eigentlich war sie Nichtraucherin. Aber nach dem Sex rauchte sie immer eine Zigarette, die sogenannte After-Fick-Kippe. Sie bemerkte, dass sie Durst hatte und erhob sich, um zu telefonieren.

„Bringen Sie mir einen Cuba-Libre auf Zimmer“, bat sie und legte wieder auf.

Sie wandte sich der Balkontür zu. Hinter den geschlossenen Vorhängen war die Tür geöffnet, um die frische Nachtluft ins Zimmer zu

lassen. Naomi schob die Vorhänge zur Seite und zuckte im nächsten Moment heftig zusammen. Ihr war es zumute, als setzte ihr Herzschlag aus.

Auf dem Balkon stand ein Mann.
Niklas Thun!

Er hatte eine Kamera in der Hand und wirkte völlig verdattert. Offenbar hatte er nicht damit gerechnet, auf dem Balkon ertappt zu werden.

„Das wird die Polizei interessieren“, höhnte Naomi, die sich rasch gefangen hatte. „Wollen Sie nicht hereinkommen?“

Der Reporter folgte ihr ins Zimmer. Er legte die Kamera auf

dem Tisch ab.

„Bitte“, sagte er schulterzuckend.
„Ich kann Sie nicht daran hindern,
Strafanzeige gegen mich zu
erstellen.“

„Das werde ich auch tun“,
verkündete Naomi und erinnerte
sich plötzlich an das, was Henri ihr
über Niklas Thun per SMS
geschrieben hatte. Konnte es sein,
dass der Reporter in sie, Naomi,
verliebt wäre. Es war ihr völlig
gleichgültig, ob er sich in sie
verknallt hatte. In ihren Augen war
er ein Schnüffler, ein Feind der
ihrer Familie schaden wollte.

„Darf ich mich setzen?“, fragte er
und schaute sich nach einem Stuhl

um.

„Bitte“, sagte sie und trat an das Telefon, ohne ihn aus den Augen zu lassen.

Niklas Thun setzte sich. „Worauf warten Sie noch?“, fragte er.

„Auf ein vernünftiges Angebot“, erwiderte sie.

„Wie soll ich das verstehen?“

„Wir können uns arrangieren“, erklärte sie.

„Wie denn, wenn ich fragen darf?“

„Ich verzichte auf die Anzeige und Sie versprechen mir, mich in Frieden zu lassen.“

„Bedaure“, sagte Niklas. „Das wäre ein schlechter Tausch. Ich bin

Reporter. Die Balkonkletterei wird man mir verzeihen. Das kostet mich schlimmstenfalls ein Hausverbot im Lido Palace. Diesem Umstand stehen hunderttausend Euro gegenüber, und die Tatsache, dass Sie mich vor Gericht verschaukelt haben.“

„Ich habe Sie nicht verschaukelt. Ich habe nur das getan, was ich dem Namen meines Ehemannes schuldete.“

„Bleiben Sie mir bloß mit diesen Phrasen vom Leib“, knurrte er.

„Haben Sie etwa an Ihren Mann gedacht, als Sie mit seinem Sohn vögelten?“

„Mein Privatleben geht Sie nichts

an!“

„Sie haben mich ruiniert“, stellte er fest. „Sie dürfen sich nicht wundern, dass ich den Spieß jetzt umkehre. Ich muss Beweise finden, nur so kann ich meinen Ruf wieder reinwaschen.“

„Sie haben Pech“, sagte Naomi. „Zwischen Henri und mir ist nichts mehr.“

„Das ist mir egal“, meinte er. „Mir genügt es, dass etwas war... und das haben Sie mit Ihren Worten soeben zugegeben.“

„Sie können das nicht beweisen.“
„Irgendwann erwische ich Sie schon noch einmal mit dem Burschen“, sagte er.

„Nein“, sagte Naomi sehr ruhig.
„Das wird nicht geschehen. Wir
haben die Vergangenheit begraben.“

Er schaute sie an und spürte, dass
sie es ernst meinte. Ihre Schönheit
und ihre Nähe bedrückten ihn. Er
hatte Angst, dass sein Herz
zersplittern würde, wenn er noch
länger in ihre wunderschönen
Augen blickte. Wie war es nur
möglich, dass eine Frau eine solche
Schönheit und Ausstrahlung besaß?
Da er Angst hatte, seine wahren
Gefühle zu zeigen, sprach er härter
und gröber, als es normalerweise
seine Angst war.

„Was Sie vergraben haben, war
sein harter Schwanz in Ihrer

Fotze!“, sagte er heftig. „Früher oder später bringe ich Sie und Ihren feinen Stiefsohn dazu, das zuzugeben.“

„Sie reden geschmacklos.“

„Sicher“, höhnte er. „Sie betrügen Ihren Ehemann mit seinem Sohn und behaupten, ich wäre geschmacklos!“

„Warum wollen Sie mein Leben vernichten? Was habe ich Ihnen angetan?“

„Sie haben mein Leben vernichtet“, hielt er dagegen. „Sie scheinen nicht zu wissen, was hunderttausend Euro für einen Reporter bedeuten.“

„Ich kann es mir schon denken“,

sagte Naomi. „Deshalb habe ich bislang darauf verzichtet, den gerichtlichen Titel vollstrecken zu lassen, obwohl mein Anwalt ständig darauf drängte.“

„Reizende Leute, diese Anwälte“, spottete er.

„Glauben Sie wirklich, mein Stiefsohn und ich hätten aus unserer Beziehung nur eitel Freude gewonnen? Wir haben oft genug darunter gelitten. Es gab Tage, wo wir meinten, so nicht weiterleben zu können. Ich habe häufig an Selbstmord gedacht.“

„Mir kommen gleich die Tränen“, spottete Niklas Thun. „Warum, zum Teufel, haben Sie dann nicht

Schluss gemacht?“

„Das ist inzwischen geschehen, ich sagte es bereits.“

„Zu spät“, meinte er.

„Es ist niemals zu spät.“

Seine Augen verengten sich ein wenig. „Was hat Sie so plötzlich zur Umkehr bewegt?“

„Ich habe nur das getan, was ich von Anbeginn wollte, genau wie Henri. Wir waren nur zu schwach, es rechtzeitig zu tun. Woher nehmen Sie eigentlich den traurigen Mut, über uns richten zu wollen?“, fügte sie heftiger werdend hinzu. „Sie verdammter Schnüffler... ein Mann, der davon lebt, die Intimsphäre anderer zu verletzen und in die

breite Öffentlichkeit zu zerren!
Ihnen steht es einfach nicht zu, den
Moralapostel zu spielen. Sie sind
mies, skrupellos und gemein. Ihnen
fehlt es an Güte und Verständnis.
Sie haben einfach nicht die
Fähigkeit, die Nöte und Probleme
Ihrer Mitmenschen zu verstehen. Sie
ekeln mich an!“

„Oh“, sagte er und grinste
unsicher. „Die hübsche Gräfin
bringt es sogar fertig, die Sprache
der Straße zu benutzen. Wirklich
bemerkenswert.“

Sein Spott war schlecht fundiert.
Naomis Worte hatten ihn tiefer
getroffen, als er zugeben wollte.
Hatte sie nicht Recht, mit dem, was

sie sagte? Alles, was geschehen war, basierte letzten Endes doch nur darauf, dass er seine Nase in fremde Leute Angelegenheiten gesteckt hatte. Wem war denn damit geschadet worden, dass die Frau mit ihrem Stiefsohn Sex hatte. Es ging höchsten den Ehemann und Vater des Jungen etwas an.

Die Familie Arnsberg musste das mit sich abmachen. Sie hatten es versucht und waren endlich mit sich ins Reine gekommen.

„Ja“, sagte Naomi. „Ich kenne diese Sprache. Ich benutze sie, weil ich sicher bin, dass Sie sie besonders gut verstehen. So, und jetzt hauen Sie ab! Der Anblick

Ihrer Schnüfflervisage dreht mir den Magen um.“

Er stand auf. „Was ist mit der Strafanzeige?“

„Ich verzichte darauf.“

„Ohne Gegenleistung?“

„Ohne Gegenleistung“, sagte sie.

„Kein Mensch ist ohne Fehler und mir steht nicht zu, über Sie zu richten.“

„Sie wollen damit an meinen Großmut appellieren, was?“, höhnte er. „Sie erwarten, dass ich mich ähnlich nobel zeige.“

„Nobel? Das ist für Sie nur ein Wort“, sagte Naomi. „Etwas, über das man sich lustig machen kann.“

„Kann man das nicht auch?“,

fragte er. „Wer sich nobel zeigt, will anderen damit imponieren. Es ist, wenn man so will, eine subtile Erpressung.“

„Bleiben Sie mir bloß mit diesen sophistischen Gedanken vom Leibe“, sagte Naomi. „Und lassen Sie mich endlich allein.“

Er zuckte mir den Schultern, nahm seine Kamera an sich und verließ das Zimmer. Als er den Korridor zur Treppe entlangschritt, fühlte er sich leer und erschöpft. Verdammt, warum hatte er diese Gelegenheit nicht besser genutzt, sein Image bei Naomi aufzupolieren? Er machte plötzlich kehrt und klopfte Sekunden später

entschlossen an die Tür ihrer Suite.

„Herein!“, erklang ihre leise Stimme.

Er befolgte die Aufforderung und drückte die Tür hinter sich ins Schloss.

„Ich möchte mich entschuldigen“, sagte er.

Naomi saß auf dem Bett und weinte. Der Anblick drohte sein Herz zu zerreißen. Er hatte noch nie in seinem Leben so intensive Gefühle empfunden, wie in diesem Moment.

„Es tut mir so leid“, flüsterte er.

„Schon gut“, meinte sie und wischte sich mit einem Taschentuch die Tränen aus den Augen. „Es ist

bereits vergessen. Ich bin Ihnen nicht böse.“

„Ich habe mich eben wie ein Idiot benommen“, meinte er kleinlaut.

„Das tun wir alle einmal. Kein Mensch ist perfekt, wir machen alle Fehler, über die wir uns danach ärgern.“

„Ich... ich würde Sie gern noch zu einem Drink in die Bar einladen“, stammelte er zögerlich und kam sich wie ein unreifer Teenager vor.

„Die Bar hat bereits vor einer Stunde geschlossen“, informierte ihn Naomi.

„Schade“, sagte er und wirkte

ehrlich niedergeschlagen.

„Setzen Sie sich schon“, meinte Naomi und blickte ihn freundlich an. Sie erhob sich und ergriff das Zimmertelefon. „Was trinken Sie?“

„Am liebsten Whisky mit Soda. Aber die Bestellung geht auf meine Rechnung...“

„Dummerle. Ich verfüge über die Kreditkarte meines Mannes. Wir haben einen Rahmen ohne Limit. Sie sind selbstverständlich eingeladen.“

„Wenn es das Geld Ihres Mann ist, dann sehr gerne.“

„Er wird es nicht einmal merken.“

Der Etagenkellner meldete sich.

„Der Cuba Libre ist bereits unterwegs, Signora.“

„Wunderbar“, meinte Naomi. „Es kommt noch eine Kleinigkeit hinzu. Ich brauche ein Flasche Dalmore Whisky, Eis und Soda.“

Sie legte wieder auf und blickte zu Niklas Thun. „Einverstanden?“

„Woher kennen Sie sich mit Whisky so gut aus? Der Dalmore gehört zu den besten Marken, eine sehr gut Wahl.“

„Mein Vater liebte Whisky. Er hat mir viel darüber erzählt“, antwortete Naomi.

Er grinste matt. „Aber eine ganze Flasche? Ich will mich nicht betrinken“, sagte er.

„Warum eigentlich nicht?“, fragte sie. „Wir können es ja gemeinsam tun und über unsere Fehler nachdenken.“

„Es ist besser, darüber zu sprechen“, meinte er. „Darf ich mich wieder setzen?“

„Ja, aber nicht dort bei der Tür. Ich habe keine Lust, mir die Kehle heiser zu schreien. Kommen Sie näher, nehmen Sie mir gegenüber Platz. Oder haben sie Angst vor mir?“

„Ja, ein bisschen schon“, meinte er.

„Weil ich Ihnen den Hahn abdrehen kann, indem ich die Hunderttausend eintreibe?“

„Nein, nicht wegen Geld“, sagte er und trug den Stuhl an das große Bett. „Das hat andere Gründe.“

Er setzte sich, legte seine Kamera neben sich auf den Boden, schlug die Beine übereinander und blickte der Frau ins Gesicht. Ihre Schönheit berührte ihn wie ein körperlicher Schmerz. Naomi sah freilich abgespannt aus. Sie hatte Ringe unter den Augen. Aber das tat ihrer Schönheit keinen Abbruch. Im Gegenteil. Es ließ sie irgendwie lasziv und transparent erscheinen, es gab ihr einen zusätzlichen, schwer erklärbaren Reiz.

„Welche?“, fragte Naomi.

„Heute Nachmittag sagte mir ein

junges Mädchen, dass ich in Sie verliebt wäre“, meinte er.

„Und?“

„Ich habe sie ausgelacht.“

„Na, bitte.“

„Ich habe sie ausgelacht... bis mir plötzlich dämmerte, dass sie Recht haben könnte“, sagte er.

„Ich bin eine verheiratete Frau, daher sind mir Ihre Gefühle völlig gleichgültig“, erklärte Naomi und blickte geradewegs in seine Augen.

„Hilft Ihnen das weiter?“

„Nein.“

„Schade.“

„Haben Sie Interesse an einer sexuellen Affäre? Nur der Lust und Leidenschaft folgen, ohne dass Ihr

Ehemann etwas davon erfährt?“

„Klingt wie ein
Bewerbungsschreiben.“

„Würden Sie das Angebot
annehmen?“

„Nein.“

„Wegen Ihrem Stiefsohn?“

„Ich sagte doch bereits, dass das
vorbei ist.“

„Ein schlechtes Gewissen
gegenüber Ihrem Mann?“

„Vielleicht.“

„Dann verstehe ich nicht. Bei
Ihrem Stiefsohn hatten sie auch kein
schlechtes Gewissen. Lieben Sie
einen der beiden Männer? Ihren
Mann? Ihren Stiefsohn?“

„Ich bin nicht versessen darauf,

mich mit Ihnen über meine Gefühle zu unterhalten“, sagte Naomi. „Sie bringen es glatt fertig und machen eine Story daraus.“

„Bestimmt nicht, ich schwöre es Ihnen. Dies wäre doch sicher meiner Bewerbung als Liebhaber abträglich, oder?“

Naomi lächelte und musterte sein Gesicht. Dass er nicht übel aussah, hatte sie schon früher festgestellt, aber sie konnte nicht behaupten, dass er ihr gefiel. Der Eindruck, den sie von ihm hatte, wurde überschattet von seiner Berichterstattung und dem nachfolgenden Prozess.

Sie konnte ihm einfach nicht die

Tränen, die schlaflosen Nächte, die Angst und beschämenden Blicke und Fragen vergessen, die er mit seiner Aktion ausgelöst hatte.

„Wir Reporter machen manchmal den Fehler, in Schlagzeilen zu denken“, gab er zu. „Sie sind wichtiger als der Mensch, der dahinter steht. Das ist unser Job. Es mag sein, dass er zu verurteilen ist.“

„Ganz bestimmt sogar“, sagte sie. Er schaute sie an, konnte seine Blicke nicht von ihrer Schönheit abwenden. Sein Herz schlug laufend Purzelbäume. Ihm entging auch nicht, dass sie unter dem schwarzseidenen Mantel nackt sein

musste. Die erigierten Brustwarzen zeichneten sich markant und provozierend unter dem dünnen Stoff ab.

Es klopfte. Der Etagenkellner brachte die bestellten Getränke und zog sich anschließend wieder zurück.

„Bedienen Sie sich“, sagte Naomi.

„Danke.“

Er stand auf, reichte ihr den Cuba Libre, füllte anschließend sein Glas mit Whisky, Eis und Soda.

„Auf Ihr Wohl! Und vielen Dank für die Einladung“, sagte er artig.

„Ich werde es meinem Mann ausrichten“, sagte sie spöttisch.

„Das hätte ich mir nicht träumen lassen, dass ich hier mit Ihnen sitze und ganz friedlich plaudere.“

„So friedlich war unser Gespräch bisher aber nicht“, sagte er, den Blick erneut auf ihre steifen Nippel gerichtet, die sich deutlich unter dem Stoff abzeichneten. Verdammt, er durfte es nicht so auffällig machen, das war ungehörig! Aber es war so verdammt schwer, diese wunderschöne Göttin nicht anzuschauen, sie war eigentlich an jeder Körperstelle aufregend und attraktiv, egal ob man das Gesicht, die Beine, Zehen, Finger oder einen anderen Teil ihrer Figur betrachtete.

„Darf ich Ihnen sagen, dass Sie ein wenig... nun ja, ein wenig abgespannt aussehen?“

„Das bin ich auch.“

„Meinetwegen?“

Naomi lächelte ihn freundlich an.

„Nein. So schwache Nerven habe ich nicht. Ich bin erpresst worden. Die Folgen dieser Tat sind offenbar meinem Gesicht anzusehen.“

„Erpresst?“, fragte er entsetzt und spitzte die Ohren. „Ist das etwas für mich?“

„Nein.“

„Warum nicht?“

„Weil es mit meiner Familie zusammenhängt. Ich will nicht, dass diese Geschichte aufgerührt wird.“

„Kann ich Ihnen in irgendeiner Weise helfen?“

„Damit müssen wir schon selber fertigwerden.“

„Was verlangen diese Leute von Ihnen?“

„Geld“, antwortete Naomi und schürzte die Lippen. „Und meinen Körper.“

Niklas Thun neigte nicht dazu, rot zu werden, aber jetzt stieg ihm das Blut in den Kopf. Er konnte einfach nicht glauben, was die Frau ihm sagte, aber vieles sprach dafür, dass sie ihn nicht anlog.

„Ich könnte diese Burschen lynchen“, presste er durch seine Zähne. Ihm war heiß geworden.

Dieses Fabelwesen, seine Göttin, die Königin der Schönheit in den Händen schmieriger, geiler Verbrecher... Es war nicht auszudenken!

„Nein, das kommt nicht in Frage“, sagte sie.

„Warum decken Sie sie?“

„Das sind auch nur Menschen. Sie versuchen zu überleben.“

„Und zerstören dabei Ihr Leben!“

„Nein“, meinte Naomi kopfschüttelnd. „So schlimm ist es wirklich nicht. Anfangs dachte ich wie Sie. Ich hätte die beiden umbringen können, aber dann entdeckte ich, dass es Spaß machen kann, sich der Diktatur anderer zu

beugen. Die beiden haben mich praktisch vergewaltigt. Aber noch ehe es vorüber war, genoss ich die Situation. Ich fühlte mich nicht mehr als ihr Opfer.“

„Nicht zu fassen!“, murmelte er.

„Ja“, gab das Mädchen zu. „Es ist mehr als seltsam. Ich ertappe mich dabei, wie ich über das Wesen der Lust nachdenke. Wahrscheinlich ist das sinnlos. Jeder von uns muss mit seinen Abgründen fertigwerden, ob wir sie schätzen oder nicht.“

Er entdeckte plötzlich, dass er ein leeres Glas in der Hand hielt. Hatte er wirklich den Inhalt so rasch geleert? Es gab keine andere Erklärung dafür.

„Darf ich?“, fragte er und griff nach dem exklusiven Whisky.

„Bitte“, sagte Naomi lächelnd.
„Wie halten Sie es denn mit der Liebe?“

Er ließ zwei Eiswürfel in das Glas fallen. „Mit der körperlichen Liebe, meinen Sie?“

„Ja.“

„Ich nehme sie mir, wenn sich eine Chance dazu bietet.“

„Glauben Sie, dass sich jetzt eine bietet?“, fragte sie spöttisch. „Es ist Nacht und wir sind allein in einer Hotelsuite. Wissen Sie, dass ich unter diesem Mantel komplett nackt bin?“

„Ich dachte es mir bereits“, sagte

er und kippte das nächste Glas Whisky hinunter.

Wollte sie ihn foppen? Er glaubte einfach nicht, dass sie bereit war, mit ihm zu vögeln. Es schien gegen jede Logik zu sprechen. Aber sie schien gegen außerehelichen Affären nicht abgeneigt zu sein. Warum also nicht mit ihm?

„Sie haben meine Frage nicht beantwortet“, sagte sie und zog provozierend eine Augenbraue nach oben.

„Nein“, sagte er und schaute sie direkt an. „Ich denke nicht, dass Sie die Absicht haben, mit mir zu schlafen. Sie wollen mich nur ein wenig hochkitzeln. In Ihnen ist noch

immer der Wunsch, sich an mir zu rächen.“

„Das ist vergessen.“

Er schluckte. Verdammt, warum war sie nur so schön, so begehrenswert?

„Da ist noch etwas“, meinte er.

„Ich möchte gar nicht mit Ihnen ins Bett steigen.“

„Ach, wirklich nicht?“, fragte Naomi interessiert. „Gibt es dafür eine Erklärung?“

„Ja“, antwortete er. „Eine sehr einfach. Ich möchte danach keinen seelischen Katzenjammer auskurieren müssen, wenn Sie mich wieder fallen lassen. Meine Gefühle sind zu stark. Eine feste

Affäre ja, aber ein einmaliges Erlebnis nein. Das würde mein Blut vergiften, mich langsam töten.“

„Sie sind ein süßes Dummerle“, meinte sie. „Glauben Sie wirklich, ich würde eine feste, sexuelle Beziehung mit Ihnen führen wollen?“

„Es wäre dumm und vermessen, an so etwas auch nur zu denken“, sagte er, „aber in Ihrem Falle bin ich dagegen, ein rasches Nümmerchen zu machen. Ich käme nicht davon los, das weiß ich genau.“

„Ein rasches Nümmerchen!“, spottete sie. „Sie haben wirklich eine reizende Ausdrucksweise.“

Er stand abrupt auf. „Ich gehe jetzt.“

„Warum haben Sie es plötzlich so eilig?“

„Mir wird das hier zu gefährlich“, erwiderte er.

„Schade“, meinte Naomi. „Ich hätte gern noch ein wenig mit Ihnen geplaudert. Es tut mir gut, mit Ihnen zu reden. Ich fühle mich so frei und glücklich, wie schon lange nicht mehr.“ Sie lächelte ihn direkt an. Ein Lächeln, das seinen Herzschlag für einen Moment aussetzen ließ.

„Ich mache Ihnen einen Vorschlag. Wir legen uns völlig unverbindlich nebeneinander ins Bett und unterhalten uns. Dort ist es bequem

und wir können unverkrampft reden. Ohne Hintergedanken, ohne Sex. Einfach nur reden.“

„Wollen Sie mich auf den Arm nehmen?“

„Keineswegs“, meinte sie, „aber es reizt mich plötzlich, mit meinem Feind Frieden zu schließen. Was halten Sie davon? Wären Sie in der Lage, sich der Herausforderung zu stellen? Ich denken, das könnte sehr reizvoll sein. Zwei Menschen unverbindlich nebeneinander in einem Bett, zwischen ihnen das Unausgesprochene. Es darf dabei nichts passieren, kein Sex, kein Körperkontakt, wohlgemerkt. Es ist für uns beide eine Art von

Prüfung.“

„Wunderbar“, spottete er. „Eine Prüfung! Was sollte denn dabei schon herauskommen?“

„Ich bin müde und völlig ausgelaugt. Ich habe kein Interesse an Sex oder körperlicher Betätigung. Aber ich bin nicht müde genug, um zu schlafen“, erklärte sie ihm. „Ich möchte jetzt einfach nicht allein sein. Ich brauche die Nähe eines Menschen, aber das bedeutet nicht, dass ich Ihnen gestatten würde, mich zu berühren. Ich bin körperlich völlig leer. Leisten Sie mir nun im Bett Gesellschaft? Ja oder nein?“

Er holte tief Luft. „Okay, ich

machte mit. Aber ohne Körperkontakt, okay? Wir reden ausschließlich!“

„Einverstanden. Gehen Sie ins Bad. Dort können Sie sich ausziehen“, sagte sie. „Wenn Sie zurückkommen, liege ich bereits im Bett.“

Er nickte, nahm noch einen Schluck Whisky und ging dann ins Bad. Als er sich bis auf seinen Slip entkleidet hatte, blickte er in den Spiegel und schaute sich an. Er war sich seiner Sache keineswegs sicher und fragte sich, ob er wachte oder träumte. Wollte die Frau ihn verschaukeln? Was sie ihm vorschlug und was er hier erlebte,

gab es doch in der wirklichen Welt nicht. Höchstens in einem Film oder Traum. Vielleicht lag es an dieser Erkenntnis, dass sein Penis sich völlig passiv verhielt und schlaff in der Unterhose lag.

Niklas Thun zerrte seinen Slip nach unten und musterte seinen Penis. Es war alles in Ordnung. Dann zog er das Wäschestück wieder hoch und betrat das angrenzende Zimmer. Naomi, seine Göttin, die schönste Frau der Welt, lag tatsächlich im Bett. Ihr schwarzer Hausmantel war achtlos über eine Stuhllehne geworfen worden.

„Sie haben einen ansprechenden

Körper“, stellte sie anerkennend fest. „Kein Gramm fest, gut trainiert und muskulös.“

„Ich habe in meinem Beruf keine Zeit und kein Geld, um Fett anzusetzen“, meinte er und stoppte neben dem Bett. „soll ich wirklich reinkommen?“

„Wenn Sie Wert darauf legen, schicke ich Ihnen eine SMS als Einladung“, sagte Naomi grinsend.

„Das wäre prima, denn dann hätte ich Ihre geheime Handynummer“, antwortete er und lächelte zurück. Kurzenschlossen schlüpfte er unter die weiche Bettdecke. Er berührte zufällig Naomis Hüfte und entschuldigte

sich.

Er schaute sie neugierig an.
„Sind Sie völlig nackt?“, fragte er
forsch.

„Nein“, sagte sie spöttisch und
erwiderte seinen Blick, „ich trage
meine Dessous, eine kleines
Wäschestück aus Spitze und Seide,
eine Pariser Kreation. Ich habe
herausgefunden, dass die Männer es
lieben, eine solche aufregende
Hürde nehmen zu dürfen.“

Während sie auf diese Weise mit
ihm flirtete und seine Gefühle
anheizte, fragte sie sich, ob ihr
Verhalten noch normal war. Was
brachte sie dazu, sich ausgerechnet
in dieser Stunde mit ihrem Feind zu

arrangieren? Sie war doch gar nicht in Stimmung auf Sex, davon hatte sie heute bereits genug genossen. Im Grunde brauchte sie nur Ruhe, um die Strapazen des Tages kompensieren zu können.

„Ich trage auch meine Dessous“, meinte er grinsend. „Sie haben meine tolle Unterhose bereits gesehen.“

„Ja, ich habe sie gesehen, auch die Ausbeulung des Stoffes“, murmelte sie und wurde plötzlich schläfrig. Der anstrengend Tag und der eben genossene Alkohol machten sich bemerkbar.

Er musterte ihr engelsgleiches Gesicht. Sie wirkte wie eine

altägyptische Prinzessin, eine Frau aus einer vergangenen Zeit. Ihr langes blauschwarzes Haar lag seidengleich auf dem Kopfkissen. Ihre glänzenden, grünen Augen blickten ihn müde an. Je länger er die Frau betrachtete, desto schöner erschien sie ihm. War er wach, oder träumte er? Naomi schien seine Gedanken zu erraten und lächelte. Sie schloss langsam ihre Augen.

„Möchten Sie schlafen?“, fragte er leicht verwundert.

Naomi antwortete nicht. Sie war von ihrer plötzlichen Müdigkeit buchstäblich überrollt worden.

Niklas Thun wusste nicht, ob er lachen oder weinen sollte. Es

drängte ihn danach, ein wenig zu warten und dann die Bettdecke zurückzuschlagen, um ihre körperlichen Reize ausführlich betrachten zu können, aber dann knipste er das Licht aus, verschränkte seine Arme unter dem Nacken und lag noch lange wach, um sich an den ruhigen, gleichmäßigen Atemzügen der Frau zu erfreuen. Er würde sofort eine heimliche Affäre mit ihr beginnen, auch wenn sie verheiratet war.

8

„Ich habe Angst“, sagte Marie, als Henri die Zimmertür hinter ihr schloss.

„Angst wovor?“, fragte er schweratmend.

„Vor deiner Stiefmutter zum Beispiel. Was ist, wenn sie plötzlich hereinplatzt?“

„Jetzt, mitten in der Nacht?“, fragte Henri lächelnd. „Die kommt sicher nicht. Sie wird um diese Zeit tief und fest schlafen.“

„Und der Etagenkellner?“

„Der erscheint nur, wenn ich ihn rufe. Wir sind im Lido Palace, hier wird die Privatsphäre der Gäste geschützt.“

„Der Portier in der Rezeption hat mich so komisch angesehen“, sagte sie.

„Unsinn. Das war nur Neid. Natürlich kann er sich denken, dass wir hier oben nicht meine Briefmarkensammlung ansehen. Aber was soll's? Er ist es gewöhnt, dass Hotelgäste jemand mit aufs Zimmer nehmen. Du brauchst dir wegen deines Besuchs keine Gedanken zu machen.“

„Vielleicht hast du Recht“,

meinte sie und schaute sich um.

„Was zahlst du für diese Suite?“

„Keine Ahnung. Ich überreiche nur meine Kreditkarte, der Rest ist mir egal. Warum fragst du?“

„Weil ich noch nie in meinem Leben ein so vornehmes Hotel und ein so luxuriös eingerichtetes Zimmer gesehen habe. Dagegen wohnen wir mehr als bescheiden, wie in einer Jugendherberge.“

„So schlimm wird's nicht sein“, sagte er lächelnd. „Bist du böse, dass wir das Striptease-Lokal verlassen haben? Das Programm war noch nicht zu Ende.“

„Ich bin lieber mit dir allein“, sagte sie ehrlich.

„Ich habe schon wieder einen Ständer“, verkündete er. „Er hat mich die ganze Zeit nicht im Stich gelassen. Großartig, nicht wahr? Das verdanke ich nur deiner Nähe!“

„Ach was“, meinte sie lächelnd. „Du hast dich nur von der Show auf der Bühne scharf machen lassen.“

„Die war auch sehr erotisch“, sagte er kopfnickend, „aber ohne deine Nähe hätte sie mich nicht so erregt.“

„Bist du schon so abgebrüht?“

„Nein, aber das war doch alles nur Theater!“

„Vergiss nicht, der Kerl hatte einen richtigen Ständer, das war nicht gespielt. Da stand echte

sexuelle Erregung dahinter.“

„Wir können das ja mal nachexerzieren.“

„Wie meinst du das?“

„Ich liebe Spiele. Sie verzaubern die Wirklichkeit, sie geben ihr einen zusätzlichen Reiz.“

„Hast du das manchmal mit deiner Stiefmutter gemacht?“

„Sicher. Wir haben uns verschiedene Rollen ausgedacht. Der Zuhälter und sein Mädchen. Die dominante Herrin und ihr Sklave. Oder die entführte Sklavin und ihr Meister. Es hat viel Spaß gemacht.“

„Du siehst plötzlich sehr nachdenklich aus. Jetzt denkst du

gerade wieder an deine Stiefmutter, oder?“, fragte Marie und machte einige Schritte nach vorn.

„Stimmt“, sagte er. „Ich denke an sie. Aber ohne sexuelle Gelüste. Ich wüsste gern, ob sie es geschafft hat, diese Erpresserbande abzuschütteln.“ Er schaute auf seine Uhr. „Ich darf gar nicht daran denken, was mich am Vormittag erwartet.“

Marie lachte leise. „Schade, dass ich nicht zusehen darf“, sagte sie.

„Das ist nicht dein Ernst!“

„Doch“, gestand das Mädchen. „Es erregt mich, andere Menschen beim Sex zu beobachten. Ich liebe es zum Beispiel vor einem

Pornofilm zu masturbieren, mir einen Dildo in die Spalte zu schieben, während auf dem Bildschirm gevögelt wird. Als du vorhin im Striptease-Lokal mich berührt hast, während ich die Darsteller beobachtete, wäre ich vor Lust fast explodiert. Das Geschehen auf der Bühne und dein Finger in meiner Scheide hatte mich ganz schön fertig gemacht.“

„Du kannst gerne mitkommen“, sagte Henri.

„Wohin?“

„Zu meinen Erpressern, morgen Vormittag.“

„Ist das dein Ernst?“

„Ich weiß es ehrlich gesagt nicht

genau“, meinte Henri. „Eine Frau ist dabei, die scharf auf Mädchen ist. Ich habe gesehen, wie meine Stiefmutter ihre Vagina lecken musste. Mir würde es sicher keinen Spaß machen, zuzusehen, wie sie sich an dich ranmacht.“

„Ich kann ganz gut mit Frauen umgehen“, sagte Marie.

„Bist du bi-sexuell?“

„Das sind die meisten Frauen, die einen mehr, die anderen weniger.“

„Wie steht es mit dir?“

„Ich liege in der goldenen Mitte, würde ich sagen.“

„Willst du dich nicht setzten?“

„Hm“, meinte sie und steuerte

einen Armlehnstuhl an, der dem Bett zugekehrt war. Sie ließ sich darin nieder, streifte die Schuhe ab und legte die Beine auf den Bettrand hoch. „Ah, so ist es richtig bequem.“

„Soll ich uns vom Etagenkellner etwas zu trinken bringen lassen?“

„Ich brauche nichts, danke.“

„Wann hat das bei dir angefangen?“, fragte er.

„Was meinst du?“

„Das mit den Mädchen und dir.“

„In der Schule mit vierzehn Jahren. Dort bin ich von einer älteren Schülerin verführt worden. Es war ein berauschendes Gefühl, als sie mich in ihr Bett nahm und

mit zärtlicher, wissender Routine meine unberührte Muschi zu streicheln und zu liebkosen begann. Als ich versuchte, mich ihr gegenüber auf die gleiche Weise dankbar zu erweisen und ihre nasse Spalte ausleckte, bekam ich meinen ersten Orgasmus.“

„Ich würde mich gern ausziehen“, sagte Henri. „Würde dich das stören?“

„Keineswegs“, antwortete sie.

„Und wie steht es mit dir?“, fragte er und erhob sich. „Willst du es dir nicht auch ein wenig bequemer machen?“

„Später vielleicht“, sagte sie.

Er zog sich vor ihren Augen

nackt aus. Sein dicker, harter Penis schnellte nach vorn. Henri grinste glücklich.

„Ich habe das Gefühl, dass er nie wieder weich wird“, verkündete er stolz. „Das verdanke ich nur dir!“

Marie lachte leise, ihren Blick auf seinen zuckenden Phallus gerichtet.

„Du wirst es mir gleich mit Sicherheit verdanken, dass er es doch tut... das Weichwerden, meine ich. Ich werde ihn leersaugen!“

„Zieh dich aus, schnell“, stieß Henri hervor.

Marie erhob sich lächelnd. Sie streifte das Bolerojäckchen ab, dann zog sie die Hosen aus. Als sie

mit leicht gespreizten Beinen vor ihm stand, nur noch mit Bluse und der Unterwäsche bekleidet, von der der dünne, schwarze Slip seinen Blicken ausgesetzt war, sagte Henri:

„Du bist wunderschön. Ich glaube, ich habe mich in dich verliebt.“

„So etwas darfst du nicht sagen“, meinte sie ernst. „Das mit der Liebe, meine ich. Sage, dass du meinen Körper liebst. Oder meine Vagina. Aber behaupte nichts, was nicht stimmen kann. Du kennst mich erst seit wenigen Stunden. Du weißt nicht, wer ich bin.“

„Doch“, sagte er und trat vor sie

hin. Als er ihre Bluse langsam aufknöpfte, berührte seine pralle Eichel ihren Nylonslip. Marie lachte.

„Der hat eine ziemlich direkte Art, nicht wahr?“

„Ich weiß, wer du bist“, sagte Henri und öffnete die Bluse. Seine Augen füllten sich mit sinnlicher Bewunderung, als er ihre wunderschöne Brust vor sich sah.

Die beiden Körbchen des BHs schienen zu klein zu sein, sie konnten die großen, jugendstraffen Brüste kaum bändigen und quollen über die leicht durchsichtigen Stützen hinaus. Unter dem dünnen Stoff schimmerte verheißungsvoll

das Rotbraun der steifen Nippel.

Er zog ihr die Bluse aus, die Blicke unentwegt auf ihre prallen Halbkugeln gerichtet. Sein Penis pochte und hämmerte, er suchte rasche Erleichterung, aber im Augenblick wurde sie ihm noch nicht zuteil.

Endlich... endlich griff das Mädchen nach seinem Penis. Sie drückte die Eichel zärtlich, dann fing sie an, ihn herausfordernd zu massieren.

„Ich liebe deinen Schwanz“, hauchte sie.

Er lachte. „Jetzt tust du genau das, was du mir gerade vorgeworfen hast. Du sprichst von

Liebe.“

„Von Liebe für eine Sache, ein Ding“, korrigierte sie ihn.

„Mich könntest du also nicht lieben?“, fragte er und nahm ihr den BH ab. Er schluckte, als ihre Brüste sich frei entfalteten und mit stolzer Rundung präsentierten.

„Ich weiß es noch nicht.“

„Denk bitte darüber nach.“

„Jetzt kann ich nicht denken“, flüsterte sie. „Ich will gefickt und befriedigt werden.“

Er drückte sie mit sanfter Gewalt nach unten, so dass sie gezwungen war, sich auf den Bettrand zu setzen.

„Spreiz deine Schenkel“, bat er.

„Was hast du vor?“

„Ich möchte die Herrlichkeiten deiner Intimzone bewundern“, antwortete Henri. „Bei vollem Licht, aus der Nähe.“

„Du bist verrückt“, lachte sie und öffnete langsam die Schere ihrer schlanken, gebräunten Schenkel. Henri kniete sich zwischen ihre Beine.

Er starrte mit glitzernden Augen und halboffenem Mund auf den engen schwarzen Nylonslip, unter dem sich die Schwellung ihres Venusberges und die Form ihrer Schamlippen abzeichneten.

Er streckte die Hände aus, um ihren Slip herabzuziehen. Sie

schloss die Beine und hob ein wenig ihren Popo an, um ihm die Arbeit zu erleichtern.

„Ich möchte ihn küssen und an ihm riechen“, flüsterte er, als er den Slip zwischen seinen Fingern hielt. „Er riecht nach deinen Lutsäften.“

„Denkst du an das, was auf der Bühne geschah?“, fragte sie ihn, die Beine dicht geschlossen.

„Ja.“

„Dann leck an meinem Höschen.“

Er drückte den Stoff an seine Nase, dann öffnete er den Mund. Während er ihr tief in die Augen sah, leckte seine Zunge die Feuchtigkeit aus ihrem Slip.

Sie lächelte und spürte, wie die

Erregung ihren Körper erfasste.

„Komm her“, sagte sie mit sanfter Stimme und nahm ihm das Höschen aus der Hand. Sie presste es erneut gegen seinen Mund und seine Nase.

„Ist es gut so?“

„Herrlich“, murmelte er kaum hörbar. „Du riechst und schmeckst fantastisch.“

Marie drückte ihren Slip fest gegen sein Gesicht, dann warf sie es hinter sich auf das Bett.

„Du bist aber scharf“, meinte sie leise, ein seltsames Funkeln in den hübschen Augen. „Komm... endlich... ich will befriedigt werden...“

Bei diesen Worten öffnete sie

ihre Schenkel. Der vor ihr kniende Henri schluckte und starrte das blonde Mädchen an. Er blickte voller Zuneigung und Gefühl in ihre leuchtenden Augen. Dann wanderten seine Blicke tiefer, streiften ihre prallen Brüste mit den festen Nippeln. Ihre Vorhöfe hatten sich zusammengezogen und warfen feine, herrliche Fältchen.

Er blickte tiefer, über ihren flachen Bauch, dann noch weiter herunter. Dort, wo sich ihre Beine trafen, bedeckte helles, gelocktes Haar ihr größtes Geheimnis. Das blonde Dreieck wirkte wie eine perfekte geometrische Form. Ihre rosigen Schamlippen schimmerten

unter dem goldfarbigen Busch hervor. Der steife, kecke Kitzler blickte neugierig aus der Hautfalte.

Henri konnte nicht anders, er musste sich mit einem Ruck nach vorn beugen, um diese Herrlichkeit zu küssen. Seine Zunge leckte durch die ganze Länge der weichen, ihm zugewandten Spalte auf und ab, er knabberte ein wenig an der steifen Klitoris herum und griff nach seinem harten Schwanz, als er hörte, wie Marie zu gurren und zu stöhnen begann. Sie wälzte sich unter seinen Zungenschlägen hin und her, dann umklammerte sie seinen Hals mit den Beinen, bemüht, seinen saugenden, leckenden Mund

möglichst dicht an ihre lechzende, verlangende Scham heranzuführen.

„Ich... ahhhh... ich... ooohhhhh... du...“, jammerte sie stöhnend.

Es war nicht zu erkennen, was sie eigentlich sagen wollte, aber das sinnlose Wortgestammel machte mehr als irgendein zusammenhängender Satz klar, wie hingerissen sie von seiner Zärtlichkeit war und wie tief sie in den Strudel wilder Lust gestoßen wurde.

„Ja, ja, ja!“

Er intensivierte die Bemühungen seiner Zunge, während er, halb unbewusst, zu masturbieren begann.

„Iiiicccchhhh... ich

kommmmmme!“, schrie sie, als der Orgasmus ihren Körper erfasste, sie willenlos erbeben ließ. Er fühlte an den spasmischen Zuckungen ihres weichen, jungen Leibes, wie gewaltig der Höhepunkt war, der sie schüttelte und hörte nicht auf, ihn mit seiner Zunge und seinem Mund zu steigern. Als er spürte, wie das Mädchen unter ihm ein wenig abschlaffte, zog er seinen Kopf aus der Umklammerung ihrer Schenkel hervor und richtete sich auf.

Sie ließ sich glücklich nach hinten fallen. Ihre Beine standen jetzt auf dem Boden. Sie unternahm keinen Versuch ihre Schenkel zu

schließen. Das blonde Haardreieck reckte sich ihm entgegen.

„Das war wunderbar“, flüsterte sie. „Du wirst mich künftig regelmäßig lecken, ja?“

„Es war nur der Beginn“, sagte er.

„Hast du dich wirklich in mich verliebt?“

„Ja, besonders in deine grünen Augen. Ich habe das Gefühl, dir direkt in die Seele blicken zu können und spüre dabei ein starkes Kribbeln in meinem Herzen.“

„Du bist süß, Henri. Mit dir ist es schöner als mit jedem anderen Mann“, seufzte sie und schloss die Augen.

Er hob behutsam ihre Beine an und drehte das Mädchen dann soweit herum, das sie sich rücklings auf dem Bett ausstrecken konnte. Er stopfte ihr das Kissen unter den Kopf und lächelte auf sie hinab.

„Schöner als mit Niklas Thun?“, fragte er.

„Mit Niklas war es nur Sex, direkt, unkompliziert, hart. Bei dir empfinde ich etwas, meine Gefühle verbinden sich mit dir. So ist der Sex etwas Einmaliges.“

„Wirst du noch einmal mit ihm schlafen?“

„Nein.“

Henri schüttelte den Kopf. „Ich

möchte dir aber nichts verbieten.
Du bist in deinen Entscheidungen
völlig frei.“

Marie lächelte spöttisch. „Und
das nennst du Liebe?“, fragte sie.

„Ich habe noch nie so intensive
Gefühle für einen anderen
Menschen empfunden.“

„Apropos intensive Gefühle...
könntest du mich jetzt ficken?“,
hauchte sie und spreizte ihre
Schenkel. Ihre nassen Schamlippen
öffneten sich mit einem
schmatzenden Geräusch. „Komm,
mein Schatz!“

9

Naomi erwachte, ohne zu wissen, was sie geweckt hatte.

Der Morgen graute durch die geschlossenen Vorhänge. Sie hörte ein gleichmäßiges Rauschen und brauchte nur Sekunden, um sich zu erinnern, dass sie in einem Hotelbett lag, das nur einen Katzensprung vom Gardasee entfernt war.

Als sie sich zur Seite drehte, spürte sie den Widerstand eines

menschlichen Körpers. Sie setzte sich auf und knipste das Licht an.

Davon erwachte Niklas Thun. Blinzeln schaute er auf seine Armbanduhr. Es war kurz vor sieben Uhr. Dann war er mit einem Schlag hellwach. Er sah, dass Naomi einen nackten Oberkörper hatte. Ihre schweren, aber vollkommen geformten Brüste sorgten dafür, dass sich sein Penis zu regen begann.

„Du meine Güte“, sagte sie und schaute auf ihn herab, ohne den Versuch zu unternehmen, ihre Blöße zu bedecken. „Wie kommen Sie denn in mein Bett?“

„Waren Sie wirklich so

betrunken, dass Sie sich nicht daran erinnern können?“

„Nein, nein“, sagte sie und lachte herzlich. „Ich wollte sie nur veräppeln. Ihr verwirrtes Gesicht sieht zum Totlachen aus. Wir liegen ziemlich nackt zusammen in meinem Bett und siezen uns formvollendet.“

„Das ist nicht meine Schuld.“

„Wieso?“

„Sie sind plötzlich eingeschlafen, bevor ich die Möglichkeit hatte, Ihnen das Du anzubieten.“

„Haben Sie versucht, mich zu berühren?“

„Nein.“

„Das hätte ich niemals von Ihnen erwartend!“

„Das ist ja reizend“, meinte er.
„Sie vergessen, dass es noch
Kavaliers gibt.“

„Wahrscheinlich sind Sie
impotent“, forderte sie ihn mit
spöttisch klingender Stimme heraus.

„Das kann ich leicht
widerlegen.“

„Wie denn?“

„Fassen Sie mal zwischen
meinen Beinen!“

Naomi schlug mit einem Ruck die
Bettdecke beiseite. Sie lachte, als
sie die gewaltige Ausbeulung an
seiner Unterhose sah.

„Der arme Gefangene!“, spottete
sie.

Niklas schielte nach ihrem

Unterkörper. Naomi trug ein weißseidenes, mit dünner Spitze besetztes Höschen.

„Wir sollten ihm die Freiheit gewähren“, murmelte er.

„Ja, dafür plädiere ich ebenfalls.“

Er ging grinsend auf das Spiel ein. „Ich überlasse es Ihnen, den Gefangenen zu befreien.“

Naomi rückte dicht an ihn heran. Als sie sich über ihn beugte, um seine Unterhose herabzuziehen, schlugen ihre schweren, formschönen Brüste wie Glocken zusammen. Ihr bloßer Anblick genügte Niklas, um die Schwellung seines Schwanzes bis zur

Unerträglichkeit zu steigern.

Sein steifer Penis schnellte nach oben. Die violette, pralle Eichel war lustgefüllt.

„Oh“, sagte Naomi und gab sich spielerisch erstaunt. „Sind Sie sicher, dass wir das Richtige getan haben? Er sieht so gefährlich aus.“

„Ganz sicher“, meinte er grinsend.

„Er macht mir einen reichlich ungebärdigen Eindruck.“

„Das ist so seine Art.“

„Vielleicht sollte man ihn beruhigen?“

„Ein wunderbarer Gedanke“, erwiderte Niklas und griff nach ihren Brüsten, deren Nippel steif

abstanden. „Man könnte ihn zwischen sie legen...“

„Zwischen wen?“

Sie fühlte, wie ihre Brustwarzen zwischen seinen liebkosenden Fingern noch härter wurden.

„Zwischen Ihre traumhaft schönen Brüste“, antwortete er.

„Das machen Mütter mit ihren Kindern. Sie wiegen sie an der Brust zur Ruhe.“

„Gibt es keine andere Methode?“

„Doch, ich denke schon.“

„Nämlich?“, fragte sie.

Er grinste. „Es ist mir ungemein peinlich, dieses Thema zu erörtern.“

„Nur immer heraus mit der

Sprache“, ermunterte sie ihn und atmete schneller. „Ich werde versuchen, Ihrem Vorschlag eine faire Chance zu geben.“

„Es wird immer wieder behauptet, dass der Bursche sich in einem Mädchenschloß am besten auszutoben vermag – bis zu einem bestimmten Punkt.“

„Was ist das für ein Punkt?“

„Man bezeichnet ihn allgemein als Orgasmus. Danach, so heißt es in entsprechenden Fachzeitschriften, wird der Kerl ausgesprochen sanft.“

„Richtig weich?“

„Ja, richtig weich, schlaff und müde.“

„Und wie lange hält dieser Zustand vor?“

„Das ist sehr unterschiedlich.“

„Das klingt vernünftig“, meinte sie und machte ein ernstes Gesicht.

„Wollen wir ihm diese Chance geben?“

„Ich bin sehr dafür.“

„Was muss ich tun, um ihm zu helfen?“

„Ich würde sagen, dass es sich empfiehlt, den Slip abzulegen.“

„Mein weißes Höschen, meinen Sie? Okay, einverstanden“, sagte Naomi, ergriff den Bund ihres Slips und zog das Wäschestück langsam nach unten, bis sie mit ihren Füßen heraussteigen konnte. „Bitteschön!“

Er schluckte und starrte auf ihr blauschwarzes Schamhaar, das auf eine Länge von zwei Millimeter gekürzt war. Dazu war es zu einem Dreieck rasiert, dessen Spitze auf ihre geschwollene Klitoris zeigte. Die gesamte Zone um ihre Schamlippen, die leicht geöffnet waren und bereits feucht schimmerten, war blank rasiert.

„Jetzt“, stammelte er voller Lust und Begierde, „legen Sie sich am besten auf den Rücken und spreizen die Beine.“

„Warum denn das?“, neckte sie ihn.

„Sie müssen dem harten Burschen den Eingang ihrer Spalte

öffnen.“

„Gibt es noch andere Worte, eine andere Beschreibung dafür?“, fragte sie und streckte sich langsam neben ihm aus.

„Ja“, sagte er. „Aber einige davon sind ziemlich drastisch und würden nicht ihrer guten Erziehung entsprechen.“

„Ich würde gern drastische Worte hören“, meinte sie und schaute ihn mit offenen, lasziv lächelnden Mund an. „Sagen Sie mir ein paar davon.“

„Aber ich werde Sie damit schockieren, Gräfin von Arnsberg.“

„Bestimmt nicht“, meinte sie und spreizte ihre Beine.

Er schwang sich herum und

kniete sich zwischen sie, den funkelnden Blick auf ihre offene, köstliche Scham gerichtet. Seinen dicken, pochenden Penis hielt er mit einer Hand fest, wie einen Jagdhund, der hechelnd an seiner Leine zerrt.

„Fangen Sie schon an“, forderte sie.

„Sie haben eine fantastische Fotze“, sagte er.

„Wie noch?“

„Möse.“

„Weiter...“

„Muschi, Pflaume... ähh... jetzt fällt mir gerade nichts mehr ein.“

„Für einen Reporter haben Sie ein erschreckend kleines

Wörterpotential“, spottete sie und griff sich mit einer Hand zwischen die Beine. Sie berührte mit den Fingerkuppen ihre Klitoris und begann diese zu drücken, zu reiben und mit ihr zu spielen. Der Anblick der weiblichen Hand an ihrer Vagina war mehr, als Niklas zu ertragen vermochte.

Er warf sich über die schwarzhaarige Frau und traf genau mit der Spitze seiner Lanze ihre weiche, nasse, haarlose Spalte. Sein steifes Glied rutschte auf Anhieb bis ans Heft in den engen, heißen Kanal, der sich saugend und massierend um seinen Kolben schloss.

Niklas und Naomi hörten auf, ihr neckisches Wortspiel fortzusetzen. Das war vorbei. Jetzt zählte nur noch die Lust des Augenblicks, der aufputschende, berauschte Rhythmus... und das fiebernde, betäubende Gefühl, das sich mit dem Heraufziehen des Höhepunktes verband.

„Schneller“, keuchte Naomi dicht an seinem Ohr. „Fick mich schneller und härter, du geiler Reporter!“

Er steigerte das Tempo, beinahe wütend. Er wusste, dass es ihm schnell kommen würde, viel zu schnell, aber das spielte jetzt keine Rolle. Er musste sich erst einmal

entladen, um die schlimmste Spannung in seinem Inneren abbauen zu können.

Naomi schlang ihre Arme um seinen Nacken und rieb ihre harten Nippel stöhnend gegen seine breite Brust. Sie fand sich in perfekter Weise mit seinem Rhythmus zurecht und genoss es, dass sie mit dem Mann buchstäblich eins wurde, eine Harmonie von Lust und Erleben.

„Ich komme“, keuchte sie. „Ich komme!“

In diesem Moment schoss sein Sperma hoch. Er spritzte durch seine Lanze und ergoss sich dann in wahren Schleuderladungen in den engen, ganz auf ihn und seine

Reaktion eingestellten
Scheidengang.

Als sie ermattet
zusammensanken, flüsterte Naomi
in sein Ohr: „Ja!“

„Was meinst du jetzt damit?“

„Ja zu deiner Bewerbung.“

„Ich verstehe immer noch nicht“,
meinte er verwirrt.

„Ich nehme deine Bewerbung an,
und würde mich freuen, wenn du
mit mir eine feste, heimliche,
sexuelle Affäre beginnst.“

„Mit regelmäßigen Treffen?“

„Sooft es möglich ist, ohne das
mein Mann etwas bemerkt.“

„Wie oft würden wir uns
sehen?“, fragte er.

„Das ist unterschiedlich. Mal täglich, mal wöchentlich, je nach Gegebenheit. Bist du einverstanden?“

„Natürlich, ich liebe und begehre dich“, erwiderte er.

„Aber nur unter einer ehrlichen Geheimhaltungsvereinbarung. Es darf niemand etwas von unserer Affäre erfahren. Weder mein Ehemann, Stiefsohn oder eine Zeitschrift für die du arbeitest. Okay?“

„Ja, versprochen“, sagte er glücklich. „Ich schwöre es bei meinem Leben.“

„Ich glaube, ich habe dich gern, Niklas“, hauchte sie zärtlich.

„Willst du heute den ganzen Tag mit mir verbringen?“

„Und die anderen?“, fragte er.

„Welche anderen?“

„Deine Erpresser.“

„Die beschäftigen sich heute mit Henri.“

„Was ist, wenn sie dich hinzuzuziehen wünschen?“

„Lass uns nicht daran denken. Ich will noch oft von dir befriedigt werden, es tut mir gut“, flüsterte sie und strich mit ihren Fingerspitzen über seinen muskulösen Rücken.

Sein nur noch halbsteifes Glied rutschte ölig aus ihrer Scheide. Er legte sich neben das Mädchen, legte seine Hand auf ihren Venushügel

und schob seinen Mittelfinger in ihre Spalte.

„Verdammt“, sagte er. „Ich liebe dich, und das seit dem ersten Moment, als ich dich vor zwei Jahren gesehen habe. Warum muss mir so etwas passieren?“

Naomi schob seine Hand zur Seite und stand auf.

„Ich gehe jetzt ins Bad“, sagte sie.

„Darf ich mitkommen?“

„Gern“, antwortete sie. „Ich bin gern im Bad mit einem Mann zusammen.“

„Nur im Bad?“, fragte er.

„Du hast Recht“, meinte sie und schritt zur Tür. „Im Grunde ist es

egal, wo man glücklich ist. Aber jetzt will ich zusammen mit dir unter die Dusche gehen. Du darfst meinen nackten Körper waschen, wenn du möchtest auch mit deiner Zunge!“

Keine Sekunde später schnellte er aus dem Bett und folgte Naomi.

10

Henri blickte kurz hoch, als seine Stiefmutter das Hotelrestaurant betrat. Er empfand bei ihrem Erscheinen einen kurzen, heftigen Schmerz. Warum war sie nur so schön? Sie trug an diesem Morgen weiße Shorts und eine weiße Polobluse. Die Kleidung betonte die vollkommene Linie ihrer langen, schlanken Beine. Sie setzte sich zu ihm.

„Ich habe schon angefangen“,

entschuldigte er sich kauend.

„Ich verspüre einen
Bärenhunger“, sagte sie.

„Du siehst gut aus heute
Morgen“, meinte er bewundernd.

Sie schaute ihren Stiefsohn an.
„Danke. Von dir kann ich das nicht
behaupten. Diesmal hast du Ringe
unter den Augen.“

Er grinste verlegen. „Ich hatte
eine ziemlich turbulente Nacht.“

„Ein Mädchen?“

„Ja.“

„War es schön?“

„Und ob. Wundervoll. Ein
Traum.“

„Ich freue mich für dein Glück.“

„Danke“, sagte er. „Wenn ich

dich anschau, kommen mir zwar Zweifel an meiner neuen These, aber ich glaube, dass ich die größte Hürde genommen habe. Ich möchte meine Zukunft mit dem Mädchen verbringen.“

„Meinst du das im Ernst?“

„Ich brauche jemand, der für mich da ist. Bisher bist du das gewesen. Ich muss einen Ersatz haben.“

„Schön und gut, aber du brauchst dich doch nicht für das erstbeste Flittchen zu entscheiden!“

„Sie ist kein Flittchen!“, meinte er entschieden.

Aber hatte Naomi nicht Recht? Marie hatte an einem Tag mit Niklas

Thun und mit ihm gevögelt, ohne dass es deshalb zu größeren Protesten gekommen war.

„Umso besser“, sagte Naomi. „Trotzdem würde ich dir raten, nichts zu überstürzen.“

„Ja, sicher, ist versprochen“, nickte er. „Und was war mit dir?“

„Ich habe mit Niklas Thun Frieden geschlossen.“

Henri hob mit einem Ruck das Kinn. Er sah verdutzt aus.

„Dem Niklas Thun?“

„Ja.“

„Wie kam es dazu?“

„Ich erwischte ihn auf meinem Balkon. Mit einer Kamera in der Hand.“

„Dieses Schwein!“

„Reg dich nicht auf. Was hätte der arme Kerl denn tun sollen? Ihm ging es nur darum, seine These zu beweisen. Oder glaubst du, er wäre glücklich darüber, dass er uns mit hunderttausend Euro verpflichtet ist?“

„Dazu wäre es nicht gekommen, wenn er unsere Intimsphäre respektiert hätte.“

„Er ist nun mal Reporter und lebt davon, anderen Leuten auf die Finger zu schauen.“

„Du bist ja wie verwandelt“, staunte Henri. „Was ist los mit dir? Was hat Niklas Thun getan, dass er dich so um den Finger wickeln

konnte? Jetzt sprichst du schon fast seine Sprache!“

„Ich habe mich mit ihm ausgesprochen und ihm verziehen“, erklärte sie.

„Das war jetzt aber ein Scherz, richtig?“

„Nein, ich meine es ernst. Aber was ist schon dabei? Im Grunde müssen wir für die Entwicklung dankbar sein. Von ihm haben wir jetzt nichts mehr zu befürchten.“

„Diesem Kerl traue ich nicht über den Weg. Ich wette, der hat dich nur umschmeichelt, um dich als Informationsquelle anzapfen zu können. Reporter schrecken vor keine Taktik zurück, um an ihr Ziel

zu gelangen.“

„Nein, er ist keiner von dieser Sorte.“

„Sag mal, ich träume wohl, oder?“, fragte Henri und wurde wütend. „Niklas Thun soll keiner von dieser Sorte sein? Er hat uns in die Pfanne gehauen! Er ist mitschuldig daran, dass wir uns in den Händen von Erpressern befinden... und du sagst, er sei keiner von dieser Sorte!“

„Nicht so laut, bitte“, sagte Naomi ärgerlich. „Ein paar Gäste schauen schon zu uns her. Unter anderem auch die Herzogin von Hohenberg. Die warten doch nur auf ein Signal für neuen Klatsch.“

„Diese Spinner“, knurrte Henri und schob seinen Teller weg. Ihm war der Appetit auf eine Fortsetzung des Frühstücks vergangen. Der Kellner trat an den Tisch und sah Naomi fragend an.

„Bircher Müsli, Obst und einen starken Kaffee, bitte“, bestellte sie.

„Hattest du eine anstrengend Nacht?“

„Ich sagte bereits, dass ich hungrig bin“, meinte sie und blickte auf die Uhr. „Ich hoffe, du vergisst dein Rendezvous nicht.“

„Ich weiß, um zehn Uhr“, sagte er. „Die werden von mir enttäuscht sein.“

„Wieso?“

„Ich habe meine gesamte sexuelle Energie heute Nacht verbraucht. Es war wundervoll!“

„Keine Einzelheiten, bitte.“

„Wieso denn nicht? Du hattest doch sonst nichts dagegen, meine erotischen Erfahrungen anzuhören.“

„Es ist einfach noch zu früh dafür.“

„Wie geht es jetzt weiter?“

„Mit dir und mir, meinst du?“

„Nein, überhaupt. Unsere Intimbeziehung ist wohl inzwischen beendet“, antwortete er.

„Tut es dir leid?“

„Das kann ich noch nicht sagen, aber im Augenblick denke ich nur an Marie.“

„Das freut mich für dich“,
erwiderte Naomi lächelnd.

„Warum sind wir dann so
aggressiv?“

„Sind wir das denn?“

„Und ob! Jeder von uns glaubt,
eine Zukunft gefunden zu haben,
aber wer uns sieht, muss davon
überzeugt sein, dass unser Leben
plötzlich trist und reizlos geworden
ist.“

„Dabei ist das Gegenteil der
Fall“, sagte Naomi.

„Du bist erwachsen und kannst
tun und lassen, was du willst. Aber
verschone mich mit diesem Niklas
Thun. Ich will weder mit ihm reden,
noch ihn sehen. Ich lege keinen Wert

auf seine Gesellschaft.“

„Ich glaube, das wird auch nie geschehen. Aber warum zeigst du doch so unversöhnlich?“, wollte Naomi wissen.

„Ich kann nicht so rasch verzeihen und vergessen wie du.“

Naomi schaute auf ihre Uhr. „Du musst jetzt gehen. Sie warten schon.“

„Müssen wir das wirklich eine ganze Woche durchstehen?“

„Es sieht so aus.“

„Mit denen werde ich mal ein ernstes Wort reden.“

„Mach bloß keinen Blödsinn“, bat sie ihn. „Ich bin froh, dass wir mit dieser Woche und einem

Hunderttausend-Euro-Scheck
davonkommen.“

„Wird der Kerl auch mit im
Zimmer sein?“

„Das weiß ich nicht.“

„Ist er schwul?“

„Ich glaube nicht, aber sicher
kann man bei solchen Leuten nicht
sein. Vielleicht hat er eine Bi-Ader
und Interesse an deinem süßen
Popo“, sagte sie grinsend.

„Von Männern lasse ich mich
nicht anfassen!“

„Reg dich nicht schon vorher auf,
du wirst mit ihnen schon
zurechtkommen.“

Der Kellner brachte das bestellte
Frühstück für Naomi.

„Darf ich fragen, wie oft es dir heute Nacht gekommen ist?“, erkundigte sich Naomi.

„Natürlich, liebe Stiefmutter. Dreimal!“

„Das erinnert an unsere besten Zeiten“, sagte sie. „Eigentlich müsste ich jetzt eifersüchtig sein.“

„Aber du bist es nicht“, stellte er fest.

„Nein, ich bin es nicht. Wir haben uns nichts vorzuwerfen.“

„Stimmt.“

„Also dreimal!“, sagte sie und lachte leise.

„Und wie. Es war einfach wundervoll. Marie ist sicher häufiger gekommen, ich habe sie

sicherlich über die Nacht verteilt eine Stunde lang nur geleck.“

„Magst du ihren Intimduft?“

„Oh ja, sehr sogar.“

„Schmeckt sie gut?“

„Ich bin bereits süchtig auf ihr Lustsekret“, antwortete er grinsend.

„Könntest du schon wieder?“

„Mit Marie? Ganz bestimmt. Ich bräuchte sie nur kurz zu lecken und wäre unverzüglich hart.“

„Ich bin sehr froh darüber, dass du dieses Mädchen gefunden hast.“

Er blickte auf seine Uhr. „Es ist besser, ich bringe es rasch hinter mich“, sagte er.

„So rasch wird sie dich nicht loslassen.“

„Ich bin aber mit Marie verabredet.“

„Wann?“

„Um drei Uhr.“

„Das hättest du nicht machen dürfen. Nimm dein Handy mit, damit du ihr notfalls eine SMS schicken kannst“, sagte Naomi.

„Ich war ehrlich zu ihr. Sie weiß, womit ich heute Morgen beschäftigt bin“, meinte Henri. „Sie wird also Verständnis haben, wenn ich unsere Verabredung nicht einhalten kann.“

Er stand auf und lächelte zerstreut.

„Du denkst an Marie“, meinte Naomi. „Konzentriere dich lieber auf Linda.“

„Linda! Was für ein schrecklicher Name!“, knurrte er und verließ den Frühstückssaal.

Er ging die Treppen in den ersten Stock. Artig klopfte er an Zimmer 17.

„Herein!“, rief Linda Metternich. Er betrat das Zimmer und stellte erleichtert fest, dass Alexander Neuhaus nicht anwesend war.

„Hallo, junger Grafensohn“, sagte Linda und kam auf ihn zu. „Ich freue mich, Sie kennenzulernen. Ihre entzückende Stiefmutter war so freundlich, dieses Treffen zu vermitteln. Wie Sie sehen, habe ich mir erlaubt, ein kleines Champagnerfrühstück

vorzubereiten.“

„Ich komme gerade aus dem Frühstückssaal“, sagte Henri.

Linda hatte einen engen weißen Rock und eine orangefarbige Seidenbluse an. Ihre gewaltigen Brüste traten unter dem schimmernden Material deutlich hervor. Henri fiel auf, dass sie High-Heels mit mindestens zehn Zentimeter Absätzen trug.

Er musste zugeben, dass die ältere Frau sehr erotisch wirkte. Sie hatte ihr glänzendes schwarzes Haar sorgfältig frisiert und hochgesteckt. Ihr Make-up konnte jedem Model gerecht werden.

„Setzen Sie sich doch“, bat sie

ihn lächelnd und wies auf den kleinen, in der Nähe der Balkontür stehenden Tisch.

„Danke“, erwiderte er und befolgte die Aufforderung. Linda nahm ihm gegenüber Platz. Henri war überrascht, wie jung und frisch sie aussah. Anscheinend waren ihr die Liebesstunden mit Naomi und ihrem Partner prächtig bekommen.

„Würde es Ihnen etwas ausmachen, die Flasche Champagner zu öffnen?“, fragte sie lächelnd. „Ich verteile inzwischen den Kaviar.“

„Nicht zu viel, bitte. Ich habe eben ausführlich gegessen.“

Er öffnete die Flasche und füllte

die Gläser, dann stellte er den Champagner zurück in den Eiskübel.

„Alexander hat einen wichtigen Termin in Verona“, informierte sie ihn. „Er wird erst gegen Abend zurückkommen. Er legte keinen Wert auf ihre Bekanntschaft.“

„Sehr gut“, sagte er nur.

Sie lächelte ihm in die Augen. „Sie mögen mich nicht. Ich fühle das ganz deutlich. Schade! Ich finde Sie nämlich ausgesprochen süß und apart. Sogar etwas männlich. Ich habe eine Schwäche für junge Männer. Für die Jugend überhaupt, besonders wenn sie aus dem Adel stammen.“

„Jeder Mensch hat das Recht auf einen eigenen Geschmack.“

„Trinken wir auf die Jugend“, sagte sie und hob das Glas.

„Auf die Jugend!“, murmelte er und trank.

Henri hatte nicht vor, die Situation anzuheizen. Wenn er Glück hatte, würde sie weiter auf diese unverbindliche Weise dahinplätschern und ihn davor bewahren, seine Lippen zwischen ihre Schenkel pressen zu müssen.

Linda begann den Kaviar zu löffeln. Zwischendurch lächelten sie sich an. So übel ist die Frau wahrhaftig nicht, dachte Henri. Sie hatte eine glatte, feste Haut und ein

hübsches Gesicht. In gewisser Weise ist sie sogar attraktiv. Ob sie für ihre riesigen Brüste einen besonderen BH braucht?

Linda schob ihren Teller zurück. „Haben Sie mit Ihrer Stiefmutter gesprochen?“, fragte sie. „Wissen Sie, dass wir zu dritt sehr vergnügt waren?“

„Ja.“

„Waren Sie deshalb eifersüchtig?“

„Nein. Ich war selbst beschäftigt.“

„Womit?“

„Mit einem Mädchen.“

„Herzlichen Glückwunsch. Die Jugend ist so erfrischend. Wohnt

das Mädchen auch in diesem Hotel?“

„Nein. Darf ich offen reden?“

„Natürlich, mein süßer Grafensohn.“

„Ich bin ziemlich erschlaft. Es war für mich eine anstrengende Nacht“, sagte Henri.

„Wie anstrengend?“, fragte sie lächelnd und fuhr sich mit der Zungenspitze über die weichen, schwellenden Lippen.

„Ich bin hatte wundervollen Sex mit dem jungen Mädchen“, erklärte er. „Ich hatte drei Höhepunkte!“

Die Frau lachte. „Meine Hochachtung! Ein potenter Grafensohn.“

Er schaute sie an und merkte, wie sich in seiner Hose etwas regte. Das verblüffte und erstaunte ihn. Die beginnende Erektion war keineswegs nur mit der Erinnerung an die Nacht mit Marie erklären. Es gab keinen Zweifel, dass dafür in erster Linie die Nähe dieser Frau verantwortlich war. Sie verströmte pure Erotik, die den Weg durch sein Gehirn in die Lenden fand.

Außerdem erinnerte ihn die Frau an seine leibliche Mutter. Wie komme ich jetzt auf meine Mutter? Liegt es an meinen Erfahrungen mit Naomi? Schnell schüttelte er den Kopf um diese Gedanken zu verbannen.

„Dank Ihrer Stiefmutter und Alexander bin ich gestern auch mehrfach gekommen. Ich zähle meine Höhepunkte nicht mehr, aber es war sehr befriedigend.“

„Frauen sind in dieser Hinsicht offenbar sehr viel produktiver“, sagte Henri.

„So sieht es aus“, meinte Linda mit breitem Lächeln und nahm einen Schluck Champagner. „Alexander ist ein sehr potenter Liebhaber, aber er hat in letzter Zeit Mühe, pro Nacht mehr als zwei Nummern zu schaffen. Er hat halt die dreißig bereits überschritten, da geht es bei Männern rapide bergab. Daher bevorzuge ich die Jugend.“

Während ihrer Worte, dem erotischen Ton in ihrer Stimme, wurde sein Penis noch härter. Das machte ihn froh und scharf zugleich. Es bewies, wie vollkommen es ihm gelungen war, den Einfluss seiner Stiefmutter abzuschütteln. Wenn nur diese Bilder der leiblichen Mutter aus dem Kopf verschwinden würden!

„Wie ich hörte, ist Alexander Neuhaus nicht nur für sie allein zuständig“, bemerkte er anzüglich.

„Er vögelt sich durch viele Betten“, sagt sie bestätigend. „Das ist sein Job, wir leben davon. Natürlich leidet auch seine sexuelle Standfestigkeit mir gegenüber

darunter.“

„Das kann für sie nicht immer sehr angenehm sein, wenn Ihr Freund mit dem Parfüm einer anderen Frau auf der Haut zurückkehrt.“

„Würden Sie bitte mal aufstehen?“, fragte sie.

„Natürlich“, erwiderte Henri und erhob sich.

Sie lachte, als sie die Wölbung seiner Hose erblickte. „Dachte ich mir doch gleich. Kommen Sie her!“

Er trat gehorsam dicht vor sie hin und geriet dabei in den Duftkreis ihres Parfüms.

„Der ist ja aktiver, als es nach dieser Nacht zu erwarten war“,

spottete sie. „Darf ich ihn mir einmal ansehen? Ich habe noch nie einen Grafenpimmel gesehen.“

„Bitte“, sagte er und ertappte sich dabei, dass er förmlich danach gierte, die Hände der reifen Frau an seinen Geschlechtsteilen zu spüren. Linda griff nach seinem Reißverschluss. Als sie ihn öffnete, entstand ein kurzes, scharfes Geräusch. Er starrte auf sie hinab und fühlte, wie es ihn in den Fingern juckte, ihre gewaltigen Brüste zu berühren. Aus seinem Blickwinkel wirkten sie geradezu monströs.

Linda lächelte zu ihm hoch, als sie ihre Hand in seine Hose schob.

Sie fand die Öffnung des Slips und zerrte seinen geschwollenen, pochenden Penis ins Freie. Dann hatte sie nur noch Augen für diese lange, dicke Stange. Sie umspielte seinen Phallus mit einer Hand, ganz sanft und raffiniert, dann griff sie nach ihrem Löffel und häufte etwas Kaviar auf seine Eichel. Noch ehe der Kaviar herunterrutschen konnte, beugte sie sich blitzschnell nach vorn und ließ den Kaviar mitsamt der darunter liegenden Eichel in ihrem Mund verschwinden.

Henri zuckte zusammen und konnte sich nicht länger beherrschen. Er umfasste mit beiden Händen ihre gewaltigen Brüste.

Trotz ihrer Größe waren sie von angenehmer Elastizität. Er knetete sie heftig und spürte dabei durch die Bluse und den BH hindurch die großen, dicken, harten Nippel. Die Art, wie der Frauenmund jetzt seine Eichel umspielte, brachte ihn zum Stöhnen. Sein Zugriff wurde härter und fordernder. Er war überrascht, wie scharf ihn diese fremde Frau, die ihn an die eigene Mutter erinnerte, machte, und dabei war er noch nicht einmal zehn Minuten in ihrem Zimmer! Die Frau war Erotik pur!

Sie gab seinen Penis plötzlich frei und lachte. „Du kannst dich wieder setzen, Liebling. Wir

wollen nichts überstürzen.“

Er fuhr fort, ihre Brüste zu kneten.

„Nein“, sagte er gierig. „Nein, ich muss dich jetzt ficken. Sofort! Jetzt und hier, ohne Verzögerung, sonst spritze ich mir in die Hose.“

„Das wäre allerdings zu schade. Ich möchte dein Grafensperma empfangen, Schätzchen.“

Sie stand auf, schob ihn zurück und sorgte dafür, dass er auf seinen Stuhl fiel. Sein steifer Penis ragte dick und steil nach oben. Er begriff grinsend, was sie wollte.

„Schau doch mal nach, Süßer, ob ich bereits feucht genug zum ficken bin“, meinte sie grinsend.

Er fasste mit beiden Händen unter ihren Rock und ließ seine Finger über ihre Nylonstrümpfe nach oben gleiten. Er stellte fest, dass die Frau zwar ungewöhnlich dicke, aber ebenso feste Oberschenkel hatte. Sein Penis begann gierig zu klopfen, als er die Strumpfränder berührte und dann auf das weiche, nackte Fleisch stieß.

„Weiter, Süßer“, sagte sie lächelnd. „Trau dich nur, bei mir brauchst du keine Hemmungen zu haben.“

Er berührte ihr Höschen und fühlte unter dem hauchdünnen, anschniegamen Material ihr

Schamhaar und die aufdringliche Nässe ihrer Lustgrotte.

Er schob den Stoff beiseite. Sein Finger glitt in die heiße, glitschige Spalte.

„Ja!“, würgte er hervor. „Du bist bereit!“

„Nimm die Beine zusammen“, sagte sie und stellte sich mit gespreizten Beinen über seine sich schließende Knie.

Henri zerrte an ihrem Slip, aber sie schob seine Hand beiseite und sagte lachend: „Es geht auch so.“

Dann senkte sie ihren Körper langsam auf seine steil hochragende Lanze. Sie griff sich zwischen die Beine, zerrte den Stoff ihres Slips

zur Seite und ließ im nächsten Moment sein Glied bis ans Heft in ihrer heißen, schlüpfrigen Schoß gleiten.

Henri war zumute, als müsste er im nächsten Moment kommen. Die gewaltigen Brüste der Frau pressten sich gegen seinen Oberkörper. Er fingerte an den Blusenknöpfen herum, während Linda begann, ihren Körper zu heben und wieder zu senken.

Er war erstaunt, wie eng sie war und gab sich keuchend der Lust hin, die sie mit ihren Bewegungen und ihrer scheuernden, saugenden Vagina in ihm auslöste.

Endlich hatte er die Bluse

geöffnet. Die gigantischen Brüste der Frau quollen ihm entgegen. Er zerrte den BH herunter und begann an den dicken, lustgeschwollenen Brustwarzen zu saugen.

„Mein Süßer“, murmelte Linda mit halbgeschlossenen Augen.

„Mein kleiner Liebling, sauge und knabbere an meinen Zitzen.“

„Ja, Mami“, erwiderte Henri, begriff seine eigenen Worte nicht, war zu sehr durch sein Lust und Begierde abgelenkt.

Linda musste lächeln, als sie hörte, wie der Grafensohn Mami zu ihr sagte. Die Jugend ist überall gleich, dachte sie, egal ob reich oder arm.

„Mami fickt dich“, hauchte sie und schob ihre Zunge in sein Ohr.

Ihre Bewegungen wurden schneller und fordernder. Henri fühlte, wie sich sein Sperma sammelte, wie es auf eine heftige Entladung drängte.

„Langsam“, meinte Henri mit keuchender Stimme. „Ich komme gleich.“

„Ich bin bereits gekommen“, gab sie zurück. „Und ich komme gleich noch einmal... zusammen mit dir. Jetzt, los. Jeeetzzzt... ahhhh... jaaaaa!“

Er pumpte den heißen Strom seines Spermas in ihren auf und niederhüpfenden Unterleib und hatte

das Gefühl, vor Seligkeit und Lust zerspringen zu müssen.

Hatte er bei Marie auch nur annähernd so intensive Gefühle empfunden?

Er bezweifelte es! So einen fantastischen Orgasmus hatte er noch nie in seinem Leben genossen. Es spielte auch keine Rolle!

Jetzt zählte nur die Erlebnissucht des Augenblickes und die Frau, die sich dafür verantwortlich zeichnete.

Er fuhr fort, an ihren großen Brüsten zu nuckeln, fühlte sich wie ein kleines Kind, während Linda nicht locker ließ, bis sie auch den letzten Tropfen aus ihm herausgequetscht hatte.

„Ah... das war fantastisch“,
murmelte er und gab die
Frauenbrust frei. „Ich kann mich an
keinen so explosiven Höhepunkt
erinnern!“

Linda erhob sich. Sie strich ihren
Rock glatt, unternahm aber nichts,
um ihre Bluse zu schließen. Sie
griff nach dem Champagnerkelch
und schielte auf seinen ölig
glänzenden Penis.

„Dein Schwanz ist enorm
vielversprechend“, sagte sie.

„Und ich wollte dich nicht sehen,
habe mich vor dieser Verabredung
gefürchtet“, meinte Henri
kopfschüttelnd. „Ich muss verrückt
gewesen sein.“

„Ich komme gleich wieder“, sagte Linda und verschwand im Badezimmer. Er überlegte, ob er ihr folgen sollte, aber dann entschied er sich dafür zu bleiben. Er leerte sein Glas und füllte es nach. Er fühlte sich pudelwohl, glücklich, gelöst und frei. Kaum zu glauben, dass er noch vor kurzer Zeit befürchtet hatte, ein Versager bei Frauen zu sein.

Linda kehrte aus dem Bad zurück, mit nacktem Oberkörper. Rock und Schuhe hatte sie anbehalten. Als sie sich ihm näherte, schwangen und zitterten ihre großen Brüste bei jedem Schritt und jeder Bewegung. Sie

setzte sich wieder auf ihren Stuhl.

„Willst du deinen Penis nicht wieder in der Hose verstauen?“, fragte sie.

„Erst muss ich ihn säubern.“

„Das kann ich gern übernehmen“, schlug sie vor.

Er zögerte, weil er wusste, dass sie an ihren Mund dachte, dann erhob er sich und ging ins Bad, ohne ihr Angebot zu akzeptieren. Er hatte vor, Linda zu küssen und wollte dabei nicht auf den Geschmack seines Spermas stoßen. Als er in das Zimmer zurückkehrte, lag Linda auf dem Bett. Selbst in dieser Position wirkten ihre Brüste, obwohl flach liegend, noch schwer

und imponierend.

„Wie lange braucht dein süßer Schwanz, um sich erholen?“, wollte sie wissen.

„Keine Ahnung.“

„Wie fühlst du dich?“

„Großartig.“

„Nicht zu schlapp?“

„Das hängt von dir ab.“

„Zieh dich aus! Ich will deinen schlanken Körper nackt bewundern“, bat sie ihn.

Er gehorchte und warf seine Kleidung achtlos auf den Stuhl. Dann kniete er sich unaufgefordert neben der Frau auf das Bett. Sie griff lächelnd nach seinem schlappen Glied und fing an, ihn mit

der Hand zu bearbeiten. Er straffte sich nur langsam.

„Es ist noch zu früh“, sagte er und streifte ihren Rock hoch. Der Anblick ihrer festen Beine und des nackten Fleisches zwischen Strumpfband und Slip sorgte dafür, dass sein Erektionsprozess beschleunigt wurde.

Er sah erst jetzt, dass Linda ein himmelblaues Höschen trug.

Das Nylon war so dünn und fein, dass sich unter ihm deutlich ein etwa zwei Zentimeter breiter Streifen gekräuselter Haare und ihre dicken Schamlippen abzeichneten. Er fuhr zärtlich mit den Fingersitzen die Form ihrer äußeren Labien

entlang und spürte, wie sich ihm dabei aufregende Feuchtigkeit entgegendrängte.

Linda begann seinen Penis zu masturbieren. Eine Erektion wuchs, sie reichte schon wieder aus, um in eine Scheide eindringen zu können, aber sie hatte noch nicht wieder die alte Härte erreicht.

„Warum ziehst du doch nicht aus?“, fragte Henri und starrte auf den Schoß der Frau. „Dein Körper ist wahnsinnig erotisch und macht mich tierisch geil.“

„Genau das habe ich vor.“

„Darf ich deinen Slip ausziehen?“

„Erst den Rock“, antwortete sie.

Er löste ihren Rockbund, dann zog er das Kleidungsstück aus und warf es auf den Boden. Sein Blick vermochte sich nicht von ihrem festen, fülligen Unterleib zu lösen. Der schmale, blaue Strumpfhalter und das dünne, hellblaue Höschen mit ihrem mehr als aufregenden Inhalt sorgten dafür, dass sein Penis die gewünschte Steifheit erreichte.

Er zog ihren Slip langsam herunter und genoss es, zu beobachten, wie sich ihr schwarzes Schamhaar zeigte. Sie hatte alles, bis auf einen schmalen Streifen, entfernt. Es erinnerte ihn an einen Irokesen-Haarschnitt auf dem Kopf eines Indianers.

Er schob das Höschen von Lindas Hüften, damit sie bequem ihre kräftigen, wohlgeformten Beine spreizen konnte, dann warf er sich mit dem Gesicht zwischen ihre Schenkel und begann ihre haarlosen Schamlippen zu lecken.

Er fühlte, wie die Hände der Frau seinen Kopf tief in ihre weiche, überlaufende Intimzone drückten und war bemüht, ihre und seine Lust mit Mund und Zunge zu steigern.

Ihre Hände ließen seinen Kopf los und gingen daran, seinen Körper zu drehen und in eine Lage zu bringen, die es ihr ermöglichte, seinen Penis in ihren gierigen Mund

zu nehmen. Im nächsten Moment lag er in der klassischen 69er Position über ihr. Voller Begierde verwöhnten sie sich gegenseitig mit Mund und Zunge.

Diesmal dauerte es etwas länger, ehe es ihm kam.

Als sein Sperma schließlich in dicken, heißen Stößen in ihren Mund spritzte, hatte er das Gefühl, sich endgültig verausgabt zu haben. Linda nuckelte weiter an seiner schmerzenden, überreizten Eichel herum, sie eroberte auch den letzten Tropfen seines Samens, während Henri bemüht war, mit ihren drängenden, heißen Liebessäften fertigzuwerden, mit dieser wilden,

heißen Quelle, die ihn fast zu ersticken drohte.

Henri rutschte neben sie und kuschelte sich eng an ihren vollen Körper. Sie legte ihren Arm um seine Schulter, so dass er seinen Kopf ablegen konnte.

„Jetzt ruh dich etwas aus, mein lieber Junge“, sagte sie leise und streichelte zärtlich über seinen Kopf. „Wenn du wieder munter bist, musst du mich noch ficken. Ich brauche noch deinen Schwanz in meiner Muschi, okay?“

„Ja, Mami“, antwortete Henri, schloss seine Augen und war wenige Augenblicke später eingeschlafen.

„Danke für deine SMS“, sagte Marie und lächelte Henri glücklich an. „Wenn du mir nicht geschrieben hättest, dass du dich verspätet, wäre ich ewig hier allein herumgesessen.“

„Dafür gibt es doch Handys, Liebling“, sagte er und setzte sich neben das blonde Mädchen an den Tisch. Sie hatten sich per Kurznachricht in diesem Gartenlokal mit Blick über den

Gardasee verabredet. Der Tisch stand im Schatten einer aufgespannten Markise. Marie hatte ein Mineralwasser vor sich stehen. Der Kellner kam heran und erkundigte sich nach Henris Wünschen.

„Eine Pizza Diavolo, extra scharf bitte“, bestellte Henri.

„Hast du noch nicht gegessen?“, wunderte sich Marie, nachdem der Kellner gegangen war.

„Nein, seit dem Frühstück nicht mehr. Ich hatte einige Mühe wegzukommen, diese Frau hätte mich am liebsten mit Haut und Haaren verschlungen“, antwortete Henri.

„Was es schlimm?“

„Ja und nein.“

„Wie soll ich das verstehen?“

„Ich bin dreimal gekommen. Jetzt bin ich so schlapp und müde, dass für dich keine sexuelle Leistung mehr möglich ist. Aber ansonsten muss ich zugegen... naja, ich meine, es hat Spaß gemacht.“

„Pfui Teufel!“, sagte Marie und machte ein leicht angewidertes Gesicht.

Er grinste. „Eifersüchtig?“

„Darüber versuche ich mir gerade klar zu werden. Übrigens hat mich Niklas Thun angerufen.“

„Will er dich sehen?“

„Im Gegenteil. Er hat sich von

mir verabschiedet, und wollte mich nie wieder sehen. Er fährt zurück nach München.“

„Hoffentlich sind wir den Mistkerl los!“, sagte Henri.

„Ich würde gerne deine Familie kennenlernen.“

„Natürlich. Wann möchtest du?“

„Wenn wir zurück in München sind, sollte ausreichen. Wäre es nicht besser, du würdest dich hinlegen und ausschlafen? Du siehst sehr müde aus, mein Schatz.“

„Sicher“, sagte Henri. „Aber nur, wenn du mir Gesellschaft leistest.“

„Was ist los mit dir?“, fragte sie lächelnd. „Willst du einen Sexmarathon veranstalten?“

„Ich fühle mich so kräftig und männlich wie nie zuvor in meinem Leben“, antwortete er. „Das macht mich so glücklich.“

„Vor allem aber scharf, so scheint mir. Hast du dich in diese Frau verknallt?“

„Höchstens in ihre Begabung, mich hart zu machen“, antwortete er lächelnd.

„Ist das eine versteckte Beschwerde an meine Adresse?“, fragte Marie leicht beleidigt. „Bin ich dir nicht gut genug?“

„Unsinn“, meinte er. „Du bist Klasse. Ohne dich könnte ich nicht hier sitzen und wirklich glücklich sein. Du hast mir meine

Versagensängste genommen.“

Marie stützte ihr Kinn in die Hand und schaute an ihm vorbei ins Leere.

„Ich wollte immer ein fortschrittliches Mädchen sein, frei von Eifersucht, nur darauf bedacht, meinem Partner und mir Liberalität zuzugestehen. Jetzt bin ich plötzlich gar nicht mehr so sicher, ob diese Vorstellung mit der Wirklichkeit Schritt zu halten vermag.“

„Also doch eifersüchtig?“, fragte er.

„Ein bisschen“, gab sie zu und blickte ihn an. „Aber das wird hoffentlich wieder vorbeigehen.“

„Musst du wirklich morgen

abreisen?“

„Ja, leider, aber ich bin es meinen Eltern schuldig“, antwortete Marie.

„Keine Angst, wir sehen uns nächste Woche in München wieder“, sagte er liebevoll.

„Vielleicht“, nickte sie. „Und was wird dann geschehen? Wir werden uns gegenseitig berichten, was wir erlebt haben und probieren, uns mit den neu gewonnenen Tricks zu beglücken. Findest du das so großartig?“

„Weißt du was?“, fragte er. „Ich würde jetzt gerne mit dir schlafen.“

„Danke, nein. Ich bin nicht in der Stimmung dazu.“

„Auch dann nicht, wenn ich dir sage, dass ich dich liebe, mit dir alt werden und dich heiraten möchte?“, fragte er ernsthaft mit fester Stimme.

„Damit scherzt man nicht.“

„Ich meine jedes Wort ernst.“

„Du willst mich wirklich heiraten?“

„Erst vögeln, dann heiraten“, meinte er grinsend. „Und dann ficken, zwischendurch lecken, dann wieder vögeln. Immer wieder, von morgens bis abends!“

„Du spinnst!“

„Hast du jetzt auch Lust?“

„Du kannst mich doch nicht hier...!“

„Warum nicht?“, fragte er und schaute sich um. „Da drüben sind Bootshäuser am See. Eine davon ist bestimmt im Augenblick leer und zugänglich.“

„Schlag die diesen Unsinn aus dem Kopf“, erklärte sie.

„Außerdem kommt deine Pizza gleich.“

„Okay“, meinte er. „Ich esse erst meine Pizza und gehe dann mit dir in mein Hotelzimmer, einverstanden?“

Marie lächelte. „Einverstanden. Ganz offen gesagt, mir wäre auch nach Befriedigung. Ich spüre schon den ganzen Tag so ein gieriges Zucken zwischen meinen Beinen.“

Was hältst du eigentlich von Analsex?“

„Hatte ich noch nie. Meine Stiefmutter findet das abstoßend.“

„Ich finde es geil. Würdest du deinen harten Schwanz in meinen Popo schieben wollen?“

Er schaute sie an und griff nach ihrer Hand. „Ich will alles mit dir machen, mein ganzes Leben lang. Das ist es, was ich mein Leben lang geträumt habe. Ich liebe dich, Marie.“

„Ihre Pizza, Signore“, sagte der Kellner und stellte einen Teller vor ihn hin.

„Danke“, nickte Henri und griff nach dem Besteck. „Bringen Sie mir

ein Weißbier dazu.“

„Henri.“

„Ja, Engelchen?“

„Ich liebe dich auch. Und ich sage: Ja.“

„Was meinst du?“

„Ja, ich möchte dich heiraten und mit dir gemeinsam alt werden.“

Ende Teil 1

*Wie entwickeln sich die
verzwickten Beziehungen weiter?*

*Was werden die beiden
Erpresser noch alles fordern?*

Wie entwickeln sich die

*Beziehung zwischen Henri und
Marie?*

*Kann Naomi ihre Affäre mit
Niklas Thun geheim halten?*

Kommt es zum Gruppensex?

Fortsetzung folgt!

*Applaus ist der Dank für die
gute Leistung eines Künstlers.*

*Eine gute Rezension ist die
Belohnung für einen Autor.*

*Ich wäre Euch daher sehr
dankbar, sollte Euch dieses eBook
gefallen haben, wenn Ihr eine
positive Rezension schreiben
würdet.*

Vielen Dank fürs Lesen!!

Euer Sunny

*Weitere Informationen über den
Autor*

oder seine Werke unter:

www.sunny-munich.de

www.facebook.com/sunnyMunich

sunny.munich@gmx.de